Heute auf Seite 3: Zum Thema Grundvertrag: Wer lügt wem in die Tasche?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 44

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 28. Oktober 1972

C 5524 C

Obhutspflicht für alle Staatsbürger

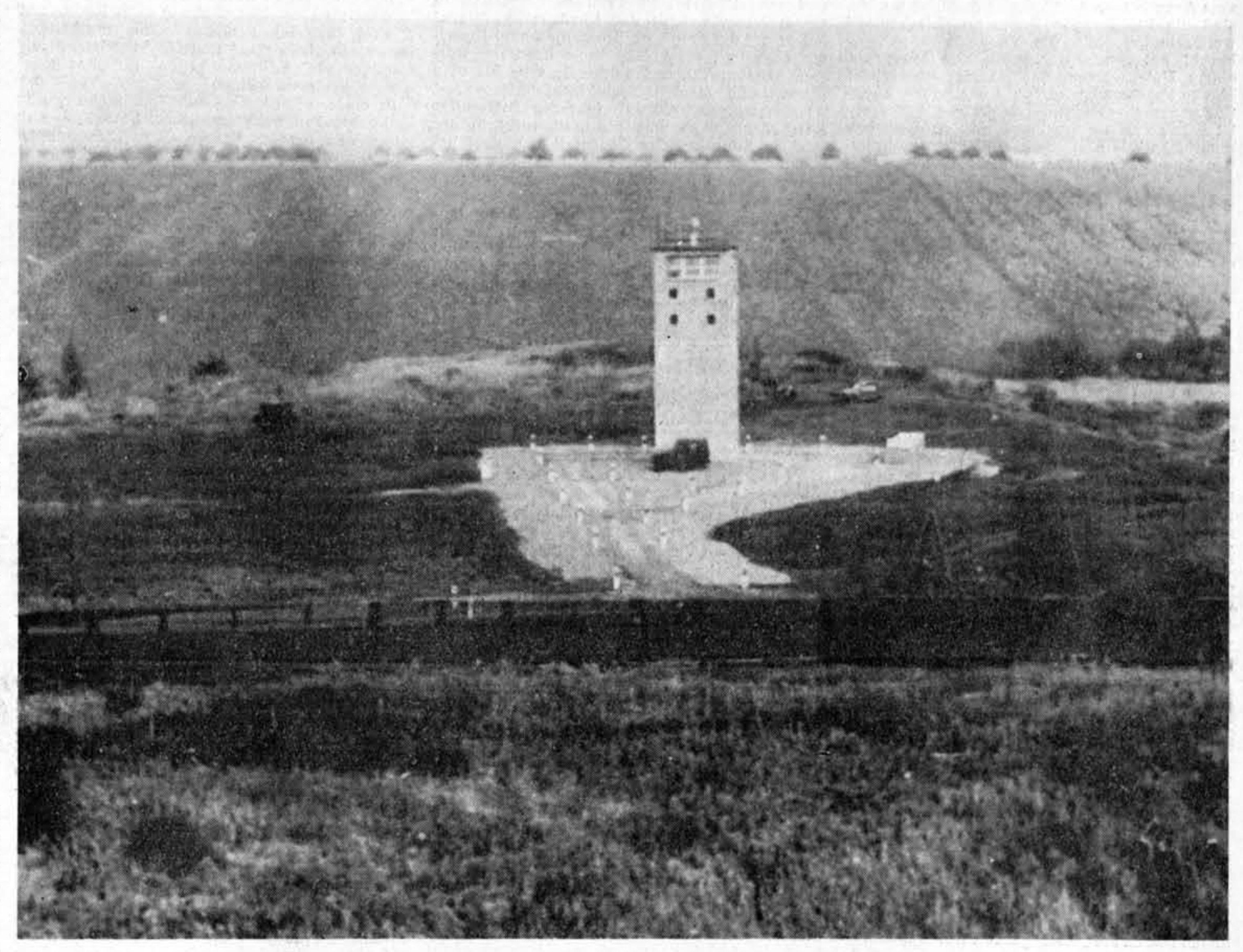
Ministerpräsident Stoltenberg: Zwischenstaatliche Verständigung nicht durch einseitige Opfer ostdeutscher Mitbürger erkaufen

Hamburg — Am 17. Oktober 1972 hat in Kiel ein Gespräch zwischen Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg und dem Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, vertreten durch den amtierenden Sprecher Joachim Frhr. v. Braun, Gerhard Prengel, Volkmar Hopf sowie dem Vorsitzenden der ostpreußischen Landesgruppe, Günther Petersdorf, stattgefunden. Gegenstand der Erörterung waren die ostpolitische Situation und ihre Auswirkungen auf die Bundestagswahl.

Die Ostpreußen betonten ihre aktive Mitwirkung an den letzten Landtagswahlen und namentlich in Schleswig-Holstein. Anlaß zu dieser Aktivität sei der Wille gewesen, ganz Deutschland zu dienen, und das Vertrauen, bei der CDU Widerstand gegen eine „neue Ostpolitik" bloßer Resignation zu finden. Inzwischen seien die Verträge von Moskau und Warschau ratifiziert; um so notwendiger sei eine verbindliche Klärung der politischen Folgerungen, die aus der von CDU/CSU durchgesetzten Erklärung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 tatsächlich abgeleitet werden. Dabei interessierten die Ostpreußen sich vor allem für die Haltung zu den Staatsbürger-Rechten der ostdeutschen Mitbürger, zum Selbstbestimmungsrecht und zum außenpolitischen Inhalt der vielberufenen Obhutspflicht des Staates für alle seine Bürger. Damit hänge die Frage zusammen, was denn noch als Deutschland im Sinne des Grundgesetzes verstanden werde, ob Ostpreußen etwa als Ausland gelte. Die Ostpreußen wiesen überdies darauf hin, daß vieles erleichtert und gebessert würde, wenn künftig nicht bloß von „den Vertriebenen", sondern von den gleichberechtigten Mitbürgern aus Schlesien, Pommern oder Ostpreußen gesprochen würde, um ein Mindestmaß bürgerlichen Gemeinsinns wiederherzustellen.

Der Gedankenaustausch ergab eine weitgehende Übereinstimmung nicht nur bei der Beurteilung der schwierigen außenpolitischen Lage des geteilten Deutschlands. Vielmehr waren sich die Gesprächspartner auch einig, welche entscheidende Bedeutung der bevorstehenden Wahl für die Erhaltung unserer freiheitlichen Ordnung zukommt, für deren Veränderung die „neue Ostpolitik" zunehmend als Mittel gebraucht werde. Dies könne auch zu einer Bedrohung der Verfassungsgrundlage der Bundesrepublik führen.

Der Ministerpräsident bestätigte sein volles Verständnis für die bei den Ostpreußen entstandene Beunruhigung und seinen Dank für ihre aus Staatstreue in der Landtagswahl gewährte Unterstützung. Für ihn und seine Partei seien die Pommern oder Ostpreußen deutsche Staatsangehörige, denen das Gemeinwesen ebenso verpflichtet sei wie jedem anderen Deutschen. Daraus ergebe sich für ihn, daß verantwortungslos ist, wer ohne zwingenden Grund statt für Deutschland nur noch für die Bundesrepublik handeln und damit die Lasten des verlorenen Krieges gewissermaßen stellvertretend für alle den Mittel- und Ostdeutschen aufbürden will. Wenn Politik um der Menschen willen zu treiben sei, dürfe das Gemeinwesen seine Aufgaben niemals stillschweigend auf Teile von Land und Volk beschränken. Gewiß sei es vordringlich, die politische und wirtschaftliche Stabilität der Bundesrepublik wiederherzustellen, um auf dieser Basis Deutschland-Politik machen zu können. Dazu werde die Resolution des Bundestages einer Regierung der Unionsparteien die Grundlage geben. Unser freiheitlicher Rechtsstaat käme in Gefahr und unsere Hoffnung auf einen gerechten Frieden wäre Selbsttäuschung, wenn die Erhaltung des Vaterlandes nicht mehr sittliche Aufgabe sein soll. Zwischenstaatliche Verständigung dürfte eben nicht mit einseitigen Opfern von Mitbürgern erkauft werden. Sie muß konkrete Fortschritte für alle Deutschen bringen. Die Ostpreußen würden, so sei er überzeugt, an ihrer Staatstreue auch in dieser sorgenvollen Zeit nicht irre werden und damit beispielhaft zu nüchterner Selbstbesinnung der Deutschen beitragen.



Brutale Abgrenzung statt Annäherung: „DDR"-Grenztruppe errichtete bei Helmstedt neue Muster-Sperranlagen. Noch hat die Bundesregierung nicht gegen die vorgesehenen automatischen Tötungsanlagen protestiert. Unser dpa-Foto zeigt einen mit Funkantennen und starken Scheinwerfern ausgestatteten vorgeschobenen Führungspunkt der NVA-Grenztruppen

Vergebliches Werben um Vertriebenenstimmen

Die Partei Kurt Schumachers und Wenzel Jakschs ist den alten Prinzipien untreu geworden

Bonn — „Der Zweite Weltkrieg hatte für das deutsche Volk schwerwiegende Folgen. Am härtesten wurden unsere Landsleute aus den Vertreibungsgebieten getroffen. Sie haben die wahnwitzige Politik Adolf Hitlers mit dem Verlust ihrer Heimat bezahlen müssen. Die Massenvertreibungen hat das Rechtsbewußtsein von Millionen unschuldiger Menschen auf das tiefste verletzt. Ein solcher Unrechtsakt schreit förmlich nach Wiedergutmachung." — Wer spricht heute noch so, wer wagt noch, das Unrecht, das den Vertriebenen angetan worden ist, so deutlich, so markig beim Namen zu nennen? Sie meinen die NPD oder irgendein obskurer, gottvergessener „Revanchistenhaufen"? Sie irren, so sprechen, so wagen immer noch SPD-Leute oder SPD-Freunde zu sprechen, die sich nicht scheuen, trotz allem, was geschehen ist, um die Stimmen der Vertriebenen zu werben.

So sprach kürzlich eine sogenannte Aktion „Gemeinsam mit Bundeskanzler Brandt für den Frieden" im Landkreis Miesbach/Obb., die die Vertriebenen animierte, „Brandt zu wählen". So zu lesen in den gelben Blättern, die unter dem Titel „Selbstbestimmung und Eingliederung" einmal von Herbert Hupka gegründet und von ihm — bis zu seinem Ausscheiden aus der SPD — geleitet worden sind.

Und wie geht es weiter? Nach dieser gefühlvollen Einstimmung auf das Trauma der Vertreibung wird kurz und hart die Brandtsche Friedenskurve genommen, wird den Vertriebenen um des angeblich gefährdeten Friedens willen suggeriert, daß die „elementaren Interessen der Betroffenen" nur durch die SPD gewahrt würden, weil der „Staatsmann Brandt" Garant dafür sei, „daß im Rahmen internationaler Vereinbarungen unserem Volk ein Höchstmaß an Gerechtigkeit widerfährt".

Während dieses Trommlercorps anonym bleibt, warb ein anderer noch in der SPD verbliebener namhafter Vertriebener, der Fraktionsvorsitzende im Bayerischen Landtag, G a b e r t, mit offenem Visier, aber nicht minder treuherzig in diesen Kreisen für Brandt und Genossen. Vor der Traditionsgemeinschaft sudetendeutscher Sozialisten, der Seliger-Gemeinde, erinnerte er in Hessen daran, daß die SPD schon in ihrem Heidelberger Programm leidenschaftlich für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und das Recht auf Heimat eingetreten sei, um allerdings mit großem Freimut hinzuzufügen, daß dergleichen heute überholt sei, daß diese Rechte jedenfalls nicht mehr im Rahmen einer Nationalstaatsidee, sondern allenfalls noch im Rahmen eines vereinigten Europa verwirklicht werden könnten.

Mit solchen Phrasen zu Hauf, mit derartiger Augenauswischerei versuchen die Wahlkampfwerber der SPD die Vertriebenen darüber hinwegzutäuschen, daß die Geltendmachung dieser Rechte mit der Hinnahme von Annexion und Vertreibung in den Ostverträgen von der SPD für heute und in Zukunft aufgegeben worden ist, daß sich die SPD keineswegs darum bemüht hat, diese Rechte im Zusammenhang mit den Vertragsverhandlungen zumindest für die noch in den Ostprovinzen verbliebenen Deutschen sicherzustellen. Auch hüten sie sich geflissentlich, konkret zu werden und etwa zu betonen, daß die SPD, daß eine neue von ihr geführte Regierung zu der Gemeinsamen Entschließung des Bundestages über die Verträge stehen würde, zu jenem Dokument, in dem festgelegt ist, daß die Verträge nach deutscher Auslegung keine neue Rechtsgrundlage in der Oder-Neiße-Frage schaffen. Das aber wäre das „Rhodos", hier hätte die SPD zu tanzen, wenn sie auch nur ein Minimum jenes Vertrauens zurückgewinnen sollte, das die Vertriebenen in sie gesetzt hatten, als noch Männer wie Kurt Schumacher, Jaksch, Reitzner, Rehs und Hupka in ihren Reihen die Deutschlandpolitik nach Maßgabe von Recht und Gerechtigkeit mitbestimmen konnten und durften.

Aber das schöne Märchen von der Partei, die „um jeden Quadratmeter deutschen Bodens ringt", die „so viel wie möglich von Deutschland für die Deutschen retten", die „in Sachen der Vertriebenen nichts hinter ihrem Rücken tun" will, dieses Märchen war einmal. Heute wagt kein Hupka mehr, in der SPD aufzustehen und beherzt zu sagen, daß die Partei Schumachers der Politik Schumachers untreu geworden ist. Wenn etwas zum Beweis dieser Tatsache noch nötig wäre, so sind es die Phrasen, mit denen die Vertriebenen immer noch geblendet, mit denen sie von dieser Partei hinters Licht geführt werden sollen.

Auch die Sudetendeutschen, die „Seliger"-Genossen, **haben von der SPD nicht mehr viel zu hoffen. Brandt kürzlich:** Die deutsch-tschechische Frage ist in erster Linie eine politische Frage, die Rechtsfrage kommt erst hinterher. Das Münchener **Abkommen** war von Anfang an **ungerecht und ist ungültig — Punktum.** S. N.



NEUES AUS BONN

Jungsozialisten und Wehrdienstverweigerer wollen auch in den Kasernen politische Organisationen gründen, in denen sie ihr Gedankengut vertreten können. Außerdem setzen sie sich für die Finanzierung des sozialdemokratischen Hochschulbundes durch die SPD auf allen Gebieten ein. Die Partei hatte bekanntlich im Frühjahr letzten Jahres diese Finanzierung gestoppt.

Eine gut unterrichtete Quelle will wissen, daß ab 1. 1. 1973 an die Katholische Arbeiterbewegung (KAB) keine staatlichen Zuschüsse für die Sozialarbeit ausländischer Mitarbeiter mehr gezahlt werden sollen. Das Schwergewicht dieser Tätigkeit soll in Zukunft beim DGB liegen.

Trotz des Besuches, den Staatssekretär Frank vom Auswärtigen Amt kürzlich in Athen machte, sind die Beziehungen Bonns zu Griechenland weiterhin gespannt. Die Verstimmung Athens beruht auf der Entführungsaffaire Mangakis, einem Unternehmen, das Kanzleramtsminister Ehmke angelastet wird sowie der linken Agitation gegen die griechische Regierung. Außerdem ist Athen darüber verstimmt, daß an deutschen Rundfunksendern griechische Emigranten arbeiten. Auch das wahlbedingte Zögern der Regierung Brandt/Scheel mit Militärhilfe für den NATO-Partner trägt zur Abkühlung bei.

Während Rainer Barzel bekanntgegeben hat, daß er im Falle eines Wahlsieges der CDU/CSU ein neues Ministerium errichten will, das sich aller Deutschlandfragen annehmen soll, will man in Bonn wissen, daß nach einem Wahlsieg der gegenwärtigen Koalition das Innerdeutsche Ministerium aufgelöst und die Hauptabteilungen dem Kanzleramt angegliedert werden sollen.

Die Wahlkampfstrategie der DKP, die sich gegen die Unionsparteien richtet, scheint ein positives Echo bei der Bundesregierung zu finden. Jedenfalls hat Kanzleramtsminister Ehmke in einer Wahlversammlung in Hilden (Rheinland) die Kommunisten aufgefordert, ihre Erststimmen dem SPD-Wahlkreiskandidaten zu geben. Wörtlich: „Jede Zersplitterung der Linken muß vermieden werden." In der Diskussion bestätigten anwesende Kommunisten dem Kanzleramtsmanister, daß die DKP-Anhänger in allen Wahlkreisen, in denen sie keine eigenen Kandidaten aufgestellt hätten, die SPD wählen würden.

Mit Besorgnis wird die Einschleusung von Mitgliedern linksradikaler Parteien und Organisationen in den öffentlichen Dienst registriert. Der nordrhein-westfälische Wissenschaftsminister Rau (SPD) rechnet mit 2000 DKP-Volksschullehrern allein in seinem Bereich.

Der von der SPD zur CSU übergetretenen Bundestagsabgeordnete Dr. Günther Müller (München) erklärte seinen neuen Parteifreunden gegenüber, er habe von der SPD ein Geldangebot bekommen, damit er in der Partei bleibe.

Der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Wohlrabe warf dem innerdeutschen Minister Egon Franke vor, er habe mit seiner Erklärung zur Freilassung von rund 100 politischen Häftlingen in der sowjetischen Zone nur die halbe Wahrheit gesagt und verschwiegen, wieviel Millionen DM an die „DDR" gezahlt werden mußten.

Ostblock:

Sowjetische Einmischung in Bonner Wahlkampf

Neben klassenkämpferischer Hetze und Verleumdung steht auch die nächste Lüge

Der Bundestagswahlkampf und der Ausgang der Wahlen am 19. November finden weltweites Interesse. Das liegt auf der Hand, denn die Entscheidung des deutschen Wählers wird gleichzeitig wie eine Bestätigung oder eine Rechtfertigung politischer Erwartungen in Ost und West wirken. Die Ostpolitik wird ein wesentlicher Faktor der Wählerentscheidung sein, zumal die Regierungsparteien sie bewußt in den Vordergrund stellen, wie nicht zuletzt die Peking-Reise Scheels und vor allem aber die Bahr-Besprechungen in Moskau und die Verhandlungen über den Grundvertrag mit Ost-Berlin beweisen. Das Wahlthema „Ostpolitik" fordert aber zugleich eine aufmerksame Beobachtung der sowjetischen Kommentare zu diesem Bundestagswahlkampf.

Der sowjetische Botschafter in Bonn hat nun einen Zusammenhang zwischen Wahlkampf und sowjetischer Haltung direkt bestätigt. In einem Interview mit der Illustrierten „Stern" hat er auf die Frage, ob Breschnjew und Kossygin noch in diesem Jahr Bonn besuchen werden, geantwortet, daß solche Besuche als eine Einmischung in den Wahlkampf interpretiert werden würden. Wörtlich fuhr der Botschafter fort: „Auch weiß man nicht, ob nicht in der jetzigen Situation das Gegenteil von dem bewirkt werden könnte, was beabsichtigt wurde." Dieser Satz klingt sibyllinisch, aber er gibt zu erkennen, daß man auf sowjetischer Seite sich des zweifelhaften Effektes solcher Bekundungen bewußt ist. Der Botschafter fand es sogar für nötig, des weiteren zu erklären: „Wir sind für gute Beziehungen mit dem Volk der Bundesrepublik und wollen diese nicht vom Ausgang der Wahlen abhängig machen."

Eine gleiche diplomatische Zurückhaltung legen allerdings die sowjetischen Propagandamedien nicht an den Tag. Sie mischen sich vielmehr mit brutaler Direktheit in den westdeutschen Wahlkampf ein. Das geschieht insbesondere durch die deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau und Radio Frieden und Fortschritt (ebenfalls in Moskau).

So meinte Radio Moskau sich auf gewisse Töne in der innenpolitischen Auseinandersetzung in der Bundesrepublik mit der Plakatierung der CDU/CSU als „Partei der Monopole" einstimmen zu können. Daß solche Abstempelungen aus dem Repertoire des Klassenkampfes ohnehin dem kommunistischen Vokabular entsprechen, versteht sich. Die Oppositionspartei kleide sich „in Volkstracht, um die Macht an sich zu reißen, aber sie betreibt eine volksfeindliche Politik", funkte der Sender nach Westdeutschland herüber. Und er drohte weiter, daß im Falle eines „Machtantritts" der CDU/CSU eine „Verschlechterung der Lage der Werktätigen — Einschränkung ihrer Rechte und Aushöhlung der demokratischen Freiheiten", ferner ein „Lohnstop" und für Mittelstand und Intelligenz eine Preisgabe an die „Reaktion" die Folgen sein würden.

In einer seiner nächsten Sendungen wurde Radio Moskau noch deutlicher. Es hängte sich mit seinen Parolen an die Gewerkschaften an und sprach sich für „demokratische Aktionen" aus, mit denen die „Kontrolle und Teilhabe an der wirtschaftlichen Macht" und die Durchsetzung „grundlegender Wandlungen" der bisherigen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Wertmaßstäbe erreicht werden sollten. Solche „Aktionen" im Interesse der Arbeiterklasse und der anderen demokratischen Kräfte in Westdeutschland wollten die Wirtschaftskreise und die CDU/CSU-Spitze nicht dulden. „Durch ihr Auftreten gegen die Demokratisierung von Staat und Gesellschaft, gegen die Forderungen der gesellschaftlichen Hauptkraft der Bundesrepublik Deutschland, der Arbeiterklasse, und die Kampfansage an diese gesellschaftliche Kraft und andere demokratischen Kräfte trotzt die CDU/CSU folglich dem Selbstbestimmungsrecht des Volkes", hetzte der Sender. Es lohnt sich, die Tatsache einzuprägen, daß hier die klassenkämpferische Version des Kommunismus vom Selbstbestimmungsrecht vertreten wurde. Sie zielt auf die Umwandlunq des freiheitlichen demokratischen Rechtsstaates der Bundesrepublik in eine Volksdemokratie ab. Vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, das auch den Deutschen in einer freien Entscheidung die Einheit bringen soll, ist hier keine Rede.

Außer klassenkämpferischer Hetze und Verleumdungen bedient sich die sowjetische „Wahlpropaganda" auch der nackten Lüge. So behauptete z. B. Radio Frieden und Fortschritt, die Führer der Opposition hätten „ziemlich durchsichtig" angedeutet, „daß sie nicht verpflichtet seien, die außenpolitischen Abkommen einzuhalten, die die Regierung Brandt abgeschlossen hat". Eine solche Ankündigung der Opposition liegt bekanntlich nicht vor. Der Oppositionsführer Dr. Barzel und Dr. Schröder haben ganz deutlich erklärt, daß im Falle einer Regierungsübernahme die Verträge als solche natürlich als abgeschlossen anerkannt werden würden, jedoch werde man sie mit dem Geist und Sinn anwenden, der in der Resolution des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 festgehalten wurde, der alle Parteien des Bundestages zugestimmt hatten. Wenn nun Radio Frieden und Fortschritt des weiteren der Opposition unterstellt, sie wolle den „Kurs auf denjenigen des Kalten Krieges" zurückführen, dann bedeutet das im Klartext, daß Moskau eine Bonner Deutschlandpolitik wünscht, welche nicht mehr davon ausgeht, daß die deutsche Frage noch offen ist, das Selbstbestimmungsrecht verwirklicht werden muß und eine endgültige Regelung der Grenzen erst bei der Gesamtlösung der Deutschlandfrage erfolgen könne.

Diese Kostproben aus der sowjetischen Rundfunkpropaganda der ersten Oktoberwoche verhalten sich zu den Auslassungen des Botschafters Falin wie die Wirklichkeit zum Schein. Noch klarer kann Moskau nicht zu erkennen geben, mit welchen Parolen es glaubt Zustimmung und Einfluß beim deutschen Wähler gewinen zu können. Aber aus alter Erfahrung weiß man, daß sich der Kreml sehr wohl auf Situationen einzustellen versteht, die den Erwartungen seiner Propaganda nicht entsprechen. Botschafter Falin wird beruhigt sein können, denn keine ernsthafte politische Kraft in der Bundesrepublik will, daß die Beziehungen zur Sowjetunion vom Ausgang der Bundestagswahlen abhängig sind. Es geht nur um Inhalt und Richtung dieser Beziehungen.

Bert Berlin

Geheimprotokolle:

„Stern" blieb die Beweise schuldig

Anwalt nennt Prozeß ein „Vertriebenen-Happening"

Bonn — Vor der 7. Zivilkammer des Bonner Landgerichts wurde am 18. Oktober die von dem bisherigen Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka und dem Schriftsteller Hans Habe gegen die Zeitschrift „stern" angestrengte Klage verhandelt. Dem „stern" war es dabei nicht möglich, für die in der Ausgabe Nr. 27 vom 25. Juni 1972 aufgestellte Behauptung, Hupka habe Protokolle zum Moskauer Vertrag an den Schriftsteller Hans Habe geschickt, den Beweis zu erbringen.

Während der „stern"-Vertreter Dr. Senfft ausführte, seine Partei sei in der Lage, noch detaillierte Angaben zu erbringen, doch habe er sie „im Augenblick allerdings nicht präsent", traf das Gericht die ausdrückliche Feststellung, die beklagte Partei sei offensichtlich nicht in der Lage, detaillierte Angaben über die seinerzeit veröffentliche große Story zu machen. Das Gericht will am 15. November eine Entscheidung in dem Rechtsstreit verkünden.

Wie bereits bei früherer Gelegenheit berichtet, diente dem „stern" ein Schweizer Journalist namens Disler als Informant. Disler, der früher in Habes Diensten gestanden hatte, bekundete dem Kanzleramtsminister Ehmke gegenüber seine Wahrnehmungen, die er als Sekretär Habes gemacht haben will. Danach soll Habe eines Tages einen Brief von Dr. Hupka erhalten haben, dessen Inhalt Disler als die Protokollauszüge aus dem Moskauer Vertrag erkannt haben will. Dieser Brief jedoch enthielt keine Protokollauszüge, sondern vielmehr das Manuskript einer Rede Hupkas, von deren Inhalt er Habe Kenntnis geben wollte.

Dr. Hupka und Habe verlangen völlige Rehabilitierung durch eine ganzseitige Richtigstellung der Tatsachen im „stern" und außerdem die Zahlung eines Schmerzensgeldes durch den beklagten Verlag. Der Rechtsvertreter der Kläger führte aus, durch die vom „stern" aufgestellten Behauptungen hafte den Klägern der Ruf eines „Protokollverräters" an, worin ein wiedergutzumachender Rufmord gesehen werden müsse. Hans Habe wies in der Verhandlung auf den Streß hin, dem er durch diese Art von Rufmord ausgesetzt sei und erklärte, bereits vor 20 Jahren habe der „stern" einen Angriff gegen ihn gefahren, der unter dem Titel „Hinaus mit dem Schuft" gestanden und in dem er als Jude scharf angegriffen worden sei. Habe erklärte zu den Protokollnotizen, daß er erstmalig durch die Presse hiervon erfahren habe.

Befremden rief eine Äußerung des „stern"-Rechtsanwalts hervor, der ausführte, bei dem Verfahren handele es sich um eine „CDU-Wahlversammlung" und ein „Vertriebenen-Happening".

Da beide Parteien sich zu einer außergerichtlichen Einigung nicht bereit zeigten, muß das Gericht eine Entscheidung fällen. Wenn der „stern" nicht in der Lage ist, das „im Augenblick allerdings nicht präsente" Material vorzulegen, mit dem die Beklagte ihre Behauptungen konkretisieren will, dürfte sich am 15. November zeigen, daß die aufgestellten Behauptungen nicht bewiesen werden können. Das allerdings würde die von Hupka und Habe genannte Bewertung eines Rufmords bekräftigen.

A. Eich

Nüchterne Zahlen zum Thema Inflation

Aussichten der deutschen Inflationsmannschaft bleiben weiter gut

89 Prozent der Arbeitnehmer würden nach Angaben der Wickert-Institute auf Lohn- und Gehaltserhöhungen verzichten, wenn dadurch die Preise stabil bleiben könnten. Vor zwei Jahren hatten sich bei einer gleichlautenden Umfrage 77 Prozent für einen „Lohnverzicht" ausgesprochen. Im Zusammenhang mit dieser Ermittlung der Wickert-Institute dürfte eine Erhebung des Statistischen Bundesamtes, die sich auf die Preissteigerungen in der Bundesrepublik bezieht, von besonderem Interesse sein. Hierzu wird uns geschrieben:

2 : 9. Im Fußball wäre dies ein Ergebnis, das ein deutliches Übergewicht einer Mannschaft anzeigen würde. Leider aber handelt es sich bei diesen Zahlen nicht um ein Spielresultat. Sie stammen nämlich aus der neuesten Sozialproduktsberechnung, die das Statistische Bundesamt in diesen Tagen für das erste Halbjahr 1972 fertiggestellt hat. Um zwei Prozent stieg danach das reale Angebot an Gütern und Dienstleistungen, um sieben Prozent stiegen demgegenüber die Preise. Zusammengenommen ergibt dies 9 Prozent, um diesen Betrag hat sich das nominelle Sozialprodukt erhöht. Nun wird jeder diese Zahlen — allzu überraschend kommen sie ohnedies nicht — so werten, wie es ihm in die Argumentation paßt. Man kann also behaupten, die Wirtschaft habe sich auch in der ersten Hälfte dieses Jahres noch in einem realen Wachstum befunden. Dies mit Recht. Aber um welchen Preis wurde das bescheidene Wachstum erkauft. 7 Prozent Inflationsrate jedenfalls erscheinen uns als Preis zu hoch, besonders da Perioden eines langsamen Wachstums eher zu Preiskorrekturen, denn zu massiven Preiserhöhungen benutzt werden sollten.

7 Prozent Inflationsrate und keine Aussicht, von diesem Steigerungssatz herunterzukommen, bedeutet auch, daß die Ersparnisse überwiegend mit einem negativen Zins ausgestattet sind und die angestrebte breite Streuung der Vermögen erstmals einen deutlichen Rückschlag erleiden muß. Sie bedeuten auch, daß alle längerfristigen Kalkulationen entweder unmöglich werden oder entsprechende Preissteigerungsspannen enthalten müssen. 7 Prozent Preissteigerungen bewirken ferner, daß von den meisten Einkommenssteigerungen dieses Jahres, hat auch noch der Fiskus mit seinen Steuern tüchtig zugelangt, nichts mehr zur Verbesserung des Lebensstandards übrig bleibt. Um aufs sportliche Bild zurückzukommen: das angesprochene 2 : 9 zeigt, daß die Mannschaft der Inflationierung deutlich überlegen ist. Leider spricht nichts dafür, daß sie in absehbarer Zeit die Tabellenführung unter den wirtschaftlichen Daten einbüßen wird. Auch im internationalen Vergleich sind die Aussichten der deutschen Inflationsmannschaft gut zu beurteilen.

Ernst Heimann



„Das ist so eingängig, Herr Minister — hammse noch mehr von der Sorte?"

Aus „FAZ"

Zoglmann stellt Strafantrag gegen Bardens

Die CSU-Landesgruppe in Bonn kündigte an, der ehemalige FDP-Abgeordnete Zoglmann, der sich auf der bayrischen CSU-Landesliste um ein neues Bundestagsmandat bewirbt, habe seinen Rechtanwalt beauftragt, gegen den bisherigen SPD-Bundestagsabgeordneten Bardens Strafantrag wegen Beleidigung, Verleumdung und auf Unterlassung der Behauptungen zu stellen. Bardens hatte behauptet, zwischen Zoglmann und dem CSU-Vorsitzenden Strauß habe ein Gespräch stattgefunden, in dem das mögliche Überwechseln von vier und später acht Abgeordneten der Koalition zur Opposition erörtert worden sei. Bardens will dafür einen glaubwürdigen Zeugen haben.

AUFGESPIESST

Träger Marx

Das Sowjet-Magazin „Sputnik" hat einen Brief entdeckt, den Karl Marx von seinem Leipziger Verleger erhielt: „Sehr geehrter Herr Marx, Ihr Manuskript für ‚Das Kapital', das für uns zu schreiben Sie sich verpflichtet haben, ist seit 18 Monaten überfällig. Falls wir das Manuskript nicht innerhalb der nächsten sechs Monate erhalten werden, sehen wir uns genötigt, einen anderen Autoren mit der Arbeit zu beauftragen." Was, wenn diese Mahnung keinen Erfolg gehabt hätte?

Aus „Welt des Buches"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17





Es begann in Erfurt: *Während Bundeskanzler Brandt es als Ziel seiner Politik bezeichnet, den Abstand zwischen beiden Teilen Deutschlands zu vermindern, sieht die SED als Hauptziel ihrer Politik, „die DDR von der imperialistischen Bundesrepublik im besonderen . . .“ abzugrenzen. Heute schon erklärt in Bonn Honeckers Unterhändler Kohl„ wer den völkerrechtlichen Charakter des Verkehrsvertrages leugne, lüge sich selbst in die Tasche.*

Foto Ap

Wer lügt wem in die Tasche?

Betrachtung zu den Verhandlungen um den Grundvertrag

Mancher wird mit Recht fragen, weshalb die früheren Bundesregierungen nicht jene „Erfolge“ im Verhältnis der Bundesrepublik zu den östlichen Nachbarn aufzuweisen haben, die von der sozialliberalen Koalition für sich in Anspruch genommen werden. Nun, wir hatten in unserer letzten Ausgabe bereits geschrieben, Verträge, so, wie sie jetzt von Bonn abgeschlossen werden, hätten die Kanzler Adenauer, Kiesinger und Erhard ebenfalls und längst erhalten können. In der Fernsehdiskussion am Abend des 18. Oktober hat Rainer Barzel diese unsere Feststellung ebenfalls bestätigt. Trotzdem ist die regierungsamtliche und regierungsfreundliche Publizistik — von den Regierungsvertretern ganz zu schweigen — dabei, zu lobpreisen, was denn nun der Bundesregierung Brandt/Scheel alles gelungen sein soll. Bleiben wir bei dem letzten Ereignis, dem zwischen Bonn und Ost-Berlin abgeschlossenen Verkehrsvertrag. Zum Austausch der Urkunden hatte sich „DDR“-Staatssekretär Kohl nach Bonn begeben. Vor Journalisten erklärte der stets selbstbewußt auftretende und seine „DDR“ betont vor der Bundesrepublik nennende Kohl, was von der Bonner amtlichen Propaganda nicht zu hören ist.

Also höre man: Michael Kohl sagte, wer nun noch behaupte, mit diesem Verkehrsvertrag würden keine völkerrechtlichen Beziehungen aufgenommen, der „lügt sich selbst in die Tasche“. Kohl betonte, daß jetzt ganz konkret solche Beziehungen aufgenommen würden, sei „so sicher wie das Amen in der Kirche“. Nun, Egon Bahr hat die unerwünschten Worte seines Gesprächspartners abzufangen versucht, aber das konnte leider angesichts der tatsächlichen Situation wenig überzeugend sein.

Es kommt sicherlich nicht von ungefähr, daß dieser Verkehrsvertrag und vor allem die Verhandlungen um den Grundvertrag in diesen Wochen mit Intensität geführt werden. Mag sein, daß Ost-Berlin die derzeitigen Bonner Gesprächspartner als sich in einem Zugzwang befindlich wertet, denn die Regierung Brandt/Scheel möchte rechtzeitig vor der Wahl einen weiteren „Erfolg“ vorzeigen können. In Bonn ist man bemüht, dem Bundesbürger darzulegen, daß es um menschliche Erleichterungen gehe, die sich für die Bürger im geteilten Deutschland auswirken sollen. Den Machthabern in der „DDR“ dagegen geht es ganz eindeutig um die vollgültige internationale Anerkennung und nur gegen diesen Preis sind sie bereit, menschliche Konzessionen zu gewähren. Man wird davon auszugehen haben, daß die „DDR“ den Verkehrsvertrag und erst recht den Grundvertrag in dem Sinne wertet, daß hier eine absolute Gleichstellung beider „deutscher Staaten“ vollzogen wurde.

Der Vollzug der internationalen Anerkennung der „DDR“-Regierung und auch der Grundvertrag werden drüben so verstanden, daß Bonn kein Recht hat, sich in „innerdeutsche Angelegenheiten“ einzumischen. Dieser innerdeutsche Begriff soll restlos ausgemerzt werden und an seine Stelle tritt der von Bonn anerkannte zweite deutsche Staat, der sehr genau darauf achtet, daß dieser Grundsatz strikte eingehalten wird. Durch diesen Grundvertrag wird also das Verhältnis zwischen den Deutschen in den beiden Teilen unseres Vaterslandes keineswegs so geordnet, wie das zwischen fremden Staaten gegenseitig üblich ist. Reiseerleichterungen werden dekretiert und finden nur auf einen von der „DDR“-Regierung bestimmten Personenkreis Anwendung. Man sollte also nicht glauben, daß es nach Unterfertigung des Grundvertrages eine Freizügigkeit des Reisens geben wird.

In Ost-Berlin denkt man im Prinzip nicht daran, die Grenzen aufzuheben, im Gegenteil, die Installierung von Todesmaschinen an der Demarkationslinie läßt erkennen, daß Mitteldeutschland noch stärker als bisher abgeriegelt werden soll. Es geht, wie gesagt um die völkerrechtliche Anerkennung des Regimes in Mitteldeutschland und der von der Illustrierten „Quick“ veröffentlichte Entwurf, den die Zone für einen solchen Vertrag eingebracht hat, zielt unmißverständlich auf diese Absicht hin. Da mag Regierungssprecher von Wechmar von „einem alten Hut mit alter Krempe“ sprechen und sagen, es handele sich nur um eine Erstfassung der aus Ost-Berlin gekommenen Vorschläge, als gebrandte Kinder kennen wir jene Dosierungen, welche die volle Wahrheit so lange wie möglich im Nebel lassen sollen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Verträge, wie sie von der anderen Seite angestrebt werden, einer klaren Abgrenzung dienen sollen und schon sieht — mit Recht — die SED in der Bonner Ostpolitik einen Erfolg ihrer Beharrlichkeit. Hätte es hierzu eines Beweises bedurft, so wäre er durch eine Veröffentlichung in den von der SED herausgegebenen parteiinternen „Informationen“ erbracht. Denn in diesen Informationen, die, wie die Tagespresse berichtet, in der SED kursieren und eine Sprachregelung zu Problemen der Politik verbreiten, wird der Abschluß des deutsch-sowjetischen und deutsch-polnischen Vertrages sowie der bisherigen Abkommen zwischen Bonn und Ost-Berlin als „Erfolge kommunistischer Beharrlichkeit“ dargestellt. Die Notwendigkeit einer Abgrenzung „zwischen der DDR und der Bundesrepublik“ wird noch einmal hervorgehoben.

In der SED-Broschüre heißt es: „In den Verträgen mit der Sowjetunion, der Volksrepublik Polen und der DDR hat die Regierung der BRD eine Reihe von Positionen des westdeutschen Imperialismus räumen müssen, die fast ein Vierteljahrhundert lang Gefahren für den Frieden heraufbeschworen. Wir haben Bonn gezwungen, sich in völkerrechtlich verbindlicher Weise zu verpflichten, die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges, alle europäischen Grenzen — besonders auch die Staatsgrenze zwischen der DDR und der BRD — anzuerkennen.“

Dadurch hätten sich, so heißt es weiter, die äußeren Bedingungen „für den Fortgang des revolutionären Prozesses in unserer Zeit“ verbessert. Das System der Bundesrepublik Deutschland sei heute zwar „noch ebenso reaktionär und expansionistisch“ wie es immer war, doch habe die politische, ökonomische und vor allem auch die militärische Stärke des Sozialismus die Bonner Politiker zu einem „größeren Realismus“ veranlaßt.

Die Stärke des Sozialismus wird in den „Informationen“ mit der politischen Gemeinsamkeit der osteuropäischen Länder begründet. Dazu heißt es: „Letztlich sind alle neuen und positiven Elemente in der europäischen Politik Produkt der eigenständigen Vorwärtsentwicklung der sozialistischen Staaten, des Erstarkens und der Profilierung auch der DDR als sozialistischer Staat, als festes Glied der sozialistischen Staatengemeinschaft mit ihrem Kraftzentrum, der Sowjetunion, und damit der Abgrenzung des Sozialismus vom Imperialismus.“

Die „sozialistischen Diplomaten am Verhandlungstisch“ hätten sich bei den Verhandlungen über die Verträge mit Bonn nur durchsetzen können, „weil die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten . . . klare Trennungsstriche zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Gesellschaft“ gezogen hätten. Die Argumente für die Politik der Abgrenzung spielen in der Sprachregelung eine hervorragende Rolle. So heißt es, Sozialismus und Kapitalismus „sind und bleiben unvereinbar, auch wenn sozialistische und kapitalistische Staaten im Interesse des Friedens miteinander Verträge und Abkommen schließen“. Die Gegensätze seien „abgrundtief“.

Als Beispiele für die Gegensätze werden aus der Gesellschaftspolitik unter anderem die „Macht der Konzerne und Banken“ im Westen sowie die „Konservierung des bürgerlichen Bildungsprivilegs“ genannt.

Während Bundeskanzler Brandt in der Rede zur Lage der Nation am 14. Januar 1970, also zu Beginn seiner Ostpolitik, die Respektierung der Realitäten empfohlen hatte, „nicht etwa gar, um bestehendes Unrecht resignierend hinzunehmen, sondern um sehr realitätsbezogen den Grenzen in Europa den Charakter des Trennenden zu nehmen“, sieht die SED gerade in diesem Trennenden, nämlich in der Abgrenzung, den einzigen Zweck der in ihren Augen durch die Verträge erfolgsgekrönten Politik. Dazu heißt es: „Die Verständigung, die wir anstreben, bedeutet natürlich keine Aussöhnung zwischen den gegensätzlichen Gesellschaftsordnungen und den feindlichen Ideologien . . . „Und weiter: „Die von BRD-Politikern so oft und so gern verlangte ‚Freizügigkeit‘ für die Ideen des Antikommunismus und des bürgerlichen Nationalismus wird es niemals geben.“

Aus diesem Grunde tritt die SED in ihrem Rundschreiben erneut für „normale Beziehungen auf der Grundlage des Völkerrechts“ zwischen den Teilen Deutschlands ein. Einen Mischmasch zwischen Kommunismus und Kapitalismus könne und werde es nie geben. Bei allen Bürgern der „DDR“ müsse das sozialistische Bewußtsein konsequent und zielstrebig vertieft werden. Das Hauptziel der Politik bestehe in der „Abgrenzung vom Imperialismus im allgemeinen und der DDR von der imperialistischen BRD im besonderen . . .“ Gerade der objektive Prozeß der Abgrenzung des Sozialismus vom Imperialismus, gerade das Ziehen klarer Trennungsstriche zwischen den gegensätzlichen Gesellschaftsordnungen sei Voraussetzung und Bedingung für die Weiterführung unserer aktiven Politik der friedlichen Koexistenz.

Es scheint uns erforderlich, auf diese klare Zielsetzung einer Abgrenzung zur Bundesrepublik hinzuweisen, denn mit Recht heißt es in der „Berliner Morgenpost“, es sei „verständlich, wenn Bürger zu beiden Seiten der Mauer, die wieder zueinander zu kommen hoffen, vor allem die positive Seite des Verkehrsvertrages registrieren und die nachteiligen, langfristigen Folgen für die gesamte Nation verdrängen. Das Bild der ganzen Wirklichkeit sollte uns allen verbieten, diese Folgen zu vergessen.“

Angesichts nämlich der unmißverständlichen Haltung Ost-Berlins kann man sich nur wundern, wenn der Bundeskanzler (wie kürzlich in der Fernsehsendung „Kontraste“) wörtlich erklärt: „Wir vollen, daß nicht der Abstand zwischen diesen beiden (deutschen) Staaten trotz ihrer unterschiedlichen Gesellschaftsordnung größer ist, als es der Abstand sonst ist zwischen Staaten in Westeuropa. Da ist ein bescheidenes Ziel zunächst einmal . . .“ Aber selbst wenn wir Willy Brandt unterstellen, daß er den Abstand zwischen den beiden Teilen Deutschlands vermindern will, die nackten Tatsachen sprechen doch eine ganz andere Sprache. Wenn der Kanzler aber dabei feststellt, wir wollen „daß der deutsche Standard nicht zurückbleibt hinter dem, was sonst heute üblich und möglich ist zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung in West- und Osteuropa“, dann allerdings hat Willy Brandt „das Verhältnis etwa zwischen der Volksrepublik Polen und Frankreich oder Großbritannien als Maßstab für die Gestaltung der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin anerkannt, womit der — auch von ihm bei gleicher Gelegenheit wiederholte — Hinweis auf die Zugehörigkeit der beiden deutschen Staaten „zu einer Nation“ praktisch zu einer einseitigen, politisch kaum noch relevanten Erklärung reduziert wurde“.

Wenn — nachdem der Moskauer und der Warschauer Vertrag vom Tisch sind — auch noch der Grundvertrag zwischen der Bundesrepublik und der „DDR“ unterzeichnet und ratifiziert wäre, dann allerdings wären die Wünsche Moskaus weitgehend erfüllt. Der Publizist Dieter Cycon hat kürzlich in einem Beitrag von „einem warmen Hauch von der Krim“ für die Ostpolitik der Bundesregierung gesprochen und nachdem Egon Bahr kürzlich erst wieder in Moskau war, darf man annehmen, daß das Klima keineswegs kühler geworden ist.

Zwei Posten, so schrieb Dieter Cycon in der „Welt“ seien „noch abzuhaken: das Verhältnis mit Prag, vor allem aber das Debüt der SED in der internationalen guten Gesellschaft.“ Erst dann sei Moskaus Interessensphäre völlig abgesichert und Europas Teilung komplett. Erst dann werde Breschnew sich anderen Geschäften zuwenden können.

Nach Abschluß des Grundvertrages — davon muß man ausgehen — wird Ost-Berlin aller Welt kundtun, daß Bonn die „DDR“ völkerrechtlich anerkannt habe, so wie der Unterhändler Kohl jetzt schon versuchte, selbst dem Verkehrsvertrag eine völkerrechtliche Bedeutung im Sinne der Anerkennung der Spaltung Deutschlands zu geben.

Es heißt, daß bei einer Paraphierung dieses Grundvertrages die Paraphe eben nur die Unterhändler binde, doch niemand wird uns klarmachen können, daß ein Vertrag, der einmal paraphiert wurde, von Ost-Berlin geändert würde. Die Bundesregierung verfügt zur Zeit über kein Parlament. Mit Recht hat der Oppositionsführer Barzel davor gewarnt, jetzt noch Verträge zu schließen, die nicht auch die volle Billigung der Opposition finden können. Kohls Hinweis, daß jeder, der die mit Abschluß des Verkehrsvertrages eingetretenen völkerrechtlichen Beziehungen leugne, „sich selbst in die Tasche lügt“, sollte mehr als ernst genommen werden und erst recht Anlaß sein, beim Grundvertrag mit um so größerer Gewissenhaftigkeit und Entschiedenheit darauf bedacht zu sein, daß die Zusammengehörigkeit der Nation gewahrt bleibt.

Andere Meinungen

DIE ZEIT

Kein „Handstreich"

Hamburg — *„Wenn Rainer Barzel Kanzler würde, so wäre auch das, was immer der einzelne davon halten mag, nicht der Untergang Deutschlands. Seine Kanzlerschaft wäre ebensowenig das Resultat eines ‚kalten Handstreichs' wie die Brandts im Oktober 1969 — und jeder Demokrat müßte allen widerstehen, die eine im Wahlergebnis begründete Rückkehr der CDU an die Regierungsmacht mit Straßenunruhen oder Demonstrationen am Arbeitsplatz beantworten wollten."*

THE TIMES

Chancen 50:50

London — *„Die meisten Eingeweihten sagen voraus, daß er, wenn er diese Wahlen verliert, in keine folgenden mehr als Parteiführer gehen darf. Er hat zu viele Feinde, und die Christdemokraten werden ihm eine Niederlage nicht leicht verzeihen. Darüber hinaus steht er zwischen zwei Generationen in der Partei. Mit 48 ist er jünger als die Mehrheit der alten Garde, die während langer Jahre im Amt zu der Überzeugung gelangt ist, daß sie ein Recht aufs Regieren hat. Gleichzeitig wird er zu sehr mit ihr in Verbindung gebracht — er war ein früher Protegé von Dr. Adenauer —, um für die jüngeren Männer, die noch keine Kostprobe der Macht erhalten haben, völlig akzeptabel zu sein. In vier Jahren sehen sie sich vielleicht nach einem neuen Gesicht um. Aber Dr. Barzel ist kein Mann, der leicht abzusetzen ist, und schließlich stehen die Chancen 50 zu 50, daß er doch gewinnt."*

Neue Zürcher Zeitung

Östliche Wahlhilfe

Zürich — *„Staatssekretär Bahrs überraschende Fahrt nach Moskau dient der Abstützung der Ostpolitik Brandts. Die Sowjetunion und ihr Juniorpartner in Ost-Berlin haben mehrmals deutlich zu erkennen gegeben, daß ihnen viel an einem Erfolg der bisherigen SPD-FDP-Koalition liegt; es würde deshalb nicht erstaunen, wenn von dieser Seite aus vor dem 19. November wohldosierte demonstrative Gesten gemacht würden, um der Regierung Brandt wenigstens indirekt Rückenstärkung zu geben. Das Einlenken der DDR in der Frage der Sofortbesuche für West-Berliner war ein erstes Zeichen, das in diese Richtung deutet, es braucht nicht unbedingt das einzige zu bleiben."*



Schlinge um den Hals

Hamburg — *„Die Breschnjew-Doktrin hat die sowjetischen Divisionen dorthin gebracht, wo sie bis 1968 noch nicht standen, nämlich in den böhmischen Raum, und sie hat damit, unter anderem, die militärische Lage in Europa für die NATO verschlechtert. Auf der Sicherheitskonferenz wird der Westen indirekt aufgefordert werden, dieses Resultat einer sowjetischen Aggression auf der Grundlage der Breschnjew-Doktrin zu billigen. Es wird ihm zugemutet werden, die Prinzipien der friedlichen Koexistenz mit der Breschnjew-Doktrin für vereinbar und Europa trotz Breschnjew-Doktrin für befriedet zu erklären. Und wenn er sich zu diesem Kotau bewegen läßt, dann würde er sich selbst die Schlinge um den Hals legen."*

Frankfurter Allgemeine

Drohender Schatten China

Frankfurt — *„Der Schlüssel zum Verständnis der sowjetischen Europa-Politik heißt unverändert China, wie oft dies auch bestritten werden mag. Jedes Gespräch in Moskau kommt unvermeidlich an diesen Punkt. Die einen denken mit Schrecken an eine nukleare, von chinesischen Interkontinentalraketen — die es eines Tages unvermeidbar geben wird — wirksam vorgetragene politische und ideologische Erpressung, die anderen rechnen verzweifelt aus, welcher Aderlaß dem Lande alljährlich durch die Schutzmaßnahmen entsteht und wie die gesamte Entwicklung des Ostens unter der militärischen Belastung des sibirischen Transport- und Kommunikationssystems leidet. Es gibt auch keine Verbündeten, die diese unendlich lange Grenze mit schützen. Die Sowjetunion steht allein und zahlt allein. Die politische Nutzanwendung daraus lautet, daß es ein übermächtiges sowjetisches Interesse gibt — aus dem in Moskau auch niemand ein Hehl macht —, die europäischen Streitfragen zu regeln und das Bestehende festzuschreiben. Keinem anderen Zweck dient die so dringend gewünschte europäische Sicherheitskonferenz, keine manderen Zweck dienten Berlin-Abkommen, Gewaltverzichtsvertrag und der von Moskau mit kaum verdeckter Verve unterstützte innerdeutsche Interessenaustausch."*

China:

Die Schwierigkeiten der Mission nach Peking

Der chinesische Außenminister nannte in seiner Tischrede Dr. Schröders „wichtigen Beitrag"

Scheels Mission nach Peking war eine schwierige Aufgabe. Allzulange hatte sich die Bundesregierung nicht nur gesträubt, dieses „heiße Eisen" anzufassen, sondern auch gleichzeitig und wiederholt erklärt, daß ihr die Beziehungen zu Moskau wichtiger seien. Nun hatte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages, Dr. Schröder, von dem jedermann weiß, daß er einer der profiliertesten Politiker der Opposition ist, jenen Schritt nach Peking voraus getan. Die Fragen im Lande wurden immer lauter, warum denn die Regierung nicht nachfolge. Schließlich hatten die Japaner ihn auch „gewagt", wobei diese einstigen Verbündeten aus dem Zweiten Weltkrieg von ihrem Gegner außerordentlich nobel empfangen und behandelt wurden. Einen Kniefall verlangten die Chinesen nicht, sondern ihnen ging es um das politische Geschäft der Gegenwart und Zukunft.

Politiker und Presse Chinas sprachen von der alten Freundschaft zwischen den Deutschen und den Chinesen. Die wilhelminische „Hunnenrede" und das Wirken zweier hoher deutscher Offiziere in der Armee Tschiang Kai-scheks wurden nicht als Beweis für einen deutschen Imperialismus hervorgeholt. Im Gegenteil: Der Außenminister Tschi Peng-fei sagte in einer Tischrede, daß auch das deutsche Volk in dem vom Faschismus entfesselten Weltkrieg große Opfer habe bringen müssen, und er erinnerte daran, daß Mao Tse-tung bereits 1955 die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland „zur Förderung einer erfolgreichen Lösung der Deutschlandfrage" befohlen hatte. Damit nicht genug: Tschi Peng-fei fuhr wörtlich fort: „Aber 27 Jahre nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges ist immer noch keine deutsche Friedensregelung abgeschlossen und die beiden deutschen Staaten leben immer noch in einem anormalen Zustand. Wir vertreten von jeher den Standpunkt, daß die deutsche Frage unter der Bedingung der Achtung der Interessen und Wünsche des Volkes in beiden deutschen Staaten gerecht und vernünftig gelöst werden soll. So zu handeln ist nützlich für die Entspannung in Europa und für die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit Europas."

Man sieht, daß das chinesisch-deutsche Verhältnis schwierig zu werden verspricht. Denn hatte nicht Tschi Peng-fei die Teilung Deutschlands als „anormal" und die Lösung der deutschen Frage als nützlich für Entspannung, Frieden und Sicherheit in Europa bezeichnet? Das ist eine überholte Denkweise, die in den Prozeß der Normalisierung nicht hereinpaßt. Nein, für die Beseitigung der Anormalität der Teilung Deutschlands gibt es ein anderes Rezept: Die Aufnahme beider deutscher Staaten in die UNO. Außenminister Scheel hat mit Freude mitgeteilt, daß Peking als ständiges Mitglied des Sicherheitsrates keinen Einspruch einlegen werde. Ob die Chinesen diese Freude verstehen und teilen werden? Als sie in die UNO einzogen, da gingen die Vertreter des zweiten chinesischen Staates aus der Weltorganisation heraus. China wird nur durch eine einzige Stimme vertreten.

Wie sehr die chinesische Auffassung über europäische Probleme nicht nur „überholt", sondern auch „gefährlich" ist, das hatte z. B. die regierungs- und parteioffizielle Moskauer Wochenzeitung „Neue Welt" schon im August geschrieben. Zu den „Antieuropäern" — das sind im Moskauer Jargon diejenigen, welche nicht das sowjetische Europa-Konzept billigen — seien jetzt auch die Politiker Maos gestoßen, was keine Überraschung sei, schrieb die Zeitung, „sprach doch Mao Tse-tung bereits 1964 von der ‚Notwendigkeit einer Revision' der Grenzen in Europa. Vor kurzem ließ Tschou En-Lai endgültig die Katze aus dem Sack, als er zugab, daß die in Europa ‚bevorstehende Konferenz China beunruhigt'." Der Standpunkt und die Befürchtungen Chinas, die von der Moskauer Zeitung durchaus zutreffend wiedergegeben wurden, belasten das junge chinesisch-deutsche Verhältnis mit einer weiteren Schwierigkeit. Denn Bonn hatte ja sowohl im Moskauer Vertrag die Grenzen in Europa als heute und künftig unverletzlich anerkannt, als auch in Punkt 10 des zur Absichtserklärung gewordenen Bahr-Papiers zugesagt, alles von ihm Abhängende für die Vorbereitung und erfolgreiche Durchführung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa zu tun.

Natürlich war sich Außenminister Scheel dieser Kalamität bewußt. Er wich ihr nicht aus, sondern nahm zu ihr in aller Öffentlichkeit Stellung. Das geschah in seiner Tischrede bei einem Essen, das er seinem chinesischen Kollegen gab. Scheel belehrte Tschi Peng-fei, daß die Bundesrepublik der Machtpolitik endgültig abgeschworen habe und konsequent eine Politik verfolge, die Konflikte verhindere, Spannungen abbaue und „einen Ausgleich zwischen den Staaten auf der Grundlage der bestehenden Wirklichkeit" suche. Man wird wohl in Peking kaum erwartet haben, daß sich Bonn für eine Befriedigung der chinesischen Gebietsforderungen einsetzen werde oder könne. Aber ein so uneingeschränktes Bekenntnis zur „bestehenden Wirklichkeit" werden die chinesischen Zuhörer als aufschlußreiche Auskunft über ein ihnen fremdes Politikverständnis zur Kenntnis genommen haben. Sie werden auch den Zusammenhang zwischen diesem Bekenntnis und den von Bonn gegenüber Moskau eingegangenen Verpflichtungen erkannt haben.

Die Sowjets müßten eigentlich ihre Stirnen wieder glätten können, die sie schon anläßlich des Schröder-Besuches in China in Falten gelegt hatten. Seinerzeit fragte die „Iswestija" besorgt, ob diese Reise „der Entspannung dienen oder — im Gegenteil — zur Verschärfung der Spannung hinführen" werde. Bonn bleibt konsequent bei seiner Ostpolitik des Status quo. Spannungen durch ein Beharren auf essentiellen deutschen Interessen in Meinungsverschiedenheit mit dem sowjetischen Vertragspartner wird es nicht geben.

Eine Schwierigkeit dieser Mission nach Peking haben die Chinesen in ihrer übergroßen Höflichkeit aber bestehen lassen. Tschi Peng-fei hat nämlich in seiner Tischrede diese Reihenfolge im Prozeß der deutsch-chinesischen Beziehungsaufnahme genannt: Zunächst den Besuch Dr. Schröders, den er als „einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Beziehungen" bezeichnete, dann die im August zwischen den beiden Regierungen begonnenen Verhandlungen und Ende September den erfolgreichen Abschluß derselben, schließlich den „Freundschaftsbesuch" Scheels. Vor Tisch hatte man in Bonn von einem so deutlichen Nacheinander der Aktionen nichts wissen wollen. Der chinesische Außenminister wird sich bei seiner Wahrnehmung der Chronistenpflicht etwas gedacht haben.

Herbert Marzian

Gipfeltreffen:

Von Paris war kein Wunder zu erwarten

Europa ist so stark wie seine Mitglieder und so schnell wie das langsamste Schiff eines Geleitzuges

Ohne hochgestimmte Erwartungen reisten die Regierungschefs der europäischen Neuner-Gemeinschaft in diesen Tagen nach Paris, um ihr Gipfeltreffen zu absolvieren. Hatte schon Frankreichs Staatspräsident Pompidou sich lange bitten lassen, ehe er die erwünschten Einladungen aussprach, so zeigten auch die mühseligen Vorgespräche der Außen-, der Wirtschafts- und der Finanzminister, wieviel mehr es den nationalen Regierungen in der inflations- und krisenbedrohten Zeit um das eigene Überleben als um die Entwicklung neuer europäischer Ziele geht. Es hätte kaum noch des norwegischen Nein zum Beitritt bedurft, um der Gemeinschaft vor Augen zu führen, daß vieles in ihrem Innern unvollendet und unbefriedigend ist, ungeachtet des steilen wirtschaftlichen Aufschwungs.

Der Vergleich mit dem vorhergehenden Europa-Gipfel in Den Haag bietet sich an. Damals sprach man von einem europäischen Wunder. Frankreich war uneingeschränkt an den Verhandlungstisch zurückgekehrt, die Erweiterung der Gemeinschaft und ihr Ausbau wurde beschlossene Sache. Von einem Wunder kann diesmal keine Rede sein. Die Gemeinschaft, ursprünglich als großer politischer Wurf geplant, ist in eine Fülle von Mechanismen und komplizierten Regelungen auf dem Agrarmarkt verstrickt, dem einzigen Bereich, der voll, aber schlecht funktioniert. Europa ist eine Sache für Experten geworden, während es aus dem Bewußtsein der Völker mehr und mehr verschwindet.

Einer der bekanntesten Berufseuropäer, das deutsche Kommissionsmitglied Ralf Dahrendorff, hat das allgemeine Unbehagen über die neue Brüsseler Bürokratie artikuliert. Er sprach von einem „Defizit an Demokratie". Gemeint sind nicht nur die mangelnden Rechte des Europäischen Parlaments, seine unbedeutenden Kontrollbefugnisse und die Tatsache, daß man von einer Direktwahl dieses Straßburger Parlaments heute ebenso weit entfernt ist wie bei der Unterzeichnung der Römischen Verträge; gemeint ist auch das schwindende Interesse der Völker an einem Zusammenschluß, der ursprünglich die Phantasie und Hoffnung aller Europäer anregte. Faßt man die kritischen Stimmen aus Großbritannien und Norwegen zusammen, dann ist es heute schon kein Vorteil mehr, dieser Gemeinschaft anzugehören, sondern ein Opfer.

Was ist unter diesen Vorzeichen von dem Pariser Treffen zu erwarten? Zwei der wichtigsten Initiativen sind von vornherein im Sande verlaufen. Die Einrichtung eines gemeinsamen Sekretariats zur Abstimmung der Außenpolitik scheiterte bereits an der Sitzfrage: Frankreich wünscht diese Institution in Paris zu sehen, die anderen wollen sie nach Brüssel legen. Die EWG-Organe werden nicht reformiert. Der Brüsseler Apparat kann also nach dem Beitritt Englands, Irlands und Dänemarks nur noch schwerfälliger werden. Hollands Vorschlag, nun doch zur Direktwahl des Europäischen Parlaments überzugehen, muß unter diesen Umständen geradezu als abenteuerlich bezeichnet werden; er liegt in Paris nicht mehr auf dem Verhandlungstisch.

Der einseitige Ausbau der Gemeinschaft zur Wirtschafts- und Währungsunion, der bereits in Rom und Frascati beschlossen wurde, aber geht zu Lasten der politischen und wirtschaftlichen Harmonisierung. Störungen der Zahlungsbilanz, die national verschuldet sind, sollen nicht an der Wurzel, sondern in europäischen Institutionen kuriert werden. Damit tritt nicht nur ein neuer Mechanismus an die Seite der „grünen" Marktordnungen, sondern der Gemeinsame Markt droht auch immer mehr zu einer Inflationsgemeinschaft zu werden, in der sich einer auf den anderen verläßt. Daraus kann nur eine Harmonisierung der Ausreden entstehen. Wie sehr sie sich jetzt schon gleichen, zeigte Frankreichs Staatspräsident Pompidou, als er in seiner jüngsten Pressekonferenz sagte: „Unser Land kann keine Oase der Stabilität sein in einem Meer von Inflation." Gleiches hat man bei anderen Gelegenheiten auch von anderen Staatsmännern gehört.

Neun Monate lang sind die Regierungen mit dieser Gipfelkonferenz schwanger gegangen, siebenmal haben sich die Außenminister getroffen, um die Themen zu erörtern und die Akzente zu setzen. Vieles wurde dabei zerredet. Als Pflichtübung wird das eine und das andere wieder in Paris auf den Verhandlungstisch gelangen. Zu konkreten Beschlüssen sind die Regierungschefs nur in jenen 16 detaillierten Punkten in der Lage, die schon bei den Vorkonferenzen ausgehandelt wurden und die vom Verhältnis zu den restlichen EFTA-Ländern über den europäischen Währungsfonds bis zu einem europäischen Jugendkongreß reichen. Freilich wird es nicht an Beteuerungen der Übereinstimmung und Ausdrücken der Befriedigung fehlen, die gleichwohl nicht überschattet werden sollten. Mehr und Wichtigeres wird vielleicht ein dritter Europagipfel hervorbringen — dann, wenn die Wahlen in Holland, der Bundesrepublik und Frankreich stattgefunden haben, wenn Italiens Regierung sich gefestigt hat, wenn der erbarmungslose Kampf zwischen den beiden Gewerkschaften und Konservativen ausgetragen ist. Europa ist nach einem Wort seines früheren Kommissionspräsidenten Hallstein immer nur so stark wie seine Mitglieder und so schnell wie das langsamste Schiff eines Geleitzuges.

Eugen Legrand



„Alles sehr gefällig und hübsch arrangiert, Walter, aber bist du sicher, daß das ein Wahlschlager wird?" Zeichnung Gerboth in „Kölnische Rundschau"

Das Dilemma der Novemberwahl

Ein Vorschlag von William S. Schlamm an die deutschen Patrioten

Vielen unserer Leser ist der deutsch-amerikanische Publizist William S. Schlamm durch seine Bücher, seine Aufsätze und seine Reden bekannt. Er gehört zu den wenigen geistig unabhängigen Persönlichkeiten, die sich, ohne nach dem Zorn der Mächtigen oder der Entrüstung der Opportunisten zu schielen, eine eigene Meinung leisten und sie in brillanter und logisch bestechender Form vortragen.

Seit kurzem gibt William S. Schlamm eine eigene Zeitschrift „Zeitbühne" heraus, in der er in seiner gewohnten nonkonformistischen Art Stellung zu allen Fragen des politischen Bereiches bezieht. Auf das große Dilemma der deutschen Patrioten angesichts der bevorstehenden Bundestagswahl — das sich übrigens auch stark in der Post unserer Leser niederschlägt — eingehend, versucht er in der Oktoberausgabe seiner „Zeitbühne", den deutschen Patrioten unter der Überschrift „Letzte Wahlchance" einen Rat für die Wahlentscheidung zu geben. Aus diesem Artikel zitieren wir:

Zwei, drei Millionen deutscher Patrioten stehen vor dem quälenden Problem, ob sie eine CDU wählen können, deren parlamentarischer Sprecher Richard von Weizsäcker im August die folgende Erklärung abgegeben hat: „Im kommenden Bundestag wird es keine Fraktion geben, die eine Revisionspolitik der Ostverträge betreibt. Ebensowenig werden wir einen nachgeholten Wahlkampf über die Ostverträge erleben."

Der Bundestagsabgeordnete Richard v. Weizsäcker, außenpolitischer Hauptberater des Herrn Barzel, bestätigt also offiziell, was ich seit Monaten befürchtet habe: daß eine Regierung Barzel die unheilvolle und verfassungswidrige Ostpolitik Willy Brandts fortzusetzen entschlossen wäre. Daran ist offenbar nichts mehr zu ändern. Offen ist nur noch die Frage, ob von deutschen Patrioten unter diesen Umständen erwartet werden darf, daß sie einer Regierung Barzel-Blüm-Weizsäcker zur Macht verhelfen. Und das, fürchte ich, wird sich als die entscheidende Frage des kommenden Wahlkampfs herausstellen.

Denn die CDU kann nicht anders zur Macht kommen als mit einer absoluten Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen. Und die CDU hat nicht die geringste Chance, diese absolute Mehrheit aus eigener Kraft zu erhalten. So daß also (wenn zwei, drei Millionen deutscher Patrioten aus Abscheu vor dem würdelosen Verhalten der Barzel-Führung gezwungen werden, ungültige Stimmen abzugeben) Willy Brandt die kommenden Wahlen gewinnen wird.

Das ist das tragische Dilemma des kommenden Wahlkampfs — und ich habe mich seit dem ersten Heft der „Zeitbühne" bemüht, es vor der CDU-Führung aufzurollen: Entweder gibt die CDU durch ein Wahlbündnis mit der „Deutschen Union" den verbleibenden Gegnern der „Ostverträge" eine Möglichkeit, parlamentarisch gültige Stimmen gegen Willy Brandt abzugeben — oder Willy Brandt regiert bis 1978. Das Wahlbündnis mit einer selbständigen „Deutschen Union" war für die CDU der einzige Weg zum Wahlsieg. Und dieser Weg ist nun offenbar versperrt: Es ist leider kein Zweifel mehr möglich, daß Franz Josef Strauß sich von Barzel und Weizsäcker das Wahlbündnis mit der „Deutschen Union" hat verbieten lassen. Daß Strauß dieses Wahlbündnis als strategisch ratsam und zwingend empfand, ist dokumentarisch nachweisbar; daß er sich in einer solchen Schicksalsfrage Deutschlands von den Herren Blüm und von Weizsäcker sein besseres Wissen abkaufen ließ, wird er hoffentlich vor seinen bayerischen Wählern verantworten können.

Aber auf patriotische Wähler außerhalb Bayerns kommt es an. Wie sollen die sich nun verhalten? Ein wohldressierter Parteihengst der CDU hat es leicht: er wird seine Nachbarn in der „Deutschen Union" und in der NPD einfach anknurren, daß solchen Kerlen eben gar nichts anderes übrig bleibt, als für Barzel, Blüm und Weizsäcker zu stimmen. Aber diese Kerle hören nun mal nicht auf Parteihengste der CDU; und sie werden sich von niemandem zwingen lassen, für einen Barzel zu stimmen, der Brandts Ostpolitik fortzusetzen entschlossen ist.

Hat also Willy Brandt den Wahlkampf gewonnen, ehe er begann? Mit zwei, drei Millionen ungültiger patriotischer Stimmen gewonnen? Dadurch gewonnen, daß „Deutsche Union" und NPD gezwungen sind, deutsche Patrioten zur Abgabe ungültiger Stimmen aufzufordern?

Vielleicht ist das nicht mehr zu vermeiden. Aber ich glaube, daß der Versuch unternommen werden sollte, jene deutsche Patrioten, die in der DU und der NPD ihre politische Heimat gefunden haben, vernünftig zu beraten: Sie könnten immer noch einen Weg finden, ihren Selbstrespekt nicht zu verlieren und trotzdem Willy Brandt abzuwählen.

Ein solcher Weg ist im bundesdeutschen Wahlgesetz vorgezeichnet: Jeder deutsche Wähler gibt eine „Erststimme" und eine „Zweitstimme" ab. Die „Erststimme" wird für das „Direktmandat" im Wahlkreis abgegeben; und die „Zweitstimme" wird den „Listenkandidaten" zugerechnet. Mit dieser Klausel des Wahlgesetzes wird die SPD im kommenden Wahlkampf die F.D.P. retten: einige Hunderttausend SPD-Wähler werden so geschickt eingesetzt, daß ihre Teilung von „Erststimme" und „Zweitstimme" der F.D.P. eine handlungsfähige Bundestagsfraktion einbringt.

Ich schlage der „Deutschen Union" und der NPD vor, ihre patriotischen Wähler aufzufordern, mit der „Erststimme" gegen Brandt und mit der „Zweitstimme" gegen Barzel zu stimmen. Das heißt: die eine Stimme für die DU oder die NPD, die andere Stimme für die CDU abzugeben. Gewiß, das ist nicht nur eine komplizierte technische Zumutung an die Wähler, es ist auch eine Zumutung an den Stolz und das Selbstverständnis von DU und NPD.

Ginge es um Gesinnung oder gar Weltanschauung, dann könnte nur ein Lump oder ein Parteihengst von deutschen Patrioten verlangen, daß sie sich, Herrn Barzel zuliebe, selbst aufgeben. Ginge es um eine echte Alternative gegen Brandts Ostpolitik, müßte auch Parteihengsten der DU und der NPD dringlichst geraten werden, in einem solchen echten Wahlkampf erst gar nicht zu kandidieren. Aber es geht weder um Gesinnung noch um eine echte Alternative. Wenn Barzel zur Macht käme, würde es bei Brandts Ostpolitik bleiben. Wenn aber Brandt an der Macht bliebe, dann wäre alles verloren.

Unter den würdelos verschmierten Umständen der deutschen Politik ist es mir intellektuell und moralisch unmöglich, der „Deutschen Union" und der NPD von einer selbständigen Kandidatur abzuraten. Unter den würdelos verschmierten Umständen der deutschen Politik scheint es mir aber geboten, trotz einer selbständigen Kandidatur (die Gesinnungsfreunde anspricht) parlamentarisch wirksame Stimmen gegen Willy Brandt abzugeben.

Diesen beiden Gruppen (in Zusammenarbeit mit den Vertriebenenverbänden und allen anderen patriotischen Gruppierungen) sollten in einer bundesweiten öffentlichen Beratung sich auf eine einzige Kandidatur einigen — für die sie vom patriotischen Wähler aber nur eine seiner zwei Stimmen erbitten; und die andere Stimme müßten sie, ohne irgendwelche geheime Vereinbarung mit der CDU, im vorhinein an die CDU abtreten. Jeder Versuch einer vorherigen „Verständigung" mit der CDU wäre töricht und wahrscheinlich katastrophal. Denn bei der empfohlenen Wahltaktik darf nicht unter dem Tisch gefusselt werden.

Eine CDU, die auf Wahlbündnisse verzichtet, hat nicht die geringste Chance, die Wahlen zu gewinnen. Eine „Deutsche Union" und eine NPD, die ihre Stimme nicht wirksam gegen Brandt abgeben, haben nicht die geringste Chance, in den Bundestag zu kommen. Eine „Deutsche Union" und eine NPD, die ihre „Erststimmen" offen, im vorhinein und ohne irgendwelche Geheimvereinbarungen an die CDU abtreten, könnten die Wahl gegen Brandt entscheiden. Das ist gewiß nicht mehr als eine Chance. Aber es ist die einzige Chance, die Deutschland bleibt.

„Zeitbühne" mit steigender Tendenz

William S. Schlamms Zeitschrift erhöht die Auflage

Erstmals finden unsere Leser in dieser Ausgabe einen Beitrag, den wir mit Genehmigung des Verfassers dem Oktober-Heft der von William S. Schlamm herausgegebenen „Die Zeitbühne" entnehmen. Wer um die Schwierigkeiten bei der Neugründung von Publikationen weiß, vermag zu ermessen, was es bedeutet, erfolgreich eine neue Publikation auf den Markt zu bringen, die, wie aus einer Verlagsmitteilung hervorgeht, sich nicht nur behauptet, sondern auch sichtlich expandiert. Schon von dem Oktober-Heft wurden 11 000 Exemplare gedruckt und die Zahl der Obonnenten (8000) steigt ständig.

Das lebhafte Interesse, das der „Zeitbühne" entgegengebracht wird, ergibt sich einmal daraus, daß William S. Schlamm mit der an ihm gewohnten Konsequenz und mit brillanter Feder heiße Eisen anfaßt. So bringt auch das Oktober-Heft aktuelle Themen, von denen Titel wie „Olympischer Mord", „Letzte Wahlchance", „Arme Bundestagsabgeordnete" und „Rechenaufgabe für Jusos" genannt sein sollen. Otto von Habsburg hat diesem Heft einen Beitrag „De Gaulle war Europa" beigesteuert. In einem Kurzkommentar „Abschied von Ehmke" schreibt Schlamm: „Alles in allem muß ich bekennen, daß Ehmke, sollte Brandt die Wahlen verlieren, mir fehlen wird. Er hat in die neudeutsche Politik den Hauch der weiten Unterwelt gebracht, den Charm der Maffia, den Witz des Al Capone. Während die anderen Mitglieder des Brandt-Kabinetts zu wenigem fähig waren, war er zu allem fähig. Wir werden nicht seinesgleichen sehen."

Schlamm führt eine scharfe Klinge, eigenverantwortlich und an keine Partei gebunden. Vielleicht ist seine „Zeitbühne" deshalb so interessant.

Bitte abtrennen

An den Verlag Zeitbühne
763 Lahr/Schwarzwald
Postfach 1406

Konto 4 100 970 Commerzbank Lahr

Ich abonniere die neue Publikation **„Zeitbühne"** von William S. Schlamm — 12 Hefte je 48 S. — zum Abonnementspreis von DM 20,— pro Halbjahr (6 Hefte)

Unterschrift

Adresse

Sind wir Frauen Wähler zweiter Klasse?

In Parlamenten und Parteien nur schwach vertreten – Aus Rechten wachsen Pflichten

Von Politik verstehe ich nichts. Da fragen Sie am besten meinen Mann . . ." Die Antwort eines ‚Hausmütterchens' aus dem vergangenen Jahrhundert? Man sollte es kaum für möglich halten — auch heute noch, da der Frau Rechte und Freiheiten zugestanden werden, von denen unsere Großmütter noch nicht einmal zu träumen wagten, ist diese Einstellung oft zu finden. Anders wäre es auch kaum zu erklären, warum die Frauen, die in unserem Land die Mehrzahl der Wähler stellen, sowohl in den Parteien als auch in den Parlamenten — von der Regierung einmal ganz abgesehen — so schwach vertreten sind.

Von Politik verstehe ich nichts . . . In diesen Worten liegt vieles, was uns zu denken geben sollte. Zunächst einmal die jahrhundertealte Einstellung: Politik ist Sache der Männer, die Frauen gehören an den Kochtopf. Trotz aller gesellschaftlichen Umschichtungen in unserem Jahrhundert halten sich solche Vorurteile selbst dort wie die Kletten, wo man sich nach außen hin fortschrittlich gibt. Dabei haben die Frauen in den beiden großen Kriegen, bei Vertreibung und Verschleppung, in den Notjahren danach, bewiesen, daß sie durchaus ‚ihren Mann stehen können', wenn es darum geht, das eigene Leben und vor allem das der Kinder zu schützen. So manche Ehe ist daran zerbrochen, daß der Mann nach Jahren eine andere Frau vorfand, als er sie in Erinnerung hatte: selbständig und selbstbewußt, da sie unter dem äußeren Zwang gelernt hatte, selbst zu entscheiden und durch ihre eigene Arbeit die Familie durchzubringen. Heute scheint es selbstverständlich, daß Mädchen in Berufe hineinwachsen, die früher nur den Männern vorbehalten blieben. Zumindest in der Theorie ist die Gleichberechtigung der Geschlechter Bestandteil unseres Lebens geworden — jene Gleichberechtigung, für deren Durchsetzung vor Jahrzehnten Frauen auf die Barrikaden gingen. Vor mehr als einem halben Jahrhundert erkämpften sie für sich und ihre Geschlechtsgenossinnen das Wahlrecht.

Was macht nun die Frau von heute aus ihrem Recht? Ist sie noch der Ansicht wie einst ihre Großmutter, daß Politik ein schmutziges Geschäft sei, das man am besten den Männern überläßt, weil sie mehr davon ‚verstehen'? Hat sie eigentlich begriffen, daß das Wahlrecht auch eine Pflicht einschließt — die Pflicht nämlich, teilzunehmen an dem politischen Geschehen in unserem Land und in der Welt?

Noch nie war es im Grunde so leicht, sich zu informieren, wie in unserer Zeit. Da gibt es die Tageszeitungen, die Wochenzeitungen mit einem starken politischen Teil (den wir nicht überschlagen sollten), den Rundfunk, das Fernsehen.

Und doch — noch nie war es im Grunde so schwer, sich zu informieren. Dazu müssen wir zunächst einmal lernen, die Spreu vom Weizen zu scheiden, die Nachricht vom Kommentar. Allzu oft wird — gerade bei der ungeheuren Vielfalt von Informationsquellen — bereits die kurze Nachricht so formuliert, daß bereits eine Absicht erkennbar wird, den Leser, Hörer oder Zuschauer zu beeinflussen, oft liegt diese versuchte Einflußnahme bereits in der Auswahl des Gebrachten. Das wird gerade bei dem Fernsehen deutlich, das Bild und Ton zugleich bringen und dadurch den naiven Zuschauer — für ihn meist unmerklich — in eine bestimmte Ecke manövrieren kann. Bei uns Frauen kommt hinzu, daß wir bei Politikern, Sprechern und Kommentatoren allzu leicht nach dem Äußeren urteilen, nach der Stimme, dem Gesichtsausdruck. Nicht umsonst bemühen die Parteien Werbefachleute, die Aussehen und Haltung, Stimme und Gesten eines Politikers ‚verkaufen' wie ein Waschmittel, die ihn in seiner häuslichen Umgebung, als liebevollen Ehemann, als verständnisvollen Gatten zeigen, der — leider! — von seinen Aufgaben daran gehindert wird, dieses häusliche Glück voll auszukosten. . . .

Wie können wir uns dagegen wehren, daß wir angesichts solcher massiven Werbung den klaren Blick für die Wirklichkeit verlieren und meinen, wir sollten die Beschäftigung mit der Politik lieber den Männern überlassen? Zunächst einmal müssen wir uns darüber klar werden, daß wir, selbst als Hausfrauen, uns tagtäglich mit der verrufenen Politik auseinandersetzen müssen, wenn auch meist unbewußt. Alles, was uns und unsere Familie angeht — die Wohnung, die Preise, der Arbeitsverdienst, die Schule oder die Universität, die unsere Kinder besuchen, der Kindergarten für die Jüngsten — all das und noch viel mehr ist untrennbar verknüpft mit dem, was wir Politik nennen, von den großen Entscheidungen, die das Schicksal des ganzen Landes und seiner Menschen betreffen, ganz zu schweigen.

So gesehen, haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, uns so gründlich zu informieren, daß wir nicht die Meinung eines anderen — und sei es der eigene Ehemann — nachzuplappern brauchen. Was man nicht versteht, das kann man lernen. Das gilt nicht nur für die Jugend. Wer bereit ist, immer wieder dazuzulernen und immer wieder auch die eigene Meinung, die eigenen Vorurteile zu überprüfen, nur der ist auch fähig, zu erkennen, daß er mitverantwortlich ist für alles, was um ihn geschieht.

Sagen Sie nicht: Was kann meine kleine Stimme dazu tun! Die da oben machen ja doch, was sie wollen. . . Dieser ‚Ohne-Mich-Standpunkt' ist gefährlich. Wenn hier nur einige so denken und dort, im nächsten Dorf, in der nächsten Straße noch ein paar, und das über unser ganzes Land hin, dann ist das bereits ein unübersehbares Heer von Menschen, die entweder bereit sind, ihre Stimme dem Nächstbesten zu schenken oder die am Wahlsonntag zu Hause bleiben in der irrigen Meinung, auf sie komme es ja doch nicht an.

Trägheit und Unwissenheit sind Feinde der Demokratie. Es genügt nicht, eine eigene Meinung auf Gefühle wie Sympathie oder Abneigung aufzubauen; wir müssen sie auch begründen und im Gespräch mit anderen vertreten und festigen können. Dann können auch wir Frauen mitreden, wenn es um das Schicksal unseres Volkes geht, dann ist auch unsere Stimme etwas wert. Unsere Wirtschaft kann heute ohne die Frauen nicht mehr auskommen. Und unserem Staatswesen würde es gut tun, wenn mehr Frauen als bisher bereit wären, die Verantwortung mitzutragen und das Gewicht ihrer Stimmen einzusetzen. Denn wo es um das Leben geht, da haben die Frauen und Mütter ebensoviel mitzureden wie die Männer.

Petra E.

*

Liebe Leserin, was meinen Sie zu diesen Fragen? Bitte schreiben Sie uns unter dem Stichwort ‚Kochtopf oder Mitverantwortung'. Die interessantesten Zuschriften werden wir auf dieser Seite veröffentlichen.

Den einzigen Mann in der Fraktion, so nannte vor Jahren Bundeskanzler Adenauer die Abgeordnete Margot Kalinke. Mit dem Ausscheiden dieser versierten Sozialexpertin verliert der Bundestag eine der wenigen profilierten Frauen, die in der Politik ihren Mann zu stehen wissen. Foto Bundesbildstelle

Der verflixte Sonnabendvormittag

Offenbar kann sich auch eine Registrierkasse irren

Sie schreibt und notiert, Zahlen herauf, Zahlen herunter, sie arbeitet, ohne Luft zu holen, ohne Kaffeepause, ohne kleinen Zwischenklatsch, sie ist sprungbereit, sie addiert und addiert, ist nie müde und rechnet immer unbestechlich richtig, bis am Ende der schmalen Papierfahne dann dasteht: „Su 26,36 DM." Sie, die Registrierkasse! Aber ist sie wirklich unbestechlich?

Frau Kanke kommt müde vom Sonnabend-Vormittag-Einkauf heim. Sie leert die Einkaufsbeutel, die Taschen, schmunzelt dabei in der Erinnerung an den peinlich-erstaunten Ausdruck mancher Kundinnen im vollen Fleischerladen, als sie wieder einmal — einer Art Hausfrauensport — verlangte: „Nein, nicht mehr, bitte genau auswiegen!" Denkt noch einmal an die merkwürdige Solidarität anderer Kundinnen mit dem Gemüsehändler, die fühlbar von ihr abrückten, als sie geradezu liebenswürdig meinte: „Heute sind Sie aber teuer, bei Müller ist der Blumenkohl zwölf Pfennig billiger!"

Wie sie eben die Wurst im Kühlschrank verstaut und schon nach der Margarine greifen will . . . genau in diesem Moment kommt ihr, der eingefuchsten Hausfrau, eine seltsame Eingebung: Sechsundzwanzig Mark sechsunddreißig? Und beim Metzger einundzwanzig-fünfundfünfzig? Das schienen ihr plötzlich merkwürdig hohe Summen, rein dem Gefühl nach.

Dieses Gefühl ist schuld daran, daß sich Frau Hanke mitten am arbeitsreichen Sonnabend-Vormittag hinsetzt, ohne das Frühstück abgetragen, die Post reingeholt und das Fleisch aufgesetzt zu haben, die schmalen Registrierkassenstreifen und einen Bleistift vornimmt und nun beginnt, kleine freundliche Häkchen zu machen. An einer Zahl aber stockt der Bleistift plötzlich: Fünf Mark? Glatte, runde, aus dem Rahmen fallende fünf Mark? Gibt's doch eigentlich nur für eine Schachtel Pralinen. So was hat sie aber doch gar nicht gekauft.

Nun trägt sie doch tatsächlich noch einmal alles zusammen, aus Schrank und Kühlschrank, und beginnt, aufs neue abzuhaken. Die fünf Mark bleiben, rätselhaft, unversorgt, unerklärlich. Hat sich der tippende Finger der abgehetzten Kassiererin etwa um eine Zehnerstelle vertan? Aber auch 50 Pfennig kann sie nicht unterbringen, dafür entdeckt sie — „nebenher" sozusagen —, daß für die Mandeln 1,45 DM statt laut Auszeichnung 1,35 DM getippt worden waren.

Von dieser Buchführungskontrolle angetan, nimmt sie nun auch noch den Rechnungsstreifen vom Fleischer vor. Sie traut sich schon selbst nicht mehr — findet sie doch tatsächlich einen Posten von drei Mark vierzig, den sie auch nicht unterbringen kann. Verflixter Sonnabend mit überfüllten Läden, überfordertem Personal, übereiligen Kunden!

Frau Kanke geht trotzdem wieder zum Kaufmann. Er gerät völlig durcheinander, es ist ihm ein Rätsel, er entschuldigt sich fortwährend und zählt die fünf Mark und die fehlgetippten 10 Pfennig zurück. Beim Fleischer läßt sich der Irrtum aufklären: Ein Pfund Kochfleisch von der Kundin vor Frau Hanke wurde irrtümlicherweise ihr zugeschrieben — das Fleischpäckchen hatte den richtigen Weg genommen, nicht aber der Posten.

Frau Hanke schildert am Nachmittag ihrem Mann den aufregenden Einkaufsmorgen. Sie schnitt geradezu auf mit ihrem Spürsinn, ihrer rechnerischen Genauigkeit, und schloß zufrieden: „Daß sich solch ein Einkaufsdefizit einschleichen könnte, hätte ich nie gedacht. Nun, achtfünfzig sind gespart, und damit sie's auch wirklich sind, kommen sie sofort in meine Küchenkasse!"

„Da hast du nochmal achtfünfzig dazu", sagte Herr Hanke, „dann lohnt sich der Gang zur richtigen Sparkasse — meinst du nicht auch?" **rh**



Mehr Frauen in die Politik — unter diesem Schlagwort demonstrierten in Frankfurt vor den Kommunalwahlen Vertreterinnen der weiblichen Wählerschaft. Kernpunkt war die Feststellung, daß der Anteil der Frauen an der Bevölkerung 55 Prozent beträgt, in der Politik hingegen nur 15 Prozent ausmacht. Foto AP

Gründliche Inventur im Kleiderschrank

Wir sollten Ordnung schaffen, wenn die Blätter fallen

Was ziehe ich nur an? Morgendlicher Stoßseufzer vor dem Kleiderschrank. Seinem Inneren sieht man an, daß ich mich noch nicht endgültig für den Winter entschieden habe. Warme Pullover, Schals und Handschuhe ruhen irgendwo in der hintersten Ecke. Sommerliches, bunt verstreut und unentschlossen, zwischen handfesterer Übergangskleidung. Nein, so kann das nicht weitergehen! Der Kalender ist doch schon herbstlich abgemagert. Und auch ein Blick auf das Thermometer oder der tägliche Wetterbericht sollten mich längst eines Besseren belehrt haben. Die Bäume draußen werfen längst ihr Sommerkleid ab, immer dichter wird der Blätterregen.

Raus also mit den dünnen Sommerkleidern und den leichten Kostümen auf den Balkon, zur gründlichen Durchlüftung vor dem großen Winterschlaf. Für ein paar Mark habe ich im Kaufhaus praktische Plastiküberzüge erstanden. In dieser motten- und staubfeindlichen Umhüllung wandern die Sachen zurück in den Schrank. Badesachen und ganz dünne Blüschen verschwinden ebenfalls, frisch gewaschen, in der Versenkung. Eine Überwinterung im sonnigen Süden steht ihnen und mir leider nicht bevor. Sandalen und helle Sommerschuhe werden, ordentlich geputzt, im Regal verstaut. Vorher habe ich sie mir nochmal daraufhin angesehen, welche davon den nächsten Sommer nicht mehr erleben sollen. Fort damit! Einige habe ich zum Schuster gebracht, damit ich im Frühjahr wieder Freude an ihnen habe.

Wie ist es um meine Wintergarderobe bestellt? Ist sie noch einigermaßen tragbar? Oder habe ich mich beim Einkauf im letzten Jahr zu sehr nach der neuesten, längst vergessenen Mode gerichtet? Die Hemdblusen vom Sommer mit den langen Ärmeln brauche ich wenigstens nicht weit wegzupacken. Die kann ich in der kalten Jahreszeit gut unter einem passenden Pullover tragen. Die zeitlosen Sachen machen mir wenig Kopfzerbrechen. Ein schlichter Rock wird mit einem hübschen Pulli und einer Strumpfhose wieder zur modischen Kombination. Einfach geschnittene Kleider werden mit einem bunten Tuch oder einem schönen Gürtel aufgepäppelt.

Sachen, die im Vorjahr mal schick waren, kann man mit etwas Phantasie und ein paar Tricks übrigens auch wieder auf ‚neu' herrichten. Wer selbst nähen kann, ist den anderen um Nasenlängen voraus. Die Methode „Aus alt mach neu" erspart einige Neuanschaffungen und schont das Portemonnaie, das gerade in der heranrückenden Vorweihnachtszeit noch genug strapaziert wird. Soll es wirklich mal etwas Neues sein, dann sollte man sich den Kauf gut überlegen. Ich achte dabei immer auf die Grundfarben bei der vorhandenen Kleidung und nehme mir zum Einkauf einen Stoffrest oder ein Garnröllchen mit, damit die Farben wirklich passen. Ein bißchen Planung erspart auch hier ärgerliche Ausgaben; alle Sachen lassen sich untereinander auswechseln und neu kombinieren.

Große Anschaffungen sind in vielen Fällen gar nicht nötig. Schals, Handschuhe, Gürtel und Strumpfhosen verleihen Sachen, die man sich eigentlich längst übergesehen hat, einen neuen modischen Pfiff.

Bei all den Sorgen, möglichst schick und dabei ohne allzu große Geldausgaben durch den Winter zu kommen, sollten wir das warme Darunter nicht vergessen. Früher schlug ich regelmäßig den besorgten Rat meiner Mutter in den Wind, mich doch „vernünftig" anzuziehen. Wenn sie unter einem dicken Pullover das „bloße Fell" aufblitzen sah, warnte sie vor schweren Nierenleiden. Inzwischen habe ich angesichts der lustig-bunten Unterwäsche auch eingesehen, daß Warm-Angezogen-Sein dem äußeren Schick keinen Abbruch tut. . .

Das Ergebnis meiner Bestandsaufnahme an einem Wochenende ist beachtlich. Der Kleiderschrank ist wieder übersichtlich geworden. Es hat sich gelohnt. Das morgendliche Rätselraten bleibt mir jetzt wohl ein Weilchen erspart. Die meisten Sachen sind noch ganz brauchbar, und ein paar Wünsche erfülle ich mir mit der Zeit. Jetzt habe ich wenigstens eine genaue Vorstellung davon, was noch fehlt.

Da hat sich noch ein kleiner Berg angesammelt, den ich am liebsten in den Müll geben würde. Die Sachen sind sogar noch ganz gut erhalten. Aber wieder in der Kleiderschrank hängen? Nein, auf keinen Fall! Ich reinige die Stücke und bewahre sie, zu einem Bündel verschnürt, auf für die nächste Altkleidersammlung. Selbst wenn sie in den Reißwolf kommen, erfüllen sie noch einen guten Zweck. Und das macht mich froh. **Edda Bonkowski**

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel

18. Fortsetzung

Aber schön ist das nicht hier unten, findet sie. Wenn so ein enger Käfig ganz schief liegt und hin und her torkelt, so daß man sich mit den Händen festhalten und mit Knien und allen gerade passenden Körperteilen stützen muß, dann kommt einem leicht ein ganz starkes Bedürfnis nach frischer Luft. Und wenn man sich noch dabei bücken muß — und der Boden hebt einem die Beine hoch, während der Kopf, dem Beharrungsvermögen folgend, noch mehr nach unten stößt, dann kann das zierlichste Köpfchen schwer wie ein Eimer werden. Nur schnell hier fertig werden, denkt Carola, und sie taucht dann auch, etwas bleich um die Nase, sehr bald mit dem Kopf aus der Luke, holt sich ein bißchen frische Luft und verschwindet wieder, um schließlich blitzschnell und endgültig hervorzuschießen und sich in der frischen Luft und im harten Wind neben Frank einen Platz zu suchen. Dabei hat sie die Ölmäntel mit herausgebracht, man wird sie gleich brauchen. Ja, es ist eine prachtvolle Sache, das schnelle, rauschende Segeln. In einer herrlich sicheren, unaufhaltsamen und schnellen Bewegung wiegt sich die „Möwe" in den Wogen, sie ist jetzt erst recht in ihrem Element. Und die Besatzung auch. Nichts stört Hannes, Karlchen und seine Kameraden in dem Genuß, der nun doch noch so schnell gewordenen Fahrt, als die leise Sorge um das kleinere Boot.

„Er hat ja nicht hören wollen", sagt Karlchen.

„Das dümmste ist: Viel helfen können wir nicht einmal, wenn es wirklich schlimm wird", überlegt Hannes laut. „Na, ich sag mir immer, ernsthaft kann nicht allzuviel passieren. Wir sind bloß ein paar Kilometer von der Küste weg, und wenn alle Stränge reißen, läuft er einfach vor dem Wind auf den Strand."

„Der, mit seinem neuen Boot? Dann bleiben bloß noch Splitter! Nee, der ist ja ganz vernarrt in seinen Kahn."

„Na, vor Anker gehen kann er jedenfalls nicht. Dazu hat er nicht einmal genug Trosse. Hier ist es tief. Und einen Sturm verträgt das Boot vor Anker auf See doch nicht."

„Kinder, wir reden genau so, als ob schon welche am Versaufen sind", schreit einer der anderen. „Bis jetzt ist doch noch keine Rede davon. Im Gegenteil, alles geht wunderbar, und vielleicht sind wir am Memeler Tief, bevor ein Sturm daraus wird, vielleicht gibt's überhaupt nicht mehr Wind."

„Na, fünf werden wir schon haben."

Jawohl, der Meinung ist auch Frank, der zwar nichts von den Gesprächen auf der „Möwe" hören kann, der aber noch einmal ein gutes Stück wegrefft, so daß sein Boot nur noch ein besseres Taschentuch als Großsegel trägt. Auch ein Stück der Fock muß verschwinden, sonst wird der Kahn leegierig.

So vergeht noch einmal eine Weile, während der die „Möwe" wie ein treuer Wächter in vielleicht hundert Meter Entfernung seewärts neben der „Kleinen Liebe" herläuft.



Die Kurische Nehrung — mit den Augen des Künstlers gesehen: Wartende am Strand
Nach einer Zeichnung von Eduard Bischoff

Gegen sieben Uhr abends wissen alle, was gespielt wird. Und als der Tag im Begriff ist, sich unter den tiefen bleigrauen Wolken nach Westen zu verabschieden, da sind längst auf beiden Booten die Niedergänge zu den Kajüten fest geschlossen, da sitzen alle im Ölzeug, da greift die Ostsee über die niederen Decks und schlägt den Menschen ihre Pranken mit weißschäumenden Schlägen ins Gesicht.

Die „Möwe" verträgt noch mehr, darüber ist kein Zweifel! Aber sie hat einen schweren Bleikiel und ist ein Seeboot.

Wenn bloß das blödsinnige Rollen nicht wäre, denkt Frank. Immer müssen sie mit den Segeln nachgeben, um die Böen zu parieren, und wenn man das wieder zu heftig macht und zu sehr nachgibt, dann richtet sich das Boot aus der Schräglage zu weit auf, und von Luv haut die nächste Welle herein.

„Jetzt geht's um den Kahn", schreit Frank. Er sieht für den Bruchteil einer Sekunde zu Carola hin, und in dem winzigen gleichen Augenblick findet das Mädchen auch einen Blick für ihren Käppen, findet ein Lächeln, von Salzwasser überströmt.

Wie ist das gut, so ein Lächeln. Wieviel schlimmer wäre es, wenn dieses kleine Gesicht von dem kleinen Schotmann da unterm nassen Ölhut jetzt nicht mehr gelächelt hätte, sondern blaß wäre und von Angst verzerrt. Aber ein Lächeln gibt Kraft.

Solange wir lachen, kann uns nichts geschehen, denkt Frank. Quatsch, er denkt es nicht, er fühlt das nur. Es ist ihm ähnlich zumute, wie damals, als Carola plötzlich ins Wasser sprang.

So also steht das mit dem Mädchen Carola, man sieht, es ist alles in Ordnung und wie es sein muß.

„Du, der Kahn, was? Der hält sich! Und läuft wie die Pest." Frank spricht vom Kahn. Nun ja, man kann es auch so sagen. Und um den Kahn geht es ja auch bei dieser Reise. Sie sind dabei, sich zusammenzukämpfen, wie sie es vorhatten.

Das Boot stampft und rollt und bäumt sich, ihre Körper bäumen sich und reißen und halten. Wenn die See überkommt, schütteln sie sich, aber alle drei tauchen wieder daraus empor und machen weiter.

Noch etwas ist schön: Die „Möwe". Weniger, weil sie so sicher durch das Wetter reitet. Vor allem, weil sie überhaupt da ist, weil sie wie ein schlanker, weißer Schutzengel ihren Kurs läuft, einen Kurs, der sich sorgsam nach dem Weg des kleineren Bootes richtet. Wer weiß, ob sie viel helfen können im Notfall? Das denkt auch Frank. Doch daß man weiß, da drüben ist ein Schiffer am Kommando, der heißt Hannes, und ein Mann an der Schot, der heißt Karlchen, und noch drei andere, die sich auch nicht lumpen lassen, das macht aus der „Möwe" erst ein Symbol der rechten Kameradschaft. Es ist genau so, als ob man selbst dort drüben säße. Ganz das gleiche. Durch die Dämmerung leuchten Segel und Rumpf weiß herüber. Und als es noch dunkler wird und man den Leuchtturm von Memel schon sieht, aber die Einfahrt der Molen noch nicht hat, als schließlich auch der weiße Rumpf aus der Entfernung nicht mehr zu sehen ist, da hängen sie drüben eine Laterne auf, die etwas das Segel beleuchtet.

Auch Carola muß die Laterne holen, muß, hin und hergeworfen, sich an Ecken stoßend, sich gegen das Torkeln und Taumeln, gegen die Übelkeit wehrend, eine Sturmlaterne anzünden und heraufbringen. Die stellen sie so hin, daß Frank nicht geblendet wird und daß doch ein kleiner Schein ins Segel fällt.

Und dann muß Carola schöpfen und wieder schöpfen. Mit leisem Schrecken hat sie festgestellt, daß unten in der Kajüte das Wasser doch schon über die Bodenbretter spült.

Ja, verdammt noch mal, wenn es so ins Kokpit gießt, dann findet sich das Wasser natürlich auch unten ein. Man kann nicht darauf achten, daß kein Wasser hereinkommt, man muß vielmehr aufpassen, daß der Kahn nicht koppheister geht und kentert. Das muß man: halten und den Wellenkamm an Bord klettern lassen. Was nützt ein trockenes Boot, das kieloben schwimmt?

Carola schöpft. Mit dem Eimer. Vom Arbeiten an der Schot sind ihre Arme schon fast steif. Sie schöpft, der Rücken tut ihr weh, die Ellenbogen und die Handgelenke.

„Schneller", ruft Frank.

Eine See schwappt über die Bordkante und füllt wieder so viel hinein, wie sie eben mit vielen Bewegungen hinausgeworfen hat. „Gleich, nur einen Augenblick Pause!"

„Schneller, Carola!"

Wieder bewegt sich der Eimer, kippt einen Strahl Wasser hinaus. So wie das Boot torkelt, sollte man meinen, das Schöpfen wäre ganz sinnlos, man sollte meinen, der Kahn legt sich so weit weg, daß er das übernommene Wasser von selbst wieder auskippt.

Darum kämpft der Mann am Ruder, um das zu verhindern. Und jetzt muß man noch dazu aufpassen, daß man nicht zu dicht unter Land kommt, daß man nach See hin ausholt, um später um die Molen zu gehen. Denn ist man dann nicht weit genug draußen, dann ist es zu spät geworden. Gegenan, hart am Wind, kann man den Kahn nicht durch diese tosende See knüppeln. Das ist ja längst kein Wetter mehr für Jollenkreuzer, meine Herren. Sie können sich glücklich schätzen, daß Sie überhaupt noch schwimmen, meine Herren.

Fortsetzung folgt

Wat ös Köänigsbarg ohne Sackhöm?

Von Originalen und Originellem in unserer Landeshauptstadt erzählt Wilhelm Matull

Mancher Besucher Königsbergs mag sinnend vor jener Eingangspforte der Stadtbank in der Kneiphöfischen Langgasse, Ecke Magisterstraße gestanden haben, an der täglich der Menschenstrom von der imposanten Börse über die Grüne Brücke zum Kaiser-Wilhelm-Platz vorüberhastete. Dann fiel der Blick des Betrachters auf die vom Bildhauer Threyne gestalteten Portalkacheln, die die Erinnerung an so manche Originale wachhielten: die Sand und Kalmus verkaufenden Jungens, die Topfflikker und Scherenschleifer, die Ausrufer und Marktfrauen. Den Beschluß bildete der Nachtwächter, dessen Stundenruf erst mit Beginn unseres Jahrhunderts verstummte. Erhalten geblieben bis in unsere Tage waren die Droschkenkutscher mit ihren schwarzen und weißen Blechzylindern.

Reich war auch das Königsberger Straßenleben an Originalen. Das war in einer Stadt, in der E. T. A. Hoffmann geboren worden war, kein Wunder. Am hellichten Tag gab es plötzlich einen Auflauf: ein Menschenschwarm, die Halbwüchsigen krakehlend voraus, zog hinter einer auffällig ausstaffierten Person her. Das war der „Planentenaugust", wie man sagte, ein verbummelter Oberlehrer, der vor dem belustigten Publikum mit lateinischen oder griechischen Vokabeln durchsetzte Ansprachen hielt und astrologische Traktätchen verkaufte.

Ein anderes Original, dessen Plastik der Nachwelt überliefert wurde, war der „Drosselfried". Man kannte ihn nur noch unter diesem Namen, wenn er sich auf den Märkten herumtrieb und gefangene Drosseln zum Kauf anbot. „Schmeißwegs". Drehorgelmänner und andere Typen bevölkerten die bekannten Plätze.

Als im Jahre 1711 ein gewisser Bartel Schulz starb, wurde für ihn, der nur ein einfacher Heringshöker gewesen war, im Dom eine besondere Leichenpredigt gehalten, und mehrere tausend Menschen folgten dem Sarg bis zur Begräbnisstätte auf dem Haberberg. Bartel Schulz soll 113 Jahre alt geworden sein; er war noch im 16. Jahrhundert, nämlich 1598 geboren worden, hatte das ganze 17. Jahrhundert durchlebt und starb 1711. Bei seinem Tod waren seine Kinder 75 Jahre und darüber, seine Enkelkinder älter als ein halbes Jahrhundert.

Ein ähnliches Original muß der „Heringsbändiger" Hieronymus Jetsch — übrigens der Großvater von Farenheid — gewesen sein. Er war so wohlhabend geworden, daß er sich zwischen der Köttel- und Langgassen-Brücke ein Haus erbauen konnte, dessen Wappen 3 große und 3 kleine Heringe zierten und das folgende Inschrift trug:

Hering in aller Welt ich heiß,
Vor allem Fisch hab' ich den Preis,
Bin ihr König vor großer Macht,
Unzählbar reis' ich Tag und Nacht,
Ich hab' kein Schloß, Burg noch Castell,
Im Himmel und auf Erden kein Teil,
Ich leb', bin tot oder gefangen,
Nach mir hat der Mensch Verlangen,
Komm' vom Westen her weit von fern.
Willkommen heißt man mich sehr gern.

Altbekannte Originale waren auch die Königsberger Handelsfrauen, insbesondere die Fischfrauen. Sie durchzogen unter lautem Schreien die Straßen und priesen mit singenden Ausrufen ihre Ware an. So hörte man: „Ei Schabbelbohnen, Zabbelgurk, Sellerie, Zipple, joa!" Von den Fischfrauen vernahm man: „Strämling, Kulbärsch, Rekerdorsch, Speckflundere!"

Den mauerdurchdringenden schrillen Altstimmen der Marktfrauen war im Rheinländertakt ein Verschen gewidmet, zu dem auch getanzt wurde. Es lautete:

Peterzilg onn Koppsaloat,
witte Rewe onn Spinnoat
ei Kuhlbeersch Herrschaft,
Broadzand, Botterfisch,
Honnigbeere onn grote Schierwisch.
Plume, Plume, wat guts Plume, Plüm.
Schön Waschseep, forts wie Parfüm.
Berrkirsche, Gurke, Blaubeere blau,
Neegnoadel, Senkel will onn grau.
Hoalt Stint, hoalt Stint, hoalt Stint,
so lang wie welke sind.
Grote Appelsine wie gemoale,
Rode Äppel, Töpp onn Schoale . . .

Speziell auf dem Fischmarkt am Pregel ging es munter zu. Das Mundwerk der Fischfrauen stand nicht still. Es war keineswegs ratsam, sich mit ihnen in einen Disput einzulassen. Dann bekam man saftige Redensarten zu hören und konnte von Glück sagen, wenn man nicht noch ein paar Fische nachgeworfen bekam. Dazu die folgenden Geschichten:

Plautzbraten

Lisbeth, die wohl redegewandteste aller Fischfrauen der Königsberger Fischbrücke seit eh und jeh, war auf dem Unteren Fischmarkt wie auf dem Altstädtischen Markt allgemein gefürchtet. Der Umfang ihres Schimpfvokabulars war kaum zu übertreffen. Auch war sie eine gewandte Streiterin, wenn es zwischen den Fischweibern zu Handgreiflichkeiten kam. Die Partei auf deren Seite sie stritt, gewann totsicher, denn Lisbeth war etwa 1,80 Meter groß und bärenstark.

Eines Tages war es aber anders. Kaum war das Wort „Dicker Plautzbraten" ihrem Mund entflohen, als auch schon ein gerade noch handlicher Dorsch auf ihrer Stirn als Volltreffer landete. Sie schrie kurz auf und schlug ihrer stattlichen Länge nach hin. Alle umstehenden Schuljungen stellten mit Begeisterung fast, daß sie mindestens sieben bis acht Unterröcke trug, die schichtkuchenartig auseinandergingen.

Da erscholl plötzlich der Ruf einer besorgten Freundin: „Hilfe — se verfärbt sich, se stirbt!" Zwei alte Gildefischer nahmen das jedoch nicht ernst. Sie bemusterten sich: der ältere von ihnen bemerkte grinsend: „Wenn die der Deiwel kriegt, dann hat er sich aber bekauft!"

Winterliche Idylle

An einem überaus kalten Wintertag, das Thermometer zeigte mehr als 20 Grad an, wollte eine junge Frau auf dem Königsberger Fischmarkt frische Fische kaufen. Sie fand sie aber alle gefroren und äußerte mokant: „Was ist denn mit den Fischen los? Die sind ja alle krumm und schief?" Die mundfertige Fischfrau entgegnete beeindruckend: „Na, Freileinchen, legen Sie sich mal bei dem Frost so nackigt auf dem Tisch, dann werden Sie sich auch krimmen und nich lang ausstrecken!" Nun hatte die junge Ehefrau ihre zutreffende Erklärung und fragte nicht weiter.

Da die alte Krönungsstadt bekanntlich wie Rom auch auf sieben Hügeln lag — Schloßberg, Mühlenberg, Schiefer Berg, Rollberg, Bauernberg, Butterberg und Haberberg —, war das Fahren auf den abschüssigen Straßen, zumal im Winter bei Glatteis, keine einfache Sache. Schon 1732 hatte König Friedrich Wilhelm I. eine Straßenverkehrsordnung erlassen, Galopp und starken Trab verboten, weil er „höchst mißfällig vernommen, auf den Königsberger Straßen werde so gejagt, daß dabei alte Menschen und Kinder beschädiget, auch wohl gar einige zu Tode gefahren oder jämmerlich zugerichtet wurden".

Auch um die Königsberger Brücken rankten sich manche Episoden. Der Mathematiker Euler hatte die sieben Brücken in seinen „Wanderungen" beschrieben und dazu aufgefordert, sie so zu passieren, daß keine zum zweiten Male überschritten würde. Diese Aufgabe war jedoch nicht zu lösen.

Zu unserer Zeit waren die Klappbrücken eine willkommene Ausrede bei Schulverspätungen. Wenn nämlich die Brückenflügel hochgehievt waren, dauerte es eine ganze Weile, ehe die Schiffe den Durchlaß passiert hatten. Die Ausrede: „Die Brücke war hoch!", galt immer als stichhaltig. Spannend wurde es, wenn eine Straßenbahn die wieder geschlossene Brücke „mit Anlauf" überqueren wollte, denn über ihr war die Stromleitung unterbrochen. Oft genug blieb eine Straßenbahn stecken und mußte erst vom nachfolgenden Zug zurückrangiert werden.

Angesichts solcher Vorkommnisse wird der fast philosophisch anmutende Ausruf eines schon lange wartenden Sackträgers zum Brückenwärter verständlich: „Moake Se, moake Se: eck und der Herr Generoal, wi stoahne hier wie de Oape!"

Auch die folgende Geschichte erzählt von einem typischen Königsberger Sackträger:

An dem Hundegatt genannten Teil des Königsberger Pregels, wo zahlreiche Schiffe entladen wurden, damit ihre Fracht in den benachbarten alten Speichern verstaut werden konnte, war einer der gewichtigen Sackträger, der mehr als zwei Zentner bewältigen konnte, auf dem glitschigen Laufsteg ausgerutscht und ins Wasser gefallen. Schnell wurde ihm ein Seil zugeworfen, und drei Kollegen bemühten sich, den ebenfalls mehr als zwei Zentner wiegenden Kollegen an Land zu hieven. Kaum war der Gerettete wieder über der Wasserfläche, fing er laut zu lachen an. Endlich hatten ihn seine Kollegen oben und fragten: „Na, Mensch, was lachst so dammlich? Bald wärst versoffen!" Darauf kam die unerwartete Antwort: „Ich muß denken, wie ihr alle auf den Arsch gefallen wärt, wenn ich das Seil losgelassen hätte."



Ei Broadzand, Botterfesch — Foto Hallensleben

Gedöchtkes

In Königsbergs Vorort Kalthof — in dem Professor Gause und der Verfasser dieser Zeilen aufgewachsen sind — gab es zwei Krugwirte, die eigentlich von Sackheim stammten. Im „Café Sprind" residierte „Bürgermeister" Hoffmann und an der Endstation der Straßenbahnlinie 2, die zugleich Haltepunkt der „Königsberger Kleinbahn" war, hatte Kurt Tantzki sein Lokal. Wie überaus erstaunt waren wir, als wir eines Tages dort zu einer „Dichterlesung" eingeladen wurden. Kurt Tantzki hatte nämlich in der angesehenen „Allgemeinen Zeitungs- und Verlagsdruckerei" ein Bändchen „Ploschörliche Gedöchtkes und Geschöchtkes ömm därbe Köänigsbarger Platt" herausgebracht, die Königsbergs „Uradel", nämlich der Arbeiterwelt des Sackheims, gewidmet waren. Im Vorwort hieß es:

Watt ös Dütschland ohne Köänigsbarg und watt ös Köänigsbarg ohne Sackhöm? Goarnuscht! Datt loat Ju söck gesoagt sönd! Oawer kener denkt hied noch an ons'rem Sackhöm. Betoahle de Sackhömer nöch ok Stüer? Woarom steiht datt Bismarckdenkmoal nöch önn de Sedangass' ond datt Reiterstandböld vom Paradeplatz nöch op dem Arresthusplatz? Joa, woarom? Woarom häfft de Sackhöm kene Bröck äwern Pröägel, woarom mötte de Sackhömer erscht bött noah de Holbröck goahne, omm de andre Süd' to gelange? Joa, woarom? Woarom motte de Sackhömer erscht dorch de ganze Stadt goahne, omm de Oape to sehne, woarom ös de Dörgoarde nöch op dem Sackhöm? Ös et röchtig, datt de Hotels ond Juwlörgeschäfte öäwerall sönd, blos nöch op dem Sackhöm?

Dieser Sackheim, dessen Name schon auf seinen prussischen Ursprung hindeutet, war mit seinen Hauptstraßen — Sackheimer Rechte Straße, Sackheimer Mittelstraße, Sackheimer Neue Gasse, dazu die Hinterstraße, Prinzhauseneck, Blumen-, Sedan- und Heidemannstraße, ferner der Platz vorm Waisenhaus und der Arresthausplatz — stets von munteren Treiben erfüllt. Wer diese Sackheimer Welt etwa an einem Freitagabend erlebt hat, wo die arbeitsame Bevölkerung einkaufte, aber auch feierte, stieß auf Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten.

Die beiden Kapitel über Besonderheiten und Originale unserer Landeshauptstadt entnahmen wir einem Buch, das in Kürze erscheint und aus der Feder eines der besten Sachkenner der Königsberger und Ostpreußischen Geschichte stammt: „Von Grafen, Pastoren und Marjellchen — Ostpreußen und seine Originale in Anekdoten und Histörchen". Zusammengetragen und erzählt von Wilhelm Matull. Leinen mit farbigem Schutzumschlag, Gräfe und Unzer Verlag München, 19,80 DM.

Herr Oberche - noch einen Pillkaller . . .

Auf der Königsberger Messe gesellte sich am Abend im Messe-Hauptrestaurant eine Dame zu einem behäbigen Herrn, der eifrig eine riesige Portion Schweinebraten verdrückte. Als er sein Mahl beendet hatte, begann er mit seinem Gegenüber ein Gespräch:

„Ach, Sie sind wohl aus Königsberg?"

„Ja."

„Ich bin aus Pillkallen. — Kennen Sie Pillkallen?"

„Nein."

„Ich bin zur Messe hergekommen, aber ich habe noch nuscht gesehen."

„Dann müssen Sie sich aber beeilen, morgen ist der letzte Tag."

„Ja richtig, denn wird Zeit. Denn werd ich morgen hingehen. Schön is hier. In Pillkallen is auch schön, aber nich sooo schön. — Ich bin sehr für die Gemütlichkeit. — Wissen Sie, was ich möcht?"

„Nein."

„Heiraten möcht ich. Aber Sie sind mir zu jung. — Das heißt, zu jung sind Sie mir ja nich wieder nich. Sie sind so um die Achtundzwanzig rum, was? Aber ich bin Ihnen sicher zu alt. Ich bin Achtundachtziger. Ich mein, achtundachtzig geboren. — Ach, wissen Sie, schön is es bei uns in Pillkallen."

„Sie haben wohl ein Gut?"

„Nein, 'nen Krug. Aber ich hab auch noch fünfundzwanzig Morgen. Ich möcht Ihnen wohl nich gefallen, was?"

„Ich denk gar nicht ans Heiraten!"

„Nanu? Zu was nich? Heiraten is doch besser! — Was, Se wollen schon gehen?"

„Ja."

„Hm. Groß sind Sie auch! Das lieb ich. Wo hatten Sie das bloß alles, als sie saßen? — Schade, daß Sie nich noch e bißchen bleiben! Ei, wie is mit morgen, könnt einer sich da nich per Zufall wiedersehen?"

„Das geht leider nicht."

„Schade, schade. Na, denn gute Nacht, Fräuleinche!"

„Gute Nacht."

„Herr Oberche, noch ein Helles! — Rennen Sie nich gleich weg! Und einen Pillkaller — aber zweistöckig!"

*

Bei einer Wahlversammlung hält auch ein Bäckermeister eine Rede. Er fuchtelt dabei soviel mit den Armen und Händen herum, daß die Anwesenden nervös werden und gar nicht mehr zuhören. Nur sein Freund schaut ihn unentwegt an.

Als der Redner endlich geendet hat, sagt er zu seinem Freund:

„Na, August, hab ich nich recht?"

„Weißt", meint dieser, „ich hab gar nich zujehört. Ich hab bloß immer auf deine großen Hände jesehen und bei mir jedacht: Wie kann der Mensch bloß mit so große Hände so kleine Brötchen backen!"

*

Vater und Sohn haben sich zu einem Abendtrunk zusammengesetzt. Der Sohn ist nicht mehr der jüngste — seine fünfzig Jahre wird er wohl auf dem Buckel haben. Ein Bart ist er von Stirn und ein voller dunkler Bart umrahmt sein breitknochiges Gesicht. Der Vater betrachtet wohlwollend seinen Sproß und sagt dann nach einem geleerten Glas:

„Herrmann, wenn ich dich so anseh, denn denk ich mir, daß du gar nich mehr ‚Vater' zu mir sagen kannst."

„Hm. Meinst?"

„Ja."

Sie trinken noch eine Weile, dann steht der Alte mit einem Ruck auf, hebt sein Glas und sagt:

„Ich heiße August."

Ohne mit der Wimper zu zucken, erwidert der Sohn:

„Mein Name ist Herrmann."

„Ich weiß", brummt der Vater. Wieder nimmt er einen Schluck, dann spricht er verschmitzt hinter der Hand: „Aber wenn de Muttche dabei is, kannst ruhig ‚Vater' zu mir sagen, darin versteht sie amend keinen Spaß."

*

Ostpreußen war auf dem Lande besonders übersät mit Kindern. Bei einem Instmann war nun schon das neunte Kind angekommen, die Lehrersfrau kam gratulieren, fügte dann aber doch vorsichtig hinzu:

„Neun Kinder — ist das nicht ein bißchen reichlich, Frau Nomikat?"

Gottergeben antwortet der noch junge Vater: „Ach, Frau Lehrerche, womit soll sich sonst e armer Mann de Stub möblieren?"

*

Der kleine Fritz, Jüngster von fünf Kindern, liegt krank zu Bett. Die alte Minna, die schon lange im Haus ist, geht auf den Markt einkaufen und erzählt jedem, den sie kennt, von ihrem kranken Liebling. Als sie endlich heimkommt, berichtet sie hochbeglückt:

„Alle haben se nach unserm Fritzche jefragt! Ich sag ja, an das Goldjungche is de ganze Stadt beteiligt!"

Marion Lindt

*

Aus dem Band „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors", Gräfe und Unzer Verlag, München.

Clemens J. Neumann

Deutscher Geist im Rollstuhl ...

Eine Nachbetrachtung zu dem Olympia-Geschenk „Lesebuch für Zeitgenossen"

Wenn der Geist Goethes, der von den marxistischen Gardeducorps in der Gruft zu Weimar gefangengehalten wird, sich erkühnt hätte, den Stein wegzuwälzen, wenn er auferstanden wäre, um sich seligen apollinischen Angedenkens aus Anlaß seines Geburtstages am 28. August in München am Kampf der Wagen und Gesänge zu erfreuen, dann hätten wir in der „Fürstenloge" der olympischen Arena neben dem Bundespräsidenten einen geistig gelähmten, einen „Goethe im Rollstuhl" erlebt. Denn mit Sicherheit hätte der Dichterfürst nicht unversehrt die ideologisch verminte deutsche „Kulturgrenze" überschritten.

Daß deutscher Geist, daß Goethescher Geist in unseren Zeitläuften querschnittgelähmt, daß sein Rückenmark durch die katastrophalen Ereignisse von 1933 bis 1945 vollständig unterbrochen worden ist; daß er in seinen vornehmsten Gliedern, in Dichtung, Musik, Kunst und Philosophie narkotisch betäubt; daß er durch anästhetisierende Quacksalber empfindungslos gemacht worden ist, dafür gibt es unzählige Symptome. Davon zeugte zuletzt in besonders eklatanter Weise auch der Skandal um die offizielle kulturelle Ehrengabe an die Münchner Gäste, um das „Deutsche Mosaik", das vom Suhrkamp-Verlag herausgegebene „Lesebuch für Zeitgenossen".



Hermann Brachert

DER LEHRENDE

Eine der beiden 3,20 Meter hohen Marmorfiguren am Neubau der Königsberger Albertus-Universität, die der kürzlich verstorbene Bildhauer um das Jahr 1927 schuf.

Foto Irmgard Brachert-Zürn

In der Turbulenz des makabren Massakers ist der peinliche Vorfall um dieses Machwerk schnell vergessen worden. Die Ost-Berliner Gralshüter der materialistisch-dialektischen Verfremdung des deutschen Geistes brauchten nur die Augenbrauen hochzuziehen, und schon schlug die linke westdeutsche Intelligentsia, um mit einem Wort ihres Hohenpriesters Johannes R. Becher zu sprechen, „knechtseelig" die Hakken zukammen und ließ das getadelte Mosaik beschämt in der Versenkung verschwinden, wo es hoffentlich in seine Bestandteile zerfallen wird. Gleichwohl ist es angebracht, auf diesen Eklat zurückzukommen, sei es auch nur um zu prüfen, welch Geistes Kind jene Herren vom „deutschen Geist heute" sind, woher sie ihren Anspruch herleiten, ihn offiziell zu repräsentieren; sei es auch nur, um Pannen ähnlicher Art für die Zukunft entgegenzuwirken.

Was immer auch unter „deutschem Geist" verstanden wird, wie sehr ihm auch in seiner unsagbaren Vielfalt unterschiedliche, positive und negative Werte innewohnen mögen, soviel — und dafür sei Goethe, sei die gesamte, von Vorurteilen unbenommene kulturelle Welt zum Zeugen aufgerufen — ist sicher: Deutscher Geist in seinen vornehmsten Manifestationen ist weder Hitler-Geist noch Ulbricht-Geist, ist weder Blunck- noch Johannes-R.-Becher-Geist, ist weder Böll- noch Grass-Geist, sondern ist Geist der Mitte und des Maßes; ist Gipfelgeist, der über Zeit und Raum hinweg humanes Fühlen und Denken in der Welt bereichert hat, deutscher Geist in seiner klassischen Vollendung hat nicht Ungutes, Unheilvolles, er hat, so Goethe, eine „Masse des Guten" hervorgebracht, das „ganz und zum Heile der Nationen zu entwickeln, die vornehmste Aufgabe der Interpreten sein sollte".

Wächter oder Wechsler

Diesen Geist dem deutschen Volk und der Welt ins Bewußtsein zu rufen, waren denn auch gerade in Notzeiten, in Zeiten des Verfalls und der Unsicherheit des kulturellen Lebens in Deutschland verantwortungsbewußte Türmer und Wächter stets bemüht. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, vor rund fünfzig Jahren, türmte Hugo von Hofmannsthal aus den Bausteinen der Hoch-Zeit deutschen Geistes, des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts, mit seinem „Deutschen Lesebuch", den „Deutschen Epigrammen" und den „Neuen Deutschen Beiträgen", einen Wall auf gegen die Überflutung des scheinbar gesicherten kulturellen Bestandes mit zersetzenden Elementen. Die kulturellen Errungenschaften der deutschen Klassik und Romantik gehören, so Hofmannsthal, nicht nur dem deutschen Volk von gestern, sondern in ihren lebendigsten Werken auch dem Volk von heute. Sie dürfen nicht, so wäre fortzufahren, durch opportunistische politische Händler und Wechsler betrügerisch umgemünzt oder gar dem Volk vorenthalten werden.

Seit jenem großen Jahrhundert ist „deutsches geistiges Wesen", so stellte der Herausgeber der „Neuen deutschen Hefte" damals fest, „in der Welt erkannt und ein hoher Begriff, von dem wir heute noch zehren; denn noch sind wir nicht ohne Freunde in der Welt, und wo wir nur recht in uns selber wohnen und Geist und Gemüt in einem Haus zusammenfassen, da geht Gewalt davon aus, aber es ist freilich, als hätten wir seit damals unseren Schwerpunkt verloren". Dem Österreicher Hofmannsthal und seinem engeren Freundeskreis — hier seien nur der Norddeutsche Rudolf Alexander Schröder und drei berühmte Philosophen bzw. Dichter ostdeutscher Herkunft, der Ost-Brandenburger Rudolf Pannwitz, der Sudetendeutsche Rudolf Kassner und der Ostpreuße Rudolf Borchardt erwähnt — kam es darauf an, „alles was im geistigen Leben der Nation einmal wesenhaft hervorgetreten ist, für bleibend an uns zu nehmen", der fortschreitenden Gegenwart belebend einzuverleiben.

Weg zur Mitte

Neben die erlauchten westdeutschen Namen Goethe, Schiller, Wieland, neben Claudius und Hölderlin reihte sich im ersten Band des Lesebuchs eine Fülle ostdeutscher Zeugnisse: Winckelmann, Lessing, Hamann, Forster, Schleimacher, Fichte, Kleist, Novalis. Auch im zweiten Band schneidet der deutsche Osten mit den Humboldts, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Grillparzer, Stifter, Philipp Otto Runge, E. M. Arndt, Gentz, Schopenhauer, Bismarck und Lasalle überaus vorteilhaft ab. Aus diesen Kraftquellen nährte sich in den zwanziger Jahren die sogenannte „Konservative Revolution". Aus ihnen speiste sich der Widerstand gegen anarchistische, revolutionäre Tendenzen in den zwanziger Jahren.

An das Lesebuchwerk von Hofmannsthal und seine kulturpolitische, volkspädagogische Konzeption hat offenbar auch der Westpreuße Oskar Loerke angeknüpft, als er unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gemeinsam mit dem Verleger Peter Suhrkamp gleichfalls ein Lesebuch des „Deutschen Geistes" herausgab. Diesmal kam es darauf an, einer Überflutung und Verfremdung des kulturellen deutschen Erbes von rechtsextremer Seite einen Wall entgegenzusetzen. Die Herausgeber verfielen jedoch nicht der typisch deutschen Versuchung, ein Extrem mit dem anderen zu bekämpfen, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. In souveräner Beherrschung des Stoffes gingen und fanden sie den goldenen Weg zur Mitte.

Auch in Loerkes Lesebuch ist ostdeutscher Geist neben den westdeutschen „Zentralsonnen" angemessen und repräsentativ vertreten. Wiederum hob die Reihe mit Winckelmann an, Hamann folgt mit Passagen aus den „Sokratischen Denkwürdigkeiten", Kant zur Seite mit dem „Pflicht"-Kapitel aus der „Praktischen Vernunft". Lessing zieht mit einem Beitrag aus dem „Teutschen Merkur" gegen das „gefährliche Gift der Schwärmerei" zu Felde. Novalis mit dem berühmten Essay über die „Christenzeit und Europa" wurde schon damals und nicht ohne Gefahr für Loerke gegen obskure nationalistische Verirrungen ausgespielt. Hofmannsthal, Grillparzer, Stifter, Forster, Fichte und Schleiermacher sind auch hier vertreten.

Auf Loerkes Werk griff sein Freund, der Verleger Peter Suhrkamp, zurück, als er in den Jahren erneuter unerhörter Wirrsale und Bedrängnisse des deutschen Geistes, 1953, einen zweiten Lesebuchband veröffentlichte, der zusammen mit dem Loerke-Band mehrere Auflagen erlebte.

Auf diese serene geistige Tradition haben sich nun zwar auch die Verwalter des Suhrkamp-Erbes, die Herausgeber des „Mosaik"-Lesebuchs, die Herren Dieter Hildebrandt und Siegfried Unseld, berufen. Aber was sie daraus machten, ist schlechtweg trügerisch, ist Veruntreuung dieses Erbes. Von vornherein greifen sie nicht auf den so überaus ergiebigen wertbeständigen Fundus der deutschen Klassik und Romantik zurück, sie ziehen lediglich das neue, das 20. Jahrhundert in Betracht, von dem aus sie mit dem marxistisch-kommunistischen Ideologen Franz Mehring, der den roten Reigen eröffnet, „die Wende des deutschen Geistes zum klassenbewußten, proletarisch-internationalen Jahrhundert" datieren. Weitere Kronzeugen dieses „Fortschritts" sind die „Mosaik"-Steine Rosa Luxemburg, Tucholsky, Johannes R. Becher, Ernst Bloch, Bert Brecht, Heinrich Böll, Alexander Mitscherlich und ein gutes Dutzend anderer Geistesverwandter.

Töpfer an der Drehscheibe

Von dem ostpreußischen Bildhauer Georg Fugh, der heute im holsteinischen Neumünster lebt, stammt diese Kunststeinplastik, die vor der Dörfer-Gemeinschaftsschule Tellingstedt aufgestellt wurde. Die Gemeinde war einst ein Töpferdorf mit vielen kleinen Werkstätten. Heute existiert dort nur noch eine Töpferwerkstatt, die der Bürgermeister des Dorfes, ein geborener Bunzlauer, mit seiner Frau betreibt. Sie stellen die bekannte ‚Dithmarscher Keramik' her. Der zuschauende Junge rechts soll an den Dichter Klaus Groth erinnern, der seine Ferien hier, im Heimatdorf seiner Mutter, verlebte und in ‚Min Jungsparadies' das damalige Leben und Werken der Töpfer anschaulich schilderte. Georg Fugh, der am 29. Oktober seinen 74. Geburtstag begeht, wird, wie er uns schrieb, in sein neues Lebensjahr auf dem Züchterfest des Trakehner Verbandes hineintanzen und seinen Geburtstag bei der Versteigerung der Trakehner in der Holstenhalle verleben — er, der Ostpreuße und Pferdenarr, der das lebensgroße Standbild des Trakehners für das Ostheim in Bad Pyrmont schuf.

Zwar werden um der scheinbar objektiven Optik willen für die konservative Seite auch Adenauer mit einem Beitrag aus seinen „Erinnerungen" und Ernst Jünger, der „Friedens"- und beileibe nicht der „Stahlgewitter"-Jünger, angeführt. Aber Zeitgenossen des besitzwahrenden deutschen Widerstandsgeistes wie Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Frank Thiess, Rudolf Borchard, Rudolf Alexander Schröder und last not least Oskar Loerke gibt es nicht — sind nicht gewesen für die Loerke-Nachfolger Hildebrandt und Unseld. Dafür wird die Reihe „zeitgenössisch" gekrönt mit der Stockholmer Friedensrede Brandts und eingesegnet mit einem Geleitwort von Bundespräsident Heinemann.

Bei soviel hinkebeiniger Linksgeneigtheit glaubten die Herausgeber denn auch östlichen, erst recht des Ost-Berliner Beifalls sicher zu sein. Denkst du, lieber Leser. Sie fielen aus allen Wolken, gingen gleichwohl flugs in die Knie, als von dort her lärmender Protest laut wurde. Und das ausgerechnet wegen eines Beitrags des Ostflüchtlings Uwe Johnson, der es gewagt hatte, die Berliner Mauer nicht etwa zu kritisieren, sondern lediglich artig zu beschreiben. Weiteres siehe „Kulturbund"-Becher ebenda in seinem Beitrag Seite 211 über „Charakternot und Knechtseeligkeit des (linken — der Verf.) deutschen Wesens"!

Rückbesinnung tut not!

Angesichts solcher, offiziell gut geheißener Verfremdung und Verflüchtigung des deutschen Geistes müssen wir uns mit dem alten Gerhart Hauptmann wahrlich fragen, ob wir noch „in unserem Haus", im deutschen Haus sind. Ob nicht an Stelle des stattlichen, von der ganzen Welt bewunderten Hauses, das Hofmannsthal meinte, von unberufenen Architekten lediglich eine allzu dürftige Notunterkunft errichtet wurde, ein Kunststoffzelt, das in den Pflöcken wackelt, dessen Zwiebelspitze sich schwankend im Ostwind wiegt.

Was nottut heute, wie schon angesichts der katastrophalen Entwicklung in den 20er, 30er und 40er Jahren, ist Rückbesinnung auf die beständigen Werte des deutschen Geistes. Auch in der Trümmerwelt unserer Tage findet sich noch eine Unzahl von unversehrten Bausteinen, mit denen ein festes Fundament für ein neues Haus deutschen Geistes gelegt werden könnte, ein Haus der edlen Maße und der guten Form, ein Haus, in dem wir alle wohnen können.

*

Wie wir soeben erfahren, wird das besprochene „Lesebuch für Zeitgenossen", das so viel olympischen Staub aufwirbelte, jetzt seine zweite Auflage erleben. Deutscher Geist im Rollstuhl . .

Erminia v. Olfers-Batocki

Das war der Schwanengesang für Tharau

Letzte Stunden daheim: Abschied von einem traditionsreichen ostpreußischen Gutshaus

Tharau, Januar 1945

Es war ein eiskalter Abend. Der Schnee fiel in dichten Flocken auf die vereisten Wege. Das Haus stockdunkel wegen der Fliegerangriffe, die manchmal so stark waren, daß viele Einwohner in den Unterstand am Wäscheplatz oder in die Hauskeller flüchteten. Dann wurden wieder telefonisch Flüchtlinge aus dem Osten angesagt. Im Dunkeln fuhren unsere Gespanne auf den Bahnhof. Es mochte spät, elf Uhr, sein. Der Sturm trieb den Schnee durch die offene Tür, in der ich auf die Flüchtlinge wartete. Oben im Siebenfenstersaal lagen wohl schon sechzig Menschen auf Stroh, die Mansardenstuben waren seit langem mit Trakehnen-Kattenauer Leuten besetzt. Die Nachrichtentruppe, die unten ihr Büro hatte, sprach von Weiterziehen. Endlich kamen die Wagen den Berg herauf, dreimal soviel Flüchtlinge, als im Quartier angesagt waren. Rasch mußten sie untergebracht werden: „Ohne Kinder in den Siebenfenstersaal, mit Kindern in die Landdienststuben. In der Landdienstküche wird Milch gewärmt." Milch hatten wir genug, weil die Meierei keine mehr annahm.

Es kamen mindestens hundert frierende Menschen. Frauen fanden schnell an den Herd. Die ganze Nacht Kindergeschrei, Wünsche, Bomben, auf Verdunkelung achten. Am anderen Tage wieder Militär, wieder Flüchtlinge. Darunter eine Wöchnerin mit drei Tage altem Kind und eine 102jährige Greisin. Für sie wollte ich das letzte Bett, ein größeres Kinderbett, vom Boden holen. Ich stellte es in den Siebenfenstersaal. Als wir aber die Alte die Treppe heraufgebracht hatten, lag schon eine Lahme darin.

Ich ging oft zu ihnen rein, weil die Soldaten sich bei ihnen durch die offene Tür anspaßten. Es war, als sei dies die letzte Nacht in unserem Hause. Ich kam nicht mehr aus den Kleidern. Menschen kamen mitten in der Nacht, andere wollten sich verabschieden, zogen zum Teil zu Fuß los. Im Saal, in dem auf Stroh außer einigen Flüchtlingen Soldat an Soldat lag, brannte hier und da ein Lichtstummel auf den Mahagonitischen. Es mochte sechs Uhr früh gewesen sein, da hörte ich wundervolle Musik. Ein Soldat saß am Flügel und spielte Beethoven — aber wie schön!

Ich setzte mich auf einen der Sessel, die der Urgroßvater schon mit Tharau mitgekauft hatte — es war eine Armlehne abgebrochen — und hörte diesem Schwanengesang zu. Alles war andächtig. Dann bat mich ein Offizier, etwas von Tharau zu erzählen. Ich erstaunte, daß er in solcher Stunde dafür Interesse hatte. Und — angeregt durch die Musik — erzählte ich die Geschichte dieses Saales. Zu Füßen raschelndes Stroh, rundum verstaubte Soldaten, fahles Morgenlicht durch befrorene Fensterscheiben.

Ich sprach vom Minister Friedrichs des Großen, der dies Haus erbaute, von den schweren Zeiten unter Napoleon. Ich sprach von den Bildern, erzählte von Friedrich August von Staegemann, der die Schatulle Preußens als Begleiter der Königin Luise über die Nehrung gebracht. Zeigte das Bild Friedrich Samuel Bocks, des Zeitgenossen Kants, der im Professorengewölbe des Königsberger Domes beigesetzt worden war. So kam ich erzählend zu meiner Kinderzeit mit frohen Spielen im Saal und zur Jungmädchenzeit: Seidenschuhe über dem Parkett — jetzt Stroh. Ich sagte, dieser Beethoven sei das Abschiedslied gewesen.

Ich weiß nicht, was so ergreifend auf die Soldaten wirkte — sie umringten mich und reichten mir alle die Hände. Und „Hausmutter" nannten sie mich. Ich bat die Soldaten, die Rauchsche Marmorbüste Staegemanns in den Keller zu tragen und die große Vase, Berliner Manufaktur, Geschenk des Staates an Staegemann. Dann ging ich zu Hans, und als ich wieder den Saal betrat, war der leer. Nur das Stroh knisterte zu meinen Füßen. Fern begann der Kanonendonner mit dem jungen Wintertag. Am Tage gab es ein Durcheinander von Helfen, Fragen, Bangen, Raten — nur Kraft behalten bis zum Letzten und keine Pflicht versäumen!

Dann kamen Herr und Frau v. H. aus dem Kreis Wehlau, hatten ihren Fluchtwagen beim Schmiedemeister im Dorf gelassen. Beim Abendbrot sprach H., ehemaliger Kronprinzer, mit Hans über die Soldatenzeit. Es war, als vergäßen sie das heutige Geschehen für wenige Minuten. Dazwischen wurde man durch nahe Bombeneinschläge aufgeschreckt. Hans besann sich auf eine Flasche Rotwein, die ihm der Schrombehner neulich mitgebracht hatte — die wollten sie doch heut abend trinken. Dann gingen H.s ins Dorf zurück, Hans ging zu Bett. Zum letzten Mal half ich ihm dabei. Er wußte, daß er mit seinen seit Jahren versteiften Gliedern nicht transportfähig war.

Ab und zu klang nebenan in der Schreibstube ein Schritt. Ich wußte, dort stand ein elender russischer Gefangener von irgendwoher schlafend am Ofen. Der hörte kaum, wenn ein anderer in die Stube kam. Die Leute holten sich noch allerhand zusammen, die Wagen zurechtzumachen. Aus dem Haus kam dieser und jener Abschied nehmen, draußen wurden viele Stimmen laut, die Trakehner verließen Haus und Hof. All dies ging wie Schemen an mir vorüber. Ich legte mich mit Kleidern ins Bett, machte aber immer wieder Licht, kramte in Koffern, steckte in jeden noch ein paar Eßgeräte. Zufall war es, was dann mitkam.

Dann kam jemand in die Stube. Tharau sollte umgehend geräumt werden. Ich stand nun als Witwe allein in der Welt, die mein Heimathaus mir gewesen war, und sollte in die große, unbekannte Welt hinaus. Und mein Liebstes sollte ich im Liebsten zurücklassen. Hans sollte in Tharau bleiben — wer würde ihn beerdigen?

Wie war alles still geworden in meiner Nähe, während draußen die Wagenräder knirschten und laute Kriegsgeräusche nahten. Im Hause wurden dann fremde Stimmen laut, ein Offizier, der mit schweren Panzern auf den Hof fuhr, gebot wiederholt, das Haus zu verlassen. Therese und ich schleppten Koffer und Decken heraus. Es war eiskalt. Um Königsberg und Südbahn entlang bis Richtung Luisenhof Feuerscheine, von denen das Gebälk sich abhob. Das sah ich durch die Bäume, als ich den Lindenweg entlang zum Inspektor lief, dann zurück in den Kutschstall. Mein Moritz stand noch da, sonst alles leer. Unsere Gutsleute trugen Hafersäcke vom Speicher, die beiden Rehböcke waren verschwunden.

Ich holte noch einiges Wichtige, verweilte dann bei Hans, — der lag so friedlich zwischen aller Unruhe in der lieben alten Kinderstube. Wie sah die jetzt aus. Die Puppe Adele, meiner Mutter Spielzeug, saß zusammengesunken auf ihrem Platz. Rasch rückte ich sie zurecht.

Im Gartensaal flackerte ein Lichtstumpf. Draußen war Schneelicht. Die Sonne ging rot auf. Feuerscheine glühten, Militär zog auf den Hof. Im Roßgarten hinterm breiten Tor wurde geschossen, die Russen waren ganz nah am Gartenzaun. Wir zwängten uns eng in den Wagen, zwischen uns aufgetürmt die nötigsten Eßsachen und Milchflaschen. Die Fenster waren befroren. Darin glitzerten die Feuer und später die aufgehende Sonne.

Gärtners Karl kutschierte den Moritz und die junge Fuchsstute. Die Räder mahlten durch den tiefen Schnee zum Wirtschaftshof. Da schlossen sich die Hofleute an. So ging es über den schon leeren Hof, zwischen den Scheunen durch zur Chaussee. Die Insthäuser waren menschenleer, überall lag Stroh vor den Türen, Blut, den Schnee färbend, von eilig abgeschlachteten Tieren. Wir holten andere Trecks ein, auf Seitenwegen nahten neue — so begann unsere Völkerwanderung. Ich war wie betäubt — war einer der Tausende von Flüchtlingen, die ins Ungewisse fuhren, die das Liebste hinter sich einem traurigen Schicksal überließen und vor sich kein bestimmtes Ziel hatten. Ich hielt mich aufrecht, weil ein fester Wille mir befahl, Kind und Kindeskind zu suchen.



Aufbruch

In eindringlicher Weise zeigt dieser Ausschnitt aus einem Gemälde von Arthur Degner den Abschied von Haus und Hof vor dem Aufbruch ins Ungewisse. Tiefe Traurigkeit, ja Verzweiflung hat die Menschen gepackt, die — oft von einer Stunde zur anderen — alles zurücklassen mußten, was ihnen lieb geworden war, um nur das nackte Leben zu retten.

Auch für einen Künstler ist es schwer, das Erlebte nachzugestalten. Es gibt nur wenige Darstellungen aus jener Zeit, abgesehen von flüchtigen Skizzen. Die Malerin Gerda Paleschke-Weise hat die dramatische Flucht über das vereiste Haff in einem Gemälde festgehalten, das wir auf dem großen Bild unten wiedergeben.

Dolores Balduhn

Der Treck über die Weichsel

Auf unserer Flucht von Rodmannshof waren wir bis an die Weichsel gekommen. Ich war noch ein Kind damals. Schweigend kauten wir unser Brot, wobei wohl jeder nur daran dachte, daß der Zug nicht mehr halten möge, bis wir die Weichsel erreicht und überquert hätten. Wahrscheinlich hatten wir schon hinter der Nogat viel gewonnen; die Kampflinie war nicht mehr in Hörweite, aber erst jenseits der Weichsel fühlten wir uns ganz sicher.

Der Himmel blieb bis Mittag bedeckt, nicht ein Vogel hob sich gegen seine milch-weiße Farbe ab. Bald nach Grunau verlief die Straße parallel zur Eisenbahn. Die Bäume standen schwarz und kahl, sie wirkten gespenstisch, wie sie ihre Äste gen Himmel streckten, während wir zwischen den Stämmen nun ganz deutlich Treckwagen gewahrten. Dicht aufgeschlossen Wagen hinter Wagen. Oder waren es Schlitten?

Unser Zug fuhr mit normaler Geschwindigkeit. Und als ob sich unsere Eile auf die Kutscher und Pferde dort drüben übertrüge, bemerkten wir plötzlich, daß auch sie eilten. Viere lang fuhren die Landauer, Kasten- und Jagdwagen — Viere lang im Galopp! Beinahe war es nicht zu fassen, und niemand würde es einem glauben, aber wir sahen es ja. Viere lang Galopp, so preschte Fahrzeug nach Fahrzeug die Straße entlang. Kaum, daß die Hufe der Pferde den Boden berührten, so schien es uns. Würden die Brücken stehen, bis auch der letzte dieser Reihe ihre rettenden Planken erreichte?

Altfelde lag hinter uns. Ich starrte immer noch gebannt aus dem Fenster. Das war unheimlich, was dort Pferde und Fahrer leisteten. Immer weiter Galopp. Ob es auf allen Straßen der Provinz so aussah? Wie lange halten Pferde das aus? Sie gingen ja nicht als Reitpferde, sondern zogen schwere Last. Quer durch die ganze Provinz, vom Memelland her, kamen viele von ihnen gefahren, in Etappen, ein halbes Jahr nun schon mit Pausen, und immer weiter. Und jetzt dieser Wettlauf mit dem Tod. Gab die Nähe der Brücke ihnen allen so viel Kraft? Oder war es die letzte sich aufbäumende Kraft in den Leibern der Pferde, die die Angst und Not ihrer Lenker spürten, und die darum die letzte Reserve hergaben? Viele Fragen in einem kleinen Kopf, auf die keine Antwort wurde.

Und wir in der Eisenbahn! Wie eled kam ich mir vor, bequem und warm zu sitzen, als ich an die Menschen in den Wagen dort drüben dachte. Dort vollzog sich die wahre Flucht, mit Pferd und Wagen, in Schnee und eisiger Kälte. Während die Männer irgendwo an der Front standen, flohen die Frauen mit ihren Kindern und den allernotwendigsten Habseligkeiten.

Wir vermochten nicht zu helfen. An uns lag es nicht, die Brücke stehen zu lassen für die unermüdlichen Pferde und ihre Fracht. Es lag etwas Einmaliges, etwas Großartiges — ja etwas Schauerliches über diesem Treck. Auch Schweigen lag über ihm. Die Hufe der Pferde dämpfte der Schnee ebenso wie das Geräusch der Räder und Kufen.

Die Burg. Der rote Backsteinbau zur Rechten streckt sich bis zum Nogatufer hinab. Ein Blick streift die fast siebenhundertjährige Hochmeisterfeste des Deutschen Ritterordens, dann nehmen wieder die Treckwagen mein Interesse in Anspruch. Und da — die Brücken! Hier die Eisenbahnbrücke, weiter nordwärts, stromab, die Brücke für den Straßenverkehr. Sie steht noch!

Wagen nach Wagen, Familie nach Familie. Hoffnung nach Hoffnung braust über sie hinweg. Viere lang im Galopp! Das Durchhalten wurde belohnt. Deutlich vermeine ich die Hufe auf den Planken klopfen zu hören; gleichzeitig mit uns rollen die ersten Wagen über den Fluß. Ein gnädiger Gott hielt die Soldaten mit der Zündschnur in der Hand auf und zeigte auf das Volk, das diese einzige Brücke brauchte, um den Fangarmen der alles zerstörenden, gewaltigen Flut aus dem Osten zu entkommen.



*

Die beiden Berichte auf dieser Seite wurden dem soeben erschienenen Dokumentarband *'Die letzten Stunden daheim — Ostpreußens Schicksal in schwerer Zeit'* entnommen; er ist erschienen in der Buchreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln/Hamburg. Preis 9,80 DM (2 Hamburg 13, Postfach 8327). Auch die beiden Bildwiedergaben stammen aus dem genannten Band.

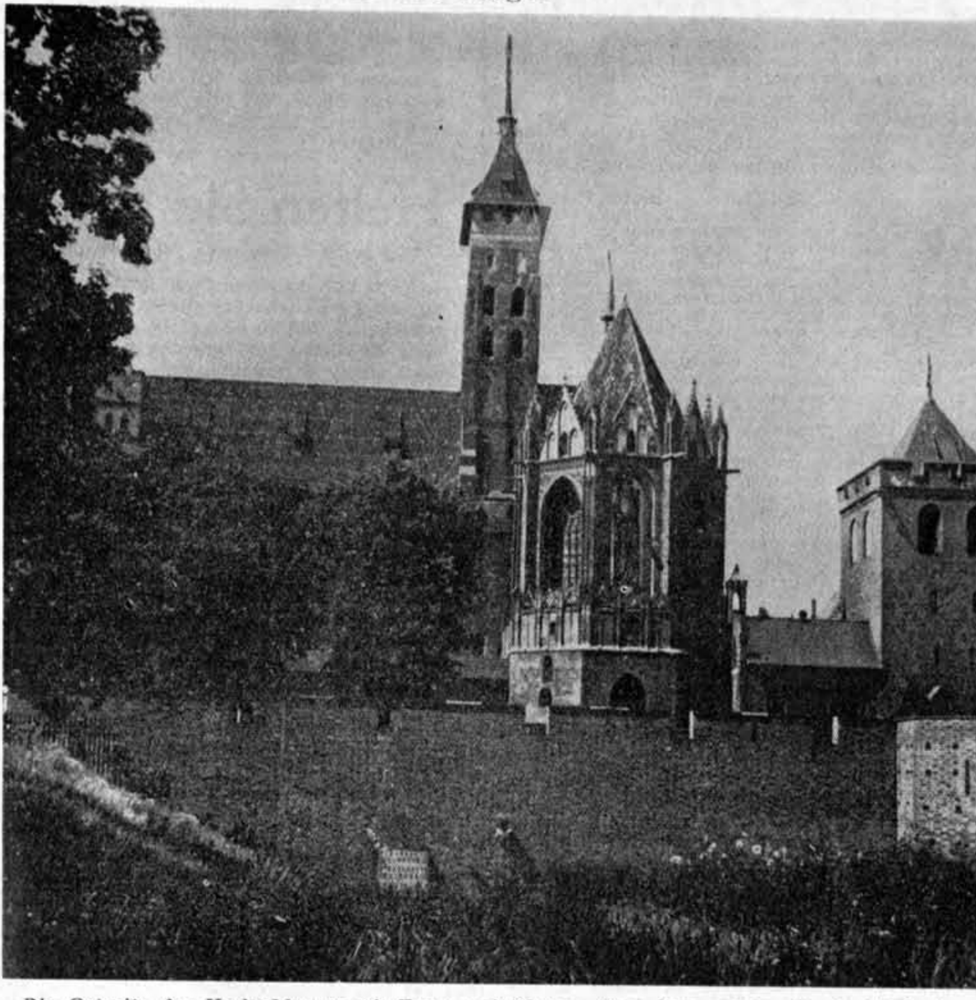
Begegnungen mit der Marienburg

Ein Gemälde auf der Kanalinsel Jersey und ein Besuch an der Nogat

Marienburg — welch eine Fülle von Erinnerungen verbindet mich mit dieser Ordensburg und Stadt, obgleich ich selbst aus Insterburg stamme. Schon früher, im Heimatkundeunterricht, lauschten wir voller Spannung den Geschichten im Zusammenhang mit diesem Schloß. Unsere Phantasie überstieg noch die vielfältigen Erzählungen und ließ uns die Burg wie ein mächtiges uneinnehmbares Bollwerk erscheinen. Und dann erst die Wirklichkeit! Ich erinnere mich noch ganz genau, wie sehr wir beeindruckt waren, als wir die Burg zum ersten Male im Vorbeifahren vom Zug aus sahen. Wir waren einfach überwältigt! Die Marienfigur schien sich in ihre Nische hineinzuducken, als ob sie an der großen, starken Burgmauer Schutz suche.

Ich mußte jedoch noch bis 1941 warten, bis ich das Ordensschloß endlich besichtigen, bis ich in jede seiner Hallen, Höfe und Verließe schauen konnte. Ich weilte ein paar Tage in Marienburg und wohnte im Hotel „König von Preußen" (nennt mir die Erinnerung noch den richtigen Namen?). Mit ein paar Schritten war ich auf dem hübschen kleinen Marktplatz, der besonders mit seinen Laubengängen so anheimelnd wirkte. Die meiste Zeit verbrachte ich natürlich in der Ordensburg selbst und lauschte interessiert während der Schloßbesichtigung den Ausführungen, die ja ein Teil unserer ostpreußischen Geschichte waren. Ich fuhr damals weiter nach Danzig und Zoppot und verließ Marienburg im guten Glauben, es sicherlich bald wiedersehen zu können.

Es dauerte jedoch über 20 Jahre, bis ich der Marienburg völlig unerwartet wiederbegegnete. So eigenartig, ja, vielleicht unverständlich es auch klingen mag: aber ich fuhr dazu nicht nach Osten, sondern nach Westen. Ich war mit dem Zug nach Paris gefahren und von dort mit den Jersey Airlines auf die Kanalinsel Jersey geflogen. Die kleine Maschine, die kaum 20 Passagiere faßte, flog so niedrig, daß mir die französische Landschaft unter uns wie eine große Reliefkarte vorkam. Auf Jersey, der zauberhaften grünen Insel mit ihrem durch den Golfstrom begünstigten Klima, wollte ich ein paar Urlaubswochen verleben.



Die Ostseite des Hochschlosses mit Turm und Kirche. (Aus dem neuen Band „Marienburg" von Professor Heinrich Wolfrum, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. Wir werden auf das Buch noch ausführlich eingehen.)

Das Bild im Hotel

Als ich abends im Hotel zum Speiseraum gehen wollte, mußte ich vorher eine geräumige Bar durchqueren. Ich blieb wie angewurzelt stehen und glaubte meinen Augen nicht zu trauen: Hier auf englischem Boden, mitten im Kanal, viele hundert Kilometer von Ostpreußen entfernt, sah ich — die Marienburg! Alles schien mir unwirklich wie eine Sinnestäuschung. Doch nein: das große Gemälde rechts neben dem Eingang zum weiträumigen Speiseraum, von einem starken Scheinwerfer angestrahlt, zeigte tatsächlich unsere Marienburg. Nun wollte ich natürlich Näheres wissen und befragte die Hotelleitung. Und dort erfuhr ich: Jersey war offensichtlich das einzige britische Territorium das während des letzten Krieges von deutschen Truppen besetzt worden war. Das „St.-Brelade's-Bay"-Hotel war während dieser Zeit Offizierskasino gewesen. Um etwas Deutsches, etwas Heimatliches in der fremden Umgebung zu haben, wurden dort zwei Gemälde aufgehängt: das rechte zeigte, wie schon gesagt, die Marienburg und das linke die Burg Markstein am Rhein. Und beide waren mit ‚Flammann', wenn wir den Namen richtig entziffert hatten, signiert. Man konnte mir allerdings nicht sagen, wie und wann die Gemälde entstanden sind.

Den englischen Hotelbesitzern gefielen diese zwei Gemälde jedenfalls so gut, daß sie sie mit sehr schönen Rahmen versehen und ihnen einen prominenten Platz — sogar von Scheinwerfern angestrahlt — zugewiesen haben. Verabredungsgemäß rief ich abends meine Angehörigen in Hamburg an, um von der gut verlaufenen Fahrt zu berichten. Als ich ihnen auch von meiner Begegnung mit unserer Marienburg erzählte, glaubten sie zuerst, daß die Sonne auf Jersey an dem Tag doch wohl zu heiß geschienen hätte. Mein ausführlicher Brief brachte die Erklärung für meine so seltam anmutende Geschichte. Und zum Beweis habe ich die beiden Bilder fotografiert und zu Hause vorgeführt. Natürlich habe ich den englischen Gästen, wenn wir zu einem Aperitif jeweils vor den Mahlzeiten in der Bar zusammensaßen, besonders von dem Gemälde mit unserer Ordensburg erzählt.

Ich brauchte danach nicht wieder fast 20 Jahre, sondern diesmal nur knappe zehn Jahre zu warten, um das Ordensschloß selbst wiederzusehen. Ich nahm an einer Kreuzfahrt mit der „Europa" rund um die Häfen der Ostsee teil. Von Bremerhaven aus über die Insel Bornholm ging es nach Gdingen.

Es war ein wunderschöner, ja, so ein richtig ostpreußischer Sommertag. Der Himmel wölbte sich zartblau und wolkenlos über der Weichselniederung. Das Auge strich liebevoll über die weite Ebene und suchte vergeblich nach etwas Vertrautem, nach etwas Bekanntem, nach etwas Heimatlichem. Die Felder schienen selbst für einen unerfahrenen Städter nicht so recht landwirtschaftlich genutzt zu sein, wie wir es früher zu Hause gewohnt waren. Die Dörfer sahen ziemlich armselig aus. Die Gehöfte zeigten viele Spuren ihres Alters und ließen kaum erkennen, daß sie in der letzten Zeit renoviert worden waren. Wenn man hier und da Wohnhäuser sah, machten auch diese einen recht trostlosen Eindruck, waren oft nicht verputzt und zeigten kaum irgendeinen farbenfrohen Blumenschmuck. Die Chaussee selbst war in einem guten Zustand, jedoch begegneten uns kaum andere Autos, dafür mehr Pferdefuhrwerke. Unterwegs zeigte ein Schild an, daß hier die Straße nach Elbing abzweigte.

Ich muß gestehen, daß ich während dieser ganzen Fahrt ziemlich aufgeregt war und voller innerer Bewegung meiner Wiederbegegnung mit der Heimat entgegensah. Ich hatte zwei Fotoapparate und viele Schwarzweiß- und Farbfilme mitgenommen, um so viel wie möglich zu fotografieren. Unserem Dolmetscher hatte ich von meinem früheren Besuch in Marienburg erzählt und von meinem Wunsch, möglichst dieselben Sehenswürdigkeiten der Stadt wie damals zu fotografieren. Ein Ortsschild zeigte plötzlich an, daß wir schon in Marienburg waren. Meine Augen suchten im Vorbeifahren voller Aufregung bekannte Punkte. Vergeblich! Ich rief dem vor mir sitzenden Polen zu: „Wo ist der Marktplatz mit seinen Laubengängen, den ich doch wieder aufnehmen wollte?" Seine Antwort, keineswegs unfreundlich, sondern nur den Tatsachen entsprechend gegeben: „Da sind wir schon vorbei. Von dem früheren Marktplatz ist nichts mehr übriggeblieben." Voller Trauer schaute ich umher: eine weite, nichtssagende Fläche. Trostlos. Teils noch Trümmer ringsherum.

Und plötzlich sah ich meine, nein, unsere Marienburg! Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mir vor Ergriffenheit Tränen in die Augen traten. Wir hielten auf einem großen Vorplatz an, auf dem schon viele Busse geparkt hatten. Hunderte von Menschen drängten sich vor dem Haupteingang. Uns war gesagt worden, daß wir, um zurückkehren zu können, unbedingt mit unserer Gruppe zusammenbleiben und später wieder den gleichen Bus besteigen müßten. Die große, unübersichtliche Menschenmenge machte es völlig unmöglich, daß ich mich absondern und rasch wieder in die Stadt zurücklaufen konnte. Während des Wartens hatte das Auge genügend Zeit, nach fast 30 Jahren Wiedersehen mit der Ordensburg zu feiern. Die ersten Aufnahmen wurden gemacht. Ein anderer deutschsprechender und wiederum freundlicher Pole nahm uns in Empfang und begleitete uns während der nächsten Stunden. Soweit ich beurteilen kann, ist das Schloß wohl fast wieder völlig aufgebaut, und zwar so gut, daß man kaum die Spuren ehemaliger Zerstörung sieht. Nur die Marienstatue ist, wie man uns sagte, nicht wiedererstanden.

Wir machten einen Rundgang durch die ganze Schloßanlage mit ihren vielen berühmten Bauten. Die Reihenfolge unseres Weges kann ich nicht wiedergeben, zumal wegen Überfüllung des einen oder anderen Saales unsere Route zwischendurch abgeändert werden mußte. Als ich plötzlich hörte, wie Kinder neben mir Deutsch sprachen, fragte ich sie und erfuhr von ihnen, daß sie aus Rostock gekommen waren. Hier trafen wir Deutschen uns also ungehindert wieder.

Eine Hand voll Erde

Den Erklärungen unseres Begleiters schenkte ich kaum noch Aufmerksamkeit, zumal er im Zusammenhang mit der Marienburg fast nur von polnischer Geschichte sprach. Welche Gedanken bewegten mich während dieser Stunden? War es Freude über das Wiedersehen mit einem Zipfelchen heimatlichen Gebietes? War es Wehmut bei dem Gedanken an die vergangenen 30 Jahre und an alles, was dazwischen lag? War es Trauer bei dem Gedanken, daß ich nicht nach Hause, nach Insterburg, durfte?

Ach, ich wollte dem Heimatboden so ganz nahe sein, wollte das tun, was ich schon so oft geträumt hatte — und jetzt und hier in einem stilleren Winkel der Burganlage tat ich es: Ich beugte mich nieder und berührte voller Ehrfurcht unsere ostpreußische Erde und füllte rasch ein paar Hände voll davon in einen mitgebrachten Plastikbeutel, um ihn meiner Mutter mitzubringen.

Die Zeit verstrich viel zu schnell, und unser Begleiter drängte auf Eile. Die Augen wanderten nochmals rasch hin und her und nahmen so viel wie möglich auf. Wir waren froh, den Anschluß an die Gruppe behalten und den Bus wiedergefunden zu haben; denn wie sonst hätten wir nach Gdingen zu unserem Schiff das noch am gleichen Abend nach Leningrad auslief, zurückkehren sollen?

Im Vorbeifahren gingen unsere Blicke nochmals durch die Straßen der Stadt Marienburg, die mir nach meiner Erinnerung verändert vorkam. In der Burg war ich eigentlich wie zu Hause gewesen. Wir fuhren über die Nogat-Brücke, immer noch den Blick auf die Ordensburg gerichtet, die sich in ungebrochener Stärke und unveränderter Schönheit gegen den Himmel abzeichnete. Unser Begleiter ließ am anderen Nogat-Ufer direkt gegenüber der Burg nochmals halten. Wir stiegen aus, um den gesamten Bau auch aus dieser Richtung fotografieren zu können. Und nochmals winkte ich und rief unserer Marienburg zu „Auf Wiedersehen!"

Wann wohl diesmal?

Helga Bahr

Ein preußisches Sternbild aus Gleichnissen

Gedanken bei der Lektüre zweier Romane mit ostpreußischem Hintergrund

Und da ward ihm die Offenbarung, ganz Ostpreußen sei ein Sternbild aus Gleichnissen, und ihm sei es beschieden, in jedes dieser Gleichnisse einzudringen, und zwar nicht nur wie ein Schlüssel ins Schloß, sondern wie eine Flamme in einen Lampion. Denn er war nicht nur berufen, das Wesen der Dinge zu entschlüsseln, sondern auch dazu, sie zu erhöhen, all ihre Gaben und Kräfte zu hellem Glühen zu bringen, er würde dieses Land deuten und es zugleich in eine höhere, noch nie erreichte Potenz bringen.

So lesen wir es in dem Roman „Der Erlkönig" des Franzosen Michel Tournier. Und fürwahr, wenn wir mit dem Autor die Rominter Heide durchstreifen, wenn wir das Kriegsjahr 1944 noch einmal — mit ihm — in Masuren erleben, wenn wir der Spur des „Taubenpfleger"-Schützen folgen, der „blinde Elche" füttert, und uns den Untergang der Machthaber des Dritten Reiches auf unserem engsten Heimatboden vergegenwärtigen, verspüren wir etwas von der Symbolträchtigkeit dieses unseres Landes und der Wirkung, die von ihm auf einen französischen Schriftsteller ausging, der einen französischen Kriegsgefangenen all das erleben läßt. Wir werden „heimatlich angesprochen", begegnen immer wieder Bekannten und — nach einem Vierteljahrhundert — fast Vergessenem. Wir folgen den Rominter Fährten, dem Landschafts- und Tierwelterleben und sind daheim. Das „Grauen" jener Tage weicht für einen Augenblick zurück, die „Niederlage" trifft nicht uns, sondern jene, zu denen unsere Antipathie stets wächst, und wir spüren die Liebe eines Autors zu unserem Land zwischen allen Zeilen.

„Von dem letzten Widerstand des alten Stardo gegen die Deutschordensritter in ihren weißen Mänteln mit den schwarzen Kreuzen oder auch von der ersten Schlacht bei Tannenberg, in der Jagiello den Orden zermalmte, bis zu Hindenburgs Sieg über Rennenkampfs Soldaten war diese Erde nichts als ein weites Gräberfeld, übersät mit Festungstrümmern und kampfzerfetzten Fahnen."

Herbstliche Gedanken, die uns bei herbstlicher Lektüre vertraut anmuten, als hätte sie einer der Unseren geschrieben . . . Wir werden auf dieses Buch noch näher eingehen.

Zu Rennenkampfs Verzweiflungskampf, zu einer zweiten, noch stärkeren Anregung zur „Bewältigung von Vergangenem" führt uns dann Alexander Solschenizyns Roman „August Vierzehn". Das Ostpreußenblatt hat bereits versucht, ihn vorzustellen; doch erscheint auch anderes in diesem Zusammenhang wesentlich: Solschenizyns eigene Sicht der Geschichte, seine Erzähltechnik aus realistischer Epik und historischer Dokumentation, die Akten und Memoirenbewältigung zur Schlacht von Tannenberg, die Frage, ob Rußland damals revolutionsreif, oder — wie er meint — revolutionsmüde war, die Verzweiflungstat Samsonows, der das „Beste" wollte; all das — so wichtig es erscheint — soll hier zurücktreten vor einer Gestalt dieses Buches: dem Soldaten Blagodarjow, den der Schlesier Horst Bienek das „Urbild des russischen Menschen" nannte.

Auf unserem Heimatboden, in einer schweren Schicksalsstunde, erleben wir hier die Begegnung mit dem russischen „Menschen", der als einer aus dem Volke zum „Helden" der Darstellung wird. Wir erleben die geschundene Kreatur und leiden — zusammen mit dem Autor — um sie, wir erleben die Ängste des „zum Kanonenfutter erniedrigten Soldaten" und die Schrecken des Krieges schlechthin.

Und das ist es, was dieser „August Vierzehn" uns an erster Stelle sagt: „Krieg auf dem Boden der Heimat, in seiner ganzen Sinnlosigkeit", da selbst ein Sieg im Endeffekt zur Niederlage führt, wie wir es alle erlebt haben.

Und wir erleben weiter die Begegnung mit dem tiefgläubigen russischen Menschen, der, wie Solschenizyn überzeugt ist und in allen seiner Schriften stets erneut bekundet, nur aus dem Glauben heraus Kraft zur Vergangenheitsbewältigung schöpfen kann.

Ich glaube hier einen Anhaltspunkt zur Verständigung zu sehen, die nicht zwischen Parteibonzen ausgehandelt, deren Couleur hier tiefer, dort blasser rot anmutet, sondern die von Volk zu Volk durch gegenseitiges Begreifen und gegenseitige Achtung wachsen muß.

Diesen Blagodarjow in Solschenizyns Roman — wer wollte ihn nicht zum Nächsten, zum Bruder haben? Führt er uns nicht zur leidenden Kreatur — bei Dostojewski — zurück, vertritt er nicht jene „bewundernswerte Größe des Kleinen Mannes", die sich im Leid erst vollendet und die — im urchristlichen Sinne — menschprägend wird? Um dieses Blagodarjow, des „Dankbaren" willen, möchte man das Buch wieder und wieder lesen, nimmt man manch einen Seitenballast in Kauf, den — nicht jeden Leser gleich interessierende — fachliche Passagen aus der hohen und höchsten Kriegsführung bilden.

*

Das Menschliche in zwei Gestalten, einem französischen Kriegsgefangenen und einem einfachen russischen Soldaten, denen beiden Leid widerfährt, im Raume des südlichen Ostpreußens, zu zwei prägenden Zeiten unseres Jahrhunderts, zeigen uns — schriftstellerisch hervorragend und überzeugend gestaltet, diese beiden Romane, deren erster aus dem Französischen von Hellmut Waller, deren zweiter aus dem Russischen bereits zweimal, von Alexander Kaempfe und Swetlana Geier, übertragen wurden.

In einer stillen Herbststunde sollten wir wieder und wieder nach ihnen greifen, dankbar dafür, daß unser Ostpreußen, unsere Heimat für würdig befunden wurde, von Autoren höchsten Ranges, wie Michel Tournier und Alexander Solschenizyn, zum Schauplatz ihrer Roman handlung ausgewählt zu werden.

Georg Hermanowski

*

Michel Tournier: „Der Erlkönig" im Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg.

Alexander Solschenizyn: „August Vierzehn" im Verlag Luchterhand in Neuwied.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

28. Oktober, **Gumbinnen:** Informationstreffen in Nürnberg-Szabo, Gaststätte Heidekrug, Waldluststraße 67.

29. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttg.-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße 18.

5. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das Ruhrgebiet in Recklinghausen

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Informationstagung — Sonnabend, 28. Oktober, ab 14 Uhr, Gaststätte Heidekrug, Nürnberg-Zabo, Waldluststraße 67.

Kreistreffen — Sonntag, 29. Oktober, ab 9 Uhr, Hotel Schwabenbräu, Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofstraße 18.

Krawuhl — Sonnabend, 4. November, der Krawuhl (Landgemeinde-Arbeitstagung) findet nicht in Düsseldorf, sondern in Duisburg, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Nähe Hauptbahnhof, statt. Beginn 10 Uhr. Alle Ortsvertreter des Kreisgebietes sind eingeladen. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen erbeten an Lm. Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, Telefon 06 41/3 29 52. Zum Abschluß werden Lichtbilder von den Dörfern und der Landschaft des Kreises gezeigt.

Recklinghausen — Sonntag, 5. November, Kreistreffen für das Industriegebiet ab 10 Uhr im Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, etwa 800 Meter vom Hauptbahnhof, 11 Uhr Begrüßung und Ansprache von Kreisvertreter Goldbeck. Nach dem gemeinsamen Mittagessen beginnt um 14 Uhr der neu zusammengestellte Lichtbildbericht „Gumbinnen jetzt", auch mit Aufnahmen aus neuester Zeit, außerdem anschauliche Schilderung der diesjährigen beiden Jugendbewegungen. Nachmittags allgemeine Unterhaltung. Für die Jugend ist ein besonderer Tisch vorgesehen. Alle Gumbinner Schriften, auch das neue Heimatbuch, und die Ortspläne und Karten werden ausgelegt und können erworben werden. Verabreden Sie sich mit Freunden und Bekannten zur Teilnahme.

Gelungene zweite Jugendbegegnung in Lüneburg - Die Teilnehmer kamen aus Bremerhaven, Rotenburg, Steinhagen, Hamburg, Großmoor, Fleestedt, Zweibrücken, Brauerschwend, Brackwede, Buxtehude, Lippstadt, Bevensen und von der Insel Fehmarn. Neben Unterhaltung und Referaten, die im Heim Böhmsholz, der Waldunterkunft, auf dem Programm standen, waren es besonders die Besichtigung einer Ausbildungseinheit der Bundeswehr und ein Besuch im Ostpreußischen Jagdmuseum, die als Höhepunkte empfunden wurden. Joachim Schuklat brachte die Teilnehmer mit seinen Liedern gleich am ersten Abend in die richtige Stimmung. Während der Schlußbesprechung wurde einstimmig der Wunsch geäußert, die Jugendbewegungen weiter und möglichst noch öfter zu veranstalten. Auch längere Freizeiten sollten geplant werden. Kreisvertreter Goldbeck sagte zu, sich für eine Erweiterung der Jugendarbeit, auch im süddeutschen Raum, einzusetzen. Ein ausführlicher Bericht über die Wochenendbegegnung soll in der nächsten Jugendbeilage „Mach mit" im Gumbinner Heimatbrief Nr. 21, voraussichtlich im Dezember, veröffentlicht werden. Hierzu können Wünsche und Vorschläge mitgeteilt werden an Willi Thulke, 478 Lippstadt-Lipperbruch, Försterweg 2. An ihn bitte auch alle Fotos schicken, die während der Lüneburger Tage aufgenommen wurden.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Bildband — Der 1. Bildband „Insterburg im Bild" erscheint zu Weihnachten in neuer Auflage. Bestellen Sie ihn bitte sofort beim Patenschaftsbüro der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. Auch der 2. Band ist dort noch vorrätig. Voraussichtlicher Preis: 13,50 DM zuzüglich Porto und Verpakkung.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54. Telefon 02 21/51 88 11.

Unser langjähriger Kreisvertreter und jetziger Ehrenvorsitzender, Oberst a. D. Fritz-Walter Kautz und seine Gattin feiern am 23. Oktober in 5351 Kommern-Süd, Im Bruch 10, das Fest der goldenen Hochzeit. Die Wünsche der Kreisgemeinschaft gelten den Eheleuten Kautz an diesem Tag in Dankbarkeit für die der Heimat geleisteten Dienste. Möge ihnen die Zukunft Gesundheit und Beschaulichkeit bringen. Gleichzitig gelten unsere Wünsche unserem verdienten Landsmann Kautz zu seinem 78. Geburtstag am 7. November.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof Dr Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf Bismarckstraße 90.

Schützengilde zu Königsberg — Achtung Hamburg und Umgebung: Interessierte am Sportschießen haben Gelegenheit, in der „Schützengilde zu Königsberg (Pr), gegr. 1351 e. V." mitzumachen. Die Gilde, die ihren Sitz in Hamburg hat, jedoch dem Kreisverband „Sachsenwald" im Deutschen Schützenbund angehört, und ihren Standort in 2056 Glinde bei Hamburg einnimmt, betreibt das Sportschießen mit KK- u. Luftgewehr u. Luftpistole gemäß Sportordn. des D. S. B. Die Gilde ist ein eingetragener Schützenverein. Dadurch ist jede natürliche und juristische Person berechtigt, die Aufnahme zu beantragen. Bevorzugt werden Königsberger und deren Nachkommen. Der gesellige Verkehr im Kreisverband und in der Traditionspflege mit unseren über das ganze Bundesgebiet verstreut wohnhaften Schützenkameraden und deren Familien, bietet neben den Schieß- und Schützenveranstaltungen Gelegenheit zum heimatlichen Gedankenaustausch. Jungschützen werden gefördert im Leistungsbestreben. Die Disziplinen werden monatlich zweimal im Schützenhaus Glinde, im geselligen Beisammensein, ausgeübt. Interessenten erhalten Auskunft von Schriftführer Horst Ackermann, 2 Hamburg 50, Von-Hutten-Str. 14, Telefon 89 78 52.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Dokumentation — Im Ostpreußenblatt vom 21. Oktober, Folge 43, Seite 13, ist unter dem Titel „Verhungert, erschlagen, verschollen" ein kurzer Bericht über die „Verluste der Kreisbewohner des Landkreises Königsberg (Pr) durch die Kriegsereignisse in der Heimat und bei der Vertreibung veröffentlicht worden. Die Dokumentation ist beim Kreisvertreter gegen Einsendung von 3,— DM auf dessen Postscheckkonto Nr. 170801, Dortmund, zu haben.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 27 11.

Ortsvertreter — Von den Vertrauensleuten haben im November besondere Geburtstage: Repschläger, Eugen, aus Theerwischwalde, jetzt 3572 Stadt Allendorf, Gerh.-Hauptmann-Straße 10, seinen 70. Geburtstag am 1. November; Steffan, Anna, aus Neuenwalde, jetzt 3521 Gieselwerder 32, über Hofgeismar, ihren 70. Geburtstag am 27. November; Gayk, Friedrich, jun., aus Ebendorf, jetzt 407 Rheydt, Taunusstraße 6/8, seinen 65. Geburtstag am 21. November. Der Kreisausschuß übermittelt herzliche Glückwünsche und Dank für alle Mühe.

Die Yorcksche Jägerkameradschaft Ortelsburg lädt ein — Sonnabend, 11. November, 14 Uhr, Restaurant Martinsklause, Düsseldorf, Ecke Bilker Allee, Benzenbergstraße, gegenüber der Bilker Kirche, Jäger-Zusammenkunft mit Familienangehörigen. Preiswerte gastronomische Versorgung ist vorbereitet. Am Nachmittag Musik und Unterhaltung. Eintritt ist frei. — An- und Abfahrt mit der Bahn sind in Düsseldorf sehr günstig. Straßenbahnanschluß unmittelbar zum Bahnhof ist vorhanden. Besondere Anmeldungen zum Treffen sind nicht erforderlich. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Nachrichtenblatt — In der nächsten Ausgabe „Rund um die Rastenburg" erscheinen Berichte über die Gemeinschaftsfahrten in die Heimat. Wer bisher das zweimal jährlich erscheinende Blatt nicht regelmäßig erhalten hat, wende sich bitte sofort per Karte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Grüner Torplatz 7.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein.

Heimatandenken — Heute sei an dieser Stelle auf die Briefverschlußmarken hingewiesen, die auf den Heimattreffen großes Interesse fanden. Ein Markenbogen enthält 84 Verschlußmarken mit Motiven der Städte Bischofsburg, Bischofstein, Rößel und Seeburg und kostet einschließlich Porto 0,80 DM, zwei Bögen 1,50 DM. — Als Geschenk (auch zu Weihnachten!) eignen sich zwei Heimatbücher, von denen nur noch ein kleiner Bestand vorrätig ist: a) Chronik des Kirchspiels Prossitten mit Begnitten, Fürstenau und Landau, von A. Komatzki, 240 Seiten, 8,80 DM; b) Die Chronik des Dorfes Plausen, von A. Greifenberg, 7,80 DM. Beide Bücher enthalten Heimatbilder und Einwohnerlisten. Bestellungen bitte an Lm. E. Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein, Postscheckkonto Hamburg 1485 99.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Unser Heimattreffen in Wanne-Eickel — eine wohlgelungene Veranstaltung — Strahlender Sonnenschein war uns an diesem milden Herbstsonntag beschieden und bot die Voraussetzung für einen guten Besuch in den Räumen des am Rande der Stadt im Grünen herrlich gelegenen Volkshauses Röhlinghausen. Um 11 Uhr begann die Feierstunde, die der Vors. der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Lm. Horst Frischmuth, mit herzlichen Begrüßungsworten eröffnete. Besonders willkommen hieß er den Vertreter der Stadt Wanne-Eickel, Stadtrat Tanke, die Presse und, nicht zuletzt, den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, als Festredner des Tages. Nach der Totenehrung, die Lm. Lemke von der Stadtgemeinschaft Tilsit sehr weihevoll durchführte, und einem Gedichtvortrag „Ein Ostpreuße an seinen Sohn" hielt der Chefredakteur des Ostpreußenblattes die Festansprache. Gekonnt wie immer und getragen von ernstem Verantwortungsbewußtsein setzte er sich mit unseren Problemen der Zeit auseinander. Die Ausführungen, auf hohem Niveau stehend, dennoch für jedermann verständlich und weitab vom politischen Parteienhader, führten als Ausklang und Höhepunkt zu der Erkenntnis, daß nur Einigkeit und Recht und Freiheit zu einer befriedigenden Lösung unserer Vertriebenenprobleme führen können. Langanhaltender Beifall dankte Hugo Wellems für seine Ausführungen. Nach dem gemeinsamen Lied „Land der dunklen Wälder" richtete Lm. Hofer ein Grußwort der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit an die Versammelten.

Im Schlußwort knüpfte Lm. Frischmuth an die Ausführungen des Festredners an und fand mit dem Hinweis auf Einigkeit und Recht und Freiheit den Übergang zum Schluß der Feierstunde, die mit dem Absingen der dritten Strophe des Deutschlandliedes endete. Flott wie in den Vorjahren brachte das „Wedemann-Trio" während des Mittagessens Unterhaltungsmusik und spielte anschließend zum Tanz auf. Viel Beifall erntete die ostpreußische Trachtengruppe aus Wanne-Eickel, die während der Tanzpausen heimatliche Volkstänze vorführte. Dank gebührt an dieser Stelle Lm. Horst Rimkus, Wanne-Eickel, der die Vorarbeiten zum guten Gelingen dieses Heimattreffens geleistet hat. Bei guter Stimmung vergingen die geselligen Stunden, bei denen der Austausch heimatlicher Erinnerungen und fröhlicher Umtrunk nicht zu kurz kamen, gar zu schnell, und ehe man sich's versah, war es 18 Uhr. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Ade nun zur Guten Nacht" fand diese wohlgelungene Veranstaltung ihren Abschluß. Dabei versprachen alle, im nächsten Jahr wieder nach Wanne-Eickel zu kommen, und zwar am Sonntag, dem 5. August 1973.

Für die drei Heimatkreise
Bruno Lemke
2 Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5 c

Ostpreußen!

Die Verträge von Moskau und Warschau sind ratifiziert. Der dadurch entstandene politische Schaden für unser Volk, insbesondere für die aus Ostdeutschland vertriebenen und die in unserer Heimat noch verbliebenen Landsleute wiegt schwer. Schwer aber wiegen auch die rechtlichen Folgen, die sich für jeden einzelnen von uns aus diesen Verträgen ergeben. Sie zu mildern und unsere Rechte gegenüber einer Regierung wahrzunehmen, die die Verantwortung für ihre ostdeutschen Bürger nicht mehr zu tragen bereit ist, fühlen sich die gewählten Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen verpflichtet.

Helfen Sie uns dabei!

Wir suchen dazu noch folgende Landsleute:

1. Wer von seinem, nach dem 3. Juni 1972 verstorbenen Onkel oder seiner Tante einen im polnisch verwalteten Teil Ostdeutschlands gelegenen Bauernhof in einer Größe zwischen 5 und 50 ha geerbt oder mitgeerbt hat (das ist dann der Fall, wenn der Onkel oder die Tante am Todestag keine Kinder, Enkel, keinen Ehegatten und höchstens nur noch einen Elternteil hatte).

2. Wer Eigentümer oder Miteigentümer eines in Ziffer 1 bezeichneten Hofes ist und im Falle seines Todes von einem Neffen oder einer Nichte, wie in Ziffer 1 dargelegt, nach deutschem Recht beerbt würde.

3. Eigentümer, Miteigentümer oder Erbe eines in Ostdeutschland gelegenen Betriebes folgender Art: Bank, Verkehrsunternehmen, Reederei, Bergwerk, Minerallager, Industrie- und Handelsunternehmen, Brennerei, größere Brauerei, Mühle, Forstbetrieb.

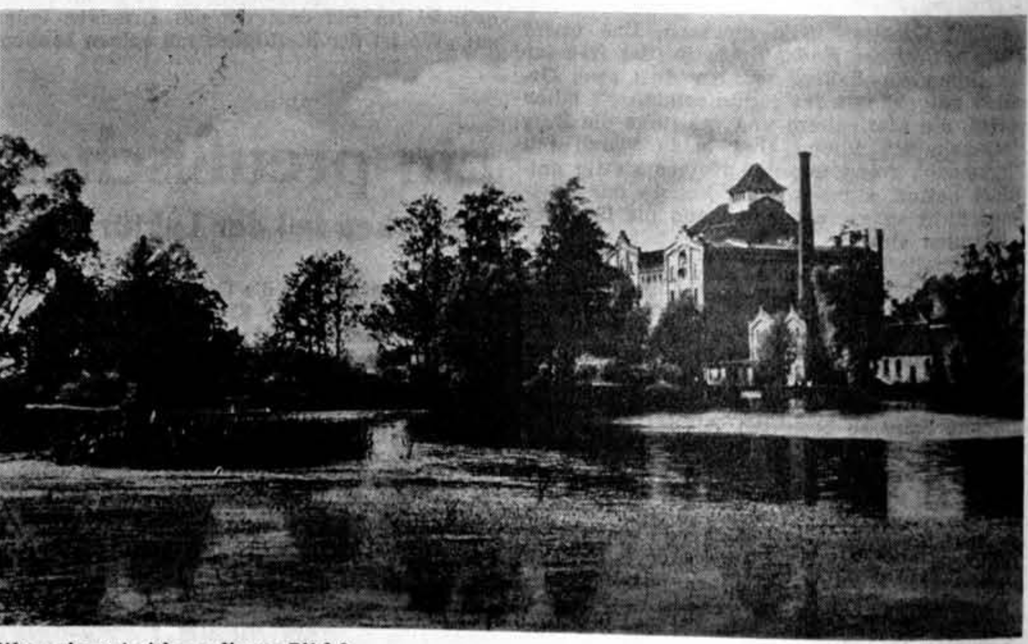
Bitte, melden Sie sich umgehend, wenn Sie eine der genannten Voraussetzungen erfüllen, bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Gerhard Prengel
stellvertretender Sprecher

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir diesmal drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 4. November. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



Wer erinnert sich an diesen Blick?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem

Heimatkreis ______

Es zeigt ______

Absender: ______

Wohnsitz in Ostpreußen ______

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

44

---neues vom sport---

Der Darkehmer Zehnkämpfer und Diskuswerfer Hans Fritsch (61), Bremen, Zweiter der deutschen Zehnkampfmeisterschaft 1931 hinter dem damaligen Rekordmann H. H. Sievert (†), 1936 Fahnenträger und Diskuswerfer bei den Olympischen Spielen in Berlin, heute Initiator und Vorstandsmitglied der Gemeinschaft der Olympiateilnehmer, wurde jetzt zum Vizepräsidenten von „Olympian International", der Weltorganisation ehemaliger Olympiakämpfer, gewählt.

Einziger deutscher Europameister der Berufsboxer wurde jetzt im Super-Federgewicht nach dreimaligem Anlauf der ostdeutsche Herausforderer Lothar Abend (28) aus Brieg/Schlesien, der den Titelträger Antonio Chiloiro, Italien, in Hamburg im Hauptkampf vor 4500 Zuschauern nach 15 Runden besiegte. In einem der Rahmenkämpfe gewann der Ostdeutsche Arno Prick, Harburg, gegen den früheren Europameister Piero del Papa, Italien, in der zweiten Runde entscheidend.

Um Europameistertitel der Berufsboxer wird es bereits am 14. November bzw. am 25. November gehen. In London soll der Deutsche Herausforderer der Halbschwergewichtsklasse, Rüdiger Schmidtke (29), Gumbinnen/Frankfurt, in London für seine bisher höchste Gage von 65 000 DM im Europameisterschaftskampf gegen Chris Finnegan antreten, was sehr schwer für Schmidtke werden dürfte. Als Sparringspartner für den Ostpeußen hat sich der ehemalige Deutsche- und Europameister Karl Mildenberger (34) zur Verfügung gestellt. In der Kieler Ostseehalle erhält Lothar Abend im Federgewicht den Spanier Jose Legra als Gegner und könnte vor heimischen Publikum Erfolg haben.

Der deutsche und europäische Zehnkampferkordmann Kurt Bendlin (29), in München wegen seiner vielen Verletzungen nicht dabei, präsentierte sich bei der Spoga-Messe in Köln wieder in recht guter Verfassung. Er kann nach seiner Archillessehnenoperation einigermaßen gut gehen und hofft vor allem durch Schwimmen die Beweglichkeit des rechten Fußes zu steigern und so evtl. für Leichtathletikkämpfe und auch für den Zehnkampf wieder fit zu werden.

Bei den Jugend-Mehrkampf- und Staffelmeisterschaften in Rheinhausen bewährte sich von den ostdeutschen Teilnehmern besonders in der männlichen Jugendklasse Klaus Marek, Bochum, im Fünf- und Zehnkampf. Im Fünfkampf wurde er Dritter mit 3731 Punkten, im Zehnkampf Fünfter mit 7112 Punkten und in den Mannschaftswettbewerben mit seinen Bochumer Kameraden Vierter im Fünfkampf und Dritter im Zehnkampf. Zur Siegermannschaft der weiblichen Jugend von TuS Leverkusen im Fünfkampf gehörte die jüngere Schwester der Olympiasiegerin Heide Rosendahl mit 3179 erzielten Punkten. In Brakel wurde der schlesische Läufer Werner Girke (32) aus Wolfsburg dreimal Sieger, und zwar im Herbstwaldlauf über 1330 m, auf der 1600 m langen Strecke der Altersklasse I sowie in einem Gedächtnislauf über 5400 m bei Zeitgleichheit mit dem Lipstädter Brand.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Karoline Farin, verw. Böhn, geb. Ludorf, aus Ortelsburg. Die Gesuchte soll mit ihrer verheirateten Tochter Marta im Raum Lübeck gewohnt haben.

. . . Karl Lubitzki (geb. 9. Februar 1879 in Mühlenbrück, Kreis Treuburg), zuletzt wohnhaft gewesen in Lyck, Falkstraße. Er hat bei der Firma Nern in Lyck den kaufmännischen Beruf erlernt und war später als Geschäftsreisender bei den Firmen Leffkowitz, Sensburg, und Heinrich Mendelsohn, Insterburg, tätig.

. . . Margarete Malluck (Jahrgang 1920/22), Gut Rastenburgwalde bei Rastenburg. Sie studierte von 1940 bis 1942 in Hannover an der Hochschule für Lehrerbildung zusammen mit Eva Sutter, geb. Jacobi.

. . . Bäckermeister Marquart aus Ortelsburg, Kaiserstraße, oder dessen Tochter, jetzt verheiratet, Name jedoch unbekannt, nach der Vertreibung in der Nähe von Lüneburg wohnhaft gewesen; ferner über Lydia Koppetsch, DRK-Schwester aus Ortelsburg, Kirchhofstraße.

. . . Kaufmann Albert Walter Pawlowski (geb. 30. Dezember 1897 in Lyck) aus Königsberg, Beethovenstraße 34. Seine beiden Schwestern, Hedwig Baranowski aus Lyck und Anna Pawlowski aus Königsberg, sind bereits verstorben. Es lebt nur noch Marie Pawlowski aus Königsberg.

. . . in einer Nachlaßsache werden die Nachkommen der Eheleute Johann und Susanna Riedelsberger aus Bergfriede, Kreis Insterburg, gesucht. Die vorgenannten Eheleute hatten u. a. eine Tochter Bertha Riedelsberger, die 1867 in Strigengrund, Kreis Insterburg, geboren wurde. Sie heiratete später einen Warschkull und wohnte dann in Berlin. Ein weiterer Zweig der gesuchten Familie Riedelsberger soll in Angerbrück, Kreis Insterburg, gelebt haben.

. . . Anna Stahl, geb. Kretschmann, aus Linkenau, Kreis Mohrungen, jetzt vermutlich in der Allensteiner Umgebung wohnhaft.

. . . Herta Strasser, geb. Wolinda, aus Mauenfelde, Kreis Gerdauen. Sie ist 1945 mit ihrer Tochter Ursula auf der Flucht gewesen und kam später vermutlich nach Litauen.

. . . Brigitte Will (geb. etwa 1920) und deren Bruder Fritz Will, 1932 von Hannover-Waldhausen verzogen nach Königsberg, Adalbertstraße oder Tiergartenstraße. Brigitte hatte noch eine ältere Schwester.

. . . Paul Freund, Bäckerei und Kolonialwaren sowie Landwirtschaft, aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg. Der Gesuchte war verheiratet und hatte zwei Kinder (Junge und Mädchen, 1939 etwa 11 bis 15 Jahre alt). Auf dem Hof lebten noch zwei Schwestern des Gesuchten und eine alte Mutter.

. . . Margarete Wendt aus Insterburg, Jordanstraße 5.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Gerhard Minuth aus Königsberg vom 1. Mai 1937 bis 24. August 1941 bei der Firma Martin Spengler, Opel-Generalvertretung, Königsberg, Schindekopstraße, Nebenwerk Schönfließer Allee, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Margitta Paul, verehelichte Andrä (geb. 1922 in Warglitten), wohnhaft gewesen in Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 38, wie folgt beschäftigt gewesen ist: Herbst 1939 bis Frühjahr 1940 Arbeitsdienst in Kuckerneese, Kreis Elchniederung; 1941 Fliegerhorst Königsberg-Devau, als Büroangestellte bei Ingenieur Fahrenbach; anschließend Meisterschule des Deutschen Handwerks in Königsberg zur Ausbildung als Techn. Zeichnerin; anschließend bis zum 25. Januar 1945 Schichau-Werft, Königsberg, als Techn. Zeichnerin. In erster Linie werden folgende Mitarbeiterinnen gesucht: Ursel Baumgart aus Wormditt; Erna Witte und Ruth Schröder sowie Herr Scheffler vom Fliegerhorst Devau; Ruth Weber und Christine Kopp, beide aus Königsberg; Ilse Gauer aus Rauschen und Ingenieur Weiß aus Königsberg.

Wer kann bestätigen, daß Paula Tiedemann, verehelichte Zeh, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, vom 1. April 1936 bis 31. März 1937 bei Familie Neumann, Rosenau, als Hausmädchen tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Für Todeserklärung

Karl Julius Lehmann (geb. 10. Oktober 1892 in Kobjeiten, Kreis Samland), zuletzt wohnhaft in Klein-Borken, Kreis Pr.-Eylau, ist seit Mai 1947 verschollen. Er war zuletzt beim Volkssturm in Borken. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/72.

Nachrichten über Wehrmachtsangehörige

Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen:

1. Königsberg: Burte, Vorname und Geburtsdatum unbekannt, Luftwaffen-Unteroffizier, A/39 750.
2. Osterode: Heidecke, Herbert oder Heinrich, geb. etwa 1927, Soldat beim Flieger-Ausbildungsregiment 202, A/51 368.
3. Ostpreußen: Bernholz oder Bernhold, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, A/50 918.
4. Ostpreußen: Chesny, Vorname unbekannt, geb. 28. November 1897, Beruf: Waldhüter, A/50 158.
5. Ostpreußen: Dietrich, Josef, geb. etwa 1910, gewesener Landarbeiter, A/40 077.
6. Ostpreußen: Eggert, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, Leutnant und Kompanieführer, Radfahrer-Kompanie, Gren.-Regiment 1128, A/50 745.
7. Ostpreußen: Eichmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1918, Obergefreiter, Beruf: Bäcker oder Müller, A/50 959.
8. Ostpreußen: Finkenstein, Ferdinand, geb. etwa 1909, A/51 180.
9. Ostpreußen: Gozonas oder Gozolas, Vorname unbekannt, geb. etwa 1904/06, Obergefreiter in einer Luftsperr-Ersatz-Abteilung, B/37 499 a.

10. Ostpreußen: Hammel, Paul, geb. etwa 1905, in Zivil: Persil-General-Vertreter, B/37 303.

12. Ostpreußen: Hentschel, Josef, Geburtsdatum unbekannt, Beruf: Landwirt, A/51 221.

13. Samland: Haffke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1929, A/51 158.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Su/Mü/1/71.

Lastenausgleich:

Wer ist an den Leistungen beteiligt?

Neue Übersicht des Bundesausgleichsamtes gibt Aufschluß – Nicht alles ist gerecht geregelt

Bad Godesberg — Das Bundesausgleichsamt hat — unseres Wissens erstmals — eine sehr verdienstvolle Übersicht darüber erstellt, in welchem Ausmaß die einzelnen Geschädigtengruppen an den Leistungen des Lastenausgleichs teilhaben. Von den bisher ausgezahlten 79 Milliarden DM gingen

67,5 v.H. an die Vertriebenen,

19,4 v.H. an die Kriegssachgeschädigten,

9,4 v.H. an die Währungsreformgeschädigten,

3,1 v.H. an die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland,

0,6 v.H. an sonstige Geschädigte.

Zunächst fällt die geringe Beteiligung der Kriegssachgeschädigten auf. Nach Einheitswerten wurden 1949 die Vermögensverluste der Vertriebenen mit 25 Milliarden RM, die Vermögensverluste der Kriegssachgeschädigten mit 28 Milliarden RM geschätzt. Durch den weiteren Zustrom von Vertriebenen haben sich die Zahlen natürlich zu Gunsten der Vertriebenen verschoben. Eine echte Relation mag das Verhältnis bei der Hausratsentschädigung offenbaren: Vertriebene 54 v.H., Kriegssachgeschädigte 40 v.H. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kriegssachgeschädigten durch diskriminierende Rechtsvorschriften außerordentlich benachteiligt worden sind, beispielsweise die Kürzungsbestimmungen des § 249 LAG. In anderen Fällen ist das Zurückbleiben der Kriegssachgeschädigten sachbedingt (z. B. geringerer Anteil bei den Aufbaudarlehen Landwirtschaft). Es wird die Feststellung gerechtfertigt sein, daß der Zentral-Verband der Fliegergeschädigten in den Anfangsjahren — aber nur in ihnen — recht erfolglos tätig war.

Die Währungsreformgeschädigten (Sparergeschädigten) sind mit 9,4 v.H. auch nicht sehr gut weggekommen. Der niedrige Prozentsatz liegt vor allem daran, daß die Sparer von sehr vielen Leistungen des Lastenausgleichs ausgeschlossen wurden, beispielsweise von den Aufbaudarlehen und von der Ausbildungshilfe. Die Altsparer sind erst nachträglich in den Lastenausgleich hineingeschoben worden (wie später auch noch die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland). Der Bund der Vertriebenen hat damals immer gefordert, daß für die Leistungen des Altsparergesetzes neue Mittel dem Ausgleichsfonds zugeführt werden müssen. Das geschah nicht. Es geht nicht auf das Konto der Vertriebenen, daß die Währungsgeschädigten von der Ausbildungshilfe ausgeschlossen wurden.

Die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland stehen mit einem sehr niedrigen Prozentsatz zu Buche. Das liegt aber daran, daß die Auszahlungen bis zum 31. Dezember 1971 für diese Geschädigtengruppe keinen Maßstab abgeben. Die Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone sind im Hinblick auf die Hauptentschädigung erst vor vier Jahren in den Ausgleichsfonds einbezogen worden; die „teuerste" Leistung wirkte sich also bis zum 31. Dezember 1971 nur mit einem Bruchteil aus. Entspräche bei den Flüchtlingen der Erledigungsprozentsatz bezüglich der Hauptentschädigung bereits dem der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten, würden auf die Mitteldeutschen etwa 6 v.H. der Leistungen entfallen. Das ist viel im Verhältnis zu den Kriegssachgeschädigten, deren Anzahl etwa das zweieinhalbfache der Flüchtlinge beträgt. Das ist auch viel, wenn man bedenkt, daß für die Hauptentschädigung an Flüchtlinge nur teilweise dem Ausgleichsfonds neue Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Das ist verhältnismäßig wenig im Verhältnis zu den Vertriebenen, deren Anzahl etwa dreieinhalbmal so hoch ist wie die der Mitteldeutschen. Auch die Flüchtlingsverbände haben offensichtlich mindestens in den Anfangsjahren keine sehr großen Erfolge erreicht.

Bei den einzelnen Leistungen ist der Anteil der einzelnen Geschädigtengruppen sehr unterschiedlich. Die bisher ausgezahlte Hauptentschädigung floß mit 73 v.H. in die Hände der Vertriebenen und mit 24 v.H. in den Besitz der Kriegssachgeschädigten. Obwohl beide Gruppen etwa gleich hohe Vermögensschäden erlitten, erhalten die Vertriebenen genau den dreifachen Anteil. Hätten die Fliegergeschädigten nicht in den 60er Jahren ihre Benachteiligungen wenigstens teilweise abzubauen vermocht, würden sie bei einem Viertel liegen.

Für die Hausratsentschädigung waren die Anteile der Vertriebenen (54 v.H.) und der Kriegssachgeschädigten (40 v.H.) bereits genannt worden. Am Rest von 6 v.H. partizipieren die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland mit 5 vH. Der relativ geringe Anteil der Flüchtlinge erklärt sich daraus, daß nur die anerkannten Sowjetzonenflüchtlinge (die etwa ein Drittel der Gesamtzahl ausmachen) in vollem Umfange Berücksichtigung finden.

Während an den Aufbaudarlehen Landwirtschaft die Vertriebenen mit 87 v.H., die Kriegssachgeschädigten mit 6 v.H. und die Mitteldeutschen mit 7 v.H. Anteil haben, sind an den Aufbaudarlehen Gewerbe die Vertriebenen mit 57 v.H., die Kriegssachgeschädigten mit 27 v.H. und die Mitteldeutschen mit 14 v.H. beteiligt. Der ungewöhnlich hohe Prozentsatz der Mitteldeutschen beim Gewerbe muß aus den Umständen der Übersiedlung in den Westen erklärt werden; sie brachten für den Neuanfang in der Regel mehr mit als die Vertriebenen und sie konnten in einer Zeit beginnen, in der die Wirtschaft bereits wieder in geordnetem Rahmen lief. Die Wohnungsbaumittel teilen sich mit 66 v.H. auf die Vertriebenen, mit 30 v.H. auf die Kriegssachgeschädigten und mit 4 v.H. auf die Mitteldeutschen auf. Der verhältnismäßig hohe Anteil der Kriegssachgeschädigten liegt in der Natur der Sache; der überraschend kleine Anteil der Mitteldeutschen ist darauf zurückzuführen, daß sie nur begrenzt antragsberechtigt waren.

Die Kriegsschadenrente teilen sich vier Geschädigtengruppen: Vertriebene 76 v.H., Kriegssachgeschädigte 6 v.H., Währungsreformgeschädigte 16 v.H., Mitteldeutsche 2 v.H. Es ist bemerkenswert, daß die Sparer die zweitgrößte Gruppe bilden, obwohl sie großenteils nur Unterhaltshilfe auf Zeit erhalten; es beweist die verheerenden Folgen der Währungsreform. Die Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone wurden erst in späteren Jahren voll antragsberechtigt; sonst würden sie einen höheren Prozentsatz erreichen.

Die Ausbildungshilfe schließlich ging zu 75 v.H. an Vertriebene, zu 7 v.H. an Kriegssachgeschädigte und zu 17 v.H. an Mitteldeutsche. Der niedrige Anteil der Kriegssachgeschädigten ist — wie bei der Unterhaltshilfe — unter anderem die Folge der Vorschrift, daß Besitzer von Vermögen (anfangs über 6000 DM, später über 12 000 DM) von der Bewilligung ausgeschlossen sind.
-ff-

Kraftfahrzeugversicherung:

Organisierte Unfall-Helfer-Ringe im Zwielicht

Fallen für Autofahrer – Abschleppunternehmen hören Polizeifunk mit – Unfallschäden melden

Bonn — „Durch die Tätigkeit der Unfallhelfer", verlautbarte die HUK-Verband, „wurde die Versichertengmeinschaft 1970 um etwa 250 Millionen DM geschädigt. Diese Mehrausgaben steigen von Jahr zu Jahr. Sie könnten durch die Ausschaltung der Unfallhelfer eingespart werden, ohne daß dadurch die Geschädigten schlechter gestellt wären." Es ist dringend notwendig, die Autofahrer detailliert über die Geschäftspraktiken besonders der organisierten Unfallhelferringe zu informieren, um zu verhindern, daß immer mehr schuldlos Geschädigte in deren Fallen hineingeraten.

Die zwielichtige Unfallhilfe läuft in der Regel nach folgendem System ab: Die Abschleppunternehmen hören den Polizeifunk mit, sind daher oftmals noch vor der Polizei an der Unfallstelle und machen sich unverzüglich an den Autofahrer heran, den keine Schuld an dem Unfall trifft. Dann transportieren die Abschlepper dessen Fahrzeug zu einem Reparateur, mit dem sie unter einer Decke stecken. Dieser Reparateur zeigt sich dem Abschleppunternehmen erkenntlich und zahlt ihm für die Vermittlung des Reparaturauftrags eine Provision.

Seinen auf diese Weise gewonnenen Kunden informiert der Reparateur sofort über dessen Rechte, einen Mietwagen zu nehmen, und über die besondere Möglichkeit, bei einem Geschäftsfreund den Mietwagen zu erhalten, ohne sich angeblich an den Kosten beteiligen zu müssen. Zugleich beauftragt der Reparateur im Namen des Geschädigten einen Sachverständigen, der den Schaden begutachtet. Dieser Sachverständige kalkuliert den Schaden und die Wertminderung des Fahrzeugs großzügig, um ein finanzielles Polster zu schaffen, mit dem später die von den Versicherungen abgezogenen ersparten Eigenbetriebskosten während der Mietwagenbenutzung sowie die nicht erstatteten Finanzierungsposten abgedeckt werden können. Schließlich überredet der Autovermieter den Kunden, einen Kredit aufzunehmen. Darüber hinaus läßt er den Kunden mehrere Formulare unterschreiben, bevor er ihm den Mietwagen aushändigt: Vollmachten, Abtretungserklärungen sowie einen Kreditantrag. Durch seine Unterschriften liefert sich der Autofahrer den Unfallhelfern aus. Auch der Reparateur, der dem Autovermieter den neuen Kunden zugeführt hat, geht nicht leer aus. Er kassiert nämlich bis zu 20 Prozent der Mietwagenkosten als Provision. Dafür leistet er im gemeinsamen Geschäftsinteresse für den Verleiher noch einen zusätzlichen Dienst, indem er den Abschluß der Raparaturarbeiten hinauszögert.

Der Mietwagenunternehmer gibt die Formulare, die der Geschädigte in seinen Geschäftsräumen unterschrieben hat, an einen Rechtsanwalt weiter. Der Anwalt fungiert dann als notwendige Verbindungsstelle zwischen dem kreditvermittelnden Autoverleiher und der Bank. Alle Rechnungen erhält der Anwalt, er informiert die Bank über die Höhe der zu kreditierenden Beträge und bezahlt die Rechnungen. Anschließend zieht er zugunsten der Bank die abgetretenen Schadensforderungen des Autofahrers ein. Die Bank zahlt dem Autoverleiher für die Kreditvermittlung eine Provision.

Sie arbeiten also Hand in Hand und treiben die Unfallkosten in die Höhe: Abschlepper, Reparateur, Sachverständiger, Mietwagenunternehmer, Rechtsanwalt und Finanzier. Das Leistungspaket aber kommt den Autofahrer sehr oft teuer zu stehen, und zwar dann, wenn die Versicherung des Schädigers nicht alle anfallenden Kosten übernimmt. Was unter dem Strich übrig bleibt — oftmals mehrere hundert Mark —, muß der Geschädigte aus der eigenen Tasche berappen. Der geschädigte Autofahrer spart zwar, wenn er die Unfallhilfe in Anspruch nimmt, möglicherweise lästigen „Papierkram". Aber er sollte daran denken, daß ihm daraus erhebliche Risiken erwachsen. Zudem muß jeder Autofahrer als Mitglied der Gemeinschaft aller Versicherten zu den höheren Kosten mit seiner Prämie letztlich selbst beitragen. Wer es mit der Verpflichtung, die Unfallkosten zu begrenzen, ernst nimmt, kommt mit höheren Versicherungsbeiträgen für andere mit auf, die sich der Unfallhelfer bedienen.

Die Autofahrer sollten selbst alle Unfallschäden möglichst schnell den Versicherungen melden, damit die Kosten rasch reguliert werden können. Die Versicherer wollen dann für eine unverzügliche Abwicklung sorgen, und zwar nicht zuletzt deshalb, um den Unfallhelfern deren kostentreibendes Handwerk zu legen. V.K.

Kredite:

„Billiges Geld" kann teuer werden

Vor Kredithaien wird gewarnt – Sparkassen sind immer reeller

Bonn — Jedem ist schon einmal eine Postwurfsendung ins Haus geflattert, in der Barkredite zu günstigen Bedingungen angeboten werden. Die Verbraucherzentralen sehen sich veranlaßt, nachdrücklich vor solchen Kredithaien zu warnen. Dieses „billige Geld" kann sehr teuer werden. Niemand hat es nötig, auf solche Angebote einzugehen. Wer kurzfristig Bargeld braucht, erhält es ohne Schwierigkeiten von seiner Sparkasse oder Bank.

Die Versender solcher „billigen" Kreditangebote machen es ihren potentiellen Kunden sehr leicht und verlockend. Man braucht nur eine Postwurfkarte auszufüllen und darauf die gewünschte Summe anzukreuzen. Wer aber glaubt, nun komme das Geld gleich mit der Post ins Haus, der irrt sich. In der Regel kommt erst einmal ein Vertreter. Wer sich die Bedingungen genau durchliest, wird feststellen, daß sie gar nicht so günstig sind. Da ist von monatlich 0,6 bis höchstens 0,9 Prozent Zinsen die Rede. Vermittlungskosten werden angeblich nicht berechnet. Kommt es zum Abschluß, dann wird im allgemeinen der Zinssatz von „höchstens 0,9 Prozent" im Monat angesetzt. Das sind bei einer Laufzeit von 48 Monaten bereits über 21 Prozent im Jahr, weil der Zins vom ursprünglichen Kreditbetrag berechnet wird. Statt der Vermittlungskosten werden Bearbeitungskosten, Versicherungsgebühren usw. in Rechnung gestellt. In der Praxis ergibt sich eine Jahresbelastung von 15 bis 25 Prozent, manchmal noch mehr. Außerdem hat man keine Garantie, daß der Kreditanbieter auch wirklich den gewünschten Kredit beschafft.

Wer dringend Geld braucht, sollte sich nicht auf diesen unsicheren Weg begeben und auf solche Kreditangebote gar nicht reagieren. Die ortsansässigen Sparkassen arbeiten billiger und reeller. Fast jeder hat heute ein Spar- oder Girokonto. Der preiswerteste Kredit ist der Dispositionskredit auf dem Girokonto. Die Sparkassen bieten daneben Kleinkredite und Anschaffungsdarlehen an.

An Kreditzinsen berechnen die Sparkassen heute etwa bei Krediten bis zu 4000 DM 0,55 Prozent je Monat der Laufzeit, bei Krediten über 4000 DM 0,45 Prozent monatlich, jeweils auf das Ursprungsdarlehen. Schon der Höhe nach liegen die Zinsen niedriger als die angeblich so günstigen Angebote der obskuren Kreditgeber. Als einmalige Bearbeitungsgebühr sind bei der Sparkasse 2 Prozent zu zahlen. Wer also bei seiner Sparkasse einen Kredit von 2000 DM auf zwei Jahre aufnimmt, zahlt dafür insgesamt 264 DM Zinsen und dazu 40 DM Bearbeitungsgebühr, zusammen 304 DM. Getilgt wird das Darlehen in 24 Monatsraten von je 96 DM. Die Formalitäten sind einfach. Bürgschaften und Sicherheiten werden nicht verlangt. Lohn- oder Gehaltsbescheinigung genügt.

Kurt Pleyer

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus) Telefon 03 11/2 51 07 11.

Freitag, 10. November

20 Uhr

in der „Neuen Welt", Hasenheide

Großveranstaltung

„Rheinische Freunde grüßen Ostpreußen"

Alle Ostpreußen und Berliner sind herzlich eingeladen. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle der LMO-Landesgruppe, Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Zimmer 409, und beim Pförtner, sowie bei den Kreisbetreuern.

4. November, Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen im Casino am Bundesplatz, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (Bus 16, 65 u. 86, U-Bahn Bundesplatz).

11. November, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen im Haus der Ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

12. November, So., 15 Uhr., Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Str., Bus 16 und 70).

14. November, Di., 18 Uhr, **Frauenkreis in der LMO e. V., Berlin:** Zusammenkunft im Haus der Ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 210.

18. November, Sbd., 18 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen im Haus der Ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Kasino.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Freitag, 27. Oktober, 20 Uhr, Treffen im „Holsteinischen Hof". Der Abend steht unter dem Motto „Lustige Ostpreußen". Wir wollen heitere Lieder miteinander singen und „Spoasskes un Vertellkes" hören. Als Höhepunkt werden wir ein kleines Theaterstück lesen.

Fuhlsbüttel — Montag, 13. November, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Filmvortrag einer Landsmännin über ihren Urlaub 1972 in Masuren.

Hamm-Horn — Sonnabend, 4. November, 20 Uhr, findet der nächste Heimatabend im Clubheim St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Film- und Lichtbildervorführungen sowie Wahlen, statt. Es wird um rege Beteiligung gebeten. Gäste und Freunde herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Diskussionsabend und Frauengruppe im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße Nr. 307.

Wandsbek — Sonnabend, 11. November, im Hotel Holsteinisches Haus in Rahlstedt, Grubesallee 2 (am Bahnhof Rahlstedt), Sonderveranstaltung mit Tanz. Es spricht der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, zum Thema „Die Heimatvertriebenen und die Bundestagswahlen". Zum Tanz spielen die „Travers 33". Wir laden alle Landsleute und Gäste — jung und alt — herzlich dazu ein und bitten dringend um pünktliches Kommen. Beginn 19.30 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonntag, 5. November 1972, 15.30 Uhr, nächste Zusammenkunft im Feldeck-Restaurant, Hamburg, Feldstraße 60, mit einem Vortrag von Landsmann Oberst a. D. Schoepffer — früher Heiligenbeil-Elbing — „Meine Afrikareise 1972" und „Zur Lage". Anschließend geselliges Beisammensein und Fleckessen. Alle Landsleute, auch aus anderen Heimatgruppen, sind herzlich eingeladen. Wir bitten um zahlreichen Besuch. Gäste willkommen.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 7. November, 18 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Lichtwarkhaus. Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Diskussionsabend der Frauengruppe im Gasthof Zur grünen Tanne.

Wandsbek — Donnerstag, 2. November 1972, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Frau Liebetrau spricht über „Gesunde und zweckmäßige Haushaltsfühung" (Kostproben). Gäste sind herzlich eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ahrensbök — Mittwoch, 8. November, Zusammenkunft der Frauengruppe. Vorgesehen ist ein Vortrag der Landesfrauenreferentin Eva Rehs. — Im reich geschmückten Klubraum des Cafés Luckmann feierte die Frauengruppe ihr Erntedankfest. Viele Erntespenden waren abgeliefert worden, dazu die selbstgefertigte Erntekrone von Frau Miske. Die Vors. Diester sprach zur Begrüßung eindringliche Worte über den Sinn des Erntedankfestes heute. Weiter berichtete sie über die Erntebräuche in der Heimat und über Ostpreußens große landwirtschaftliche Bedeutung für ganz Deutschland. Anschließend sprachen Frau Böttcher und Frau Strummel ein Gedicht zum Erntedank. Nach der Kaffeepause gab Frau Miske einen Bericht über ihre Englandreise. Frau Diester hatte an einer einwöchigen Tagung in Bad Pyrmont teilgenommen und betonte, daß sie viele wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit mit der Gruppe bekommen habe. Die abschließende Verlosung der Erntegaben brachte manchen Spaß.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niederfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Bramsche — Die Gruppe feierte ihr diesjähriges Erntefest mit Tanz unter der Erntekrone in der Gaststätte Schlatsburg. Herzlich begrüßte Vors. Herbert Podszuweit die zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde. Der Abend verlief harmonisch nach heimatlichem Brauch.

Hannover — Freitag, 10. November, 19.30 Uhr, im Dorpmüllersaal des Hauptbahnhofs. Fleckessen und Unterhaltung mit der Heimatgruppe Königsberg. Gäste sind herzlich willkommen.

Wilhelmshaven — Montag, 6. November, 19.30 Uhr, Clubhaus Graf Spee, Schellingstr. 11, Heimatabend. — Der Heimatabend im Oktober galt dem Erntedankfest und war sehr gut besucht. Kurze Vorträge in Poesie und Prosa, sowie gemeinsamer Gesang, erinnerten an das Erntedankfest. Frau Kucklick und Frau Grefrath berichteten über ihre diesjährige Reise in das südliche Ostpreußen und fanden mit ihrem Vortrag viel Beachtung und Anerkennung. Die amerikanische Versteigerung eines Erntekorbes erbrachte einen ansehnlichen Geldbetrag, der der Bruderhilfe zugeführt wurde.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Bad Godesberg — Zum Erntedankfest fanden sich auch in diesem Jahr viele Landsleute und Gäste in der Schwimmbadgaststätte ein. Vors. Ernst Selugga wies in seiner Begrüßungsrede auf die große Bedeutung des Erntedankfestes mit seinen alten Brauchtümern in der ost- und westpreußischen Heimat hin. Anhand von Statistiken gab er einen Überblick über die Leistungen der Landwirtschaft vor der Vertreibung, die nicht nur in Deutschland, sondern in Europa und in der Welt einen beispielhaften Höchststand erreicht hatten. Er pries den Fleiß des ost- und westpreußischen Bauern und seine Aufgeschlossenheit für neue Erkenntnisse und Methoden, um sie seiner Arbeit nutzbar zu machen. Schließlich brachte Lm. Selugga noch einige Erntebräuche in Erinnerung. In einem interessanten Vortrag, dem die Zuhörer großen Beifall spendeten, sprach Kulturreferentin Elisabet Roeber über Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins, des „Ostpreußischen Goldes". Frau Roeber, 53 Bonn-Bad Godesberg, Königsberger Straße 32, ist bereit, diesen Vortrag, der wissenschaftlich fundiert ist, auch in anderen Gruppen zu halten, z. B. anläßlich eines Kulturabends. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch gemeinsam gesungene Lieder und durch Gedichte, die von Waltraut Bastkowski und Eva v. Laszewski vorgetragen wurden. Beide Mädchen sind mit ihren Eltern erst vor einem Jahr aus Ostpreußen als Spätaussiedler nach Bad Godesberg gekommen. Die Kapelle Heinz Linden unterhielt mit Musikvorträgen und spielte zum Erntetanz auf.

Bochum — Dienstag, 7. November, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 16. November, Tagesfahrt der Frauengruppe mit dem Bus nach Wuppertal zu einer vorweihnachtlichen Ausstellung der Firma Witt KG. Der Fahrpreis, einschließlich Mittagessen, beträgt 13,50 DM. Es sind noch einige Plätze frei. Meldungen, auch telefonisch, an Christine Andree, Telefon 30 00 68, ab 17 Uhr. Das ist während der oben genannten Zusammenkunft einzuzahlen. — Der Nachmittag der Frauengruppe Anfang Oktober war sehr gut besucht. Es wurde über die Salzburger in Ostpreußen und deren Ein- und Rückwanderung in den Westen gesprochen. Nach der gemütlichen Kaffeetafel wurde ein Film über die Erhaltung von Traditionen und Bauwerken in der „DDR" gezeigt. Um den Paketversand an in der Heimat verbliebene Familien zu ermöglichen, wurde zu einer Geldsammlung unter den Anwesenden aufgerufen.

Bonn — Montag, 6. November, 19.30 Uhr, im Siebengebirgszimmer der Beethovenhalle Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Bonn, traditionsgemäß mit einem Fleckessen verbunden. Tagesordnung: Tätigkeitsbericht des Vorstands, Bericht des Kassenwarts und der Kassenprüfer, Neuwahl des Gesamtvorstandes und „Verschiedenes". Alle Ostpreußen sind herzlich eingeladen.

Düsseldorf — Sonnabend, 28. Oktober, Wanderung über die Hufe zur Neanderstube. Treffpunkt 14.30 Uhr an der Bushaltestelle 43, Altersheim Mettmann. Die Leitung hat Lm. Lihs. — 1. bis 5. November, Parisfahrt. Anmeldungen nimmt Lm. Gerhard Kohn, Jordanstraße 3, entgegen. Für 122,— DM werden Busfahrt, Übernachtung, Frühstück, Stadtrundfahrt und ein Besuch von Versailles oder Chartres geboten.

Herford — Donnerstag, 9. November, 15.30 Uhr, Schinkenkrug, Auf dem Dudel 77, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Köln — Donnerstag, 2. November, Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. Die Bundesvors. des Ostpreußischen Frauenarbeitskreises, Frida Todtenhaupt, hat ihren Besuch zugesagt. Um rege Beteiligung wird gebeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Sonntag, 5. November, Kulturtagung der Landesgruppe der Ost- und Westpreußen in Schwalmstadt. Zu dieser Veranstaltung sind am Nachmittag die Heimatvertriebenen sowie die einheimische Bevölkerung gleichermaßen eingeladen. Um 14 Uhr spielt die Schwälmer Blaskapelle vor dem Landratsamt im Stadtteil Ziegenhain. Danach spricht um 14.30 Uhr im Rahmen einer Gedenkfeier am Stein der Vertreibung der Marburger Universitätsprofessor Dr. E. W. Kohls. Goßer Volkstumsnachmittag von 15.30 Uhr bis 18 Uhr in der Festhalle, bei dem u. a. die Trachtengruppe Zierenberg, Leitung Ernst Neumann, mitwirkt. Es sprechen Knut Freiherr von Kühlmann-Stumm über „Die gesellschaftliche Stellung des deutschen Bauerntums im Wandel der Zeiten" und Brigadearzt, Oberfeldarzt Dr. Schenk über „Die heutige Situation der Landjugend". Die einzige in Hessen lebende Züchterin von Trakehnerpferden, Gudrun Sauerbeck vom Hofgut Dankerode bei Rotenburg/Fulda, bringt allen Interessierten in einem Filmvortrag „Das ostpreußische Trakehnerpferd heute bei uns in Hessen" die Bedeutung der weltberühmten Pferdezucht nahe. Die Tagung verspricht von der Thematik und den Mitwirkenden her ein Erfolg zu werden und wird gewiß großen Anklang bei der Bevölkerung finden, zumal das landschaftlich herrliche Schwälmer Gebiet vorwiegend landwirtschaftlich strukturiert ist.

Gießen — Freitag, 10. November, 19.30 Uhr, Martinshof. Vortrag: „Die berühmtesten Ostpreußen".

Marburg — Auf der ersten Veranstaltung nach der Sommerpause hielt Dr. Rolf Opitz, Frankfurt (Main), einen hervorragenden Vortrag über ein freigewähltes Thema „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker aus französischer Sicht". Schon die weitausholende Anlage, die bis auf den Herrscher Karl V., der in Bologna zum deutschen Kaiser gekrönt wurde, zurückgriff, interessierte die Zuhörer. Weitergreifend in die heutige Zeit führte er aus: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist wohl das einzige Mittel, die Grenzen zu schützen und die Menschen nicht zum Spielball der Regierenden werden zu lassen. So haben es die Schwarzen in Afrika verlangt und auch erreicht. Frankreich und Deutschland haben sich im Saarland und Elsaß-Lothringen geeinigt, und die Deutschen mit den Dänen in Schleswig-Holstein. Es wäre nur gerecht, wenn das ganze Deutschland das Recht auf Selbstbestimmung erhalten würde. Eine eifrige Diskussion schloß sich den klaren Ausführungen an, und jede der Fragen konnte vom Redner sachgemäß beantwortet werden. Starker Beifall dankte Dr. Opitz für die allen verständlichen Ausführungen.

Wetzlar — Die Frauengruppenleiterinnen der Ost- und Westpreußen mit ihren Stellvertreterinnen kamen zu einer Tagung zusammen. Beide Bundesleiterinnen und beide Landesleiterinnen, sowie der Vors. der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz, waren gekommen und hielten Referate. Die Frauen berichteten über ihre Gruppenarbeit des letzten Jahres und gaben Hinweise und Anregungen für das kommende Jahr. Landesleiterinnen und Stellvertreterinnen wurden neu gewählt. Man trennte sich mit dem Wunsch, im nächsten Herbst wieder zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufinden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Karlsruhe — Sonnabend, 28. Oktober, lädt die Gruppe der Pommern zu einer Folkloreveranstaltung im Grünen Baum, Rüppurr, ein. Vormittags wird auf dem Marktplatz gesungen und getanzt. — Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Kolpinghaus, Vorweihnachtsfeier für jung und alt. Dafür fällt der sonst übliche Adventsnachmittag der Frauen aus. Da eine Tombola vorgesehen ist, Gewinngegenstände bitte bis zum 1. Dezember abgeben bei Kaul, Salierstr. 4 und bei Skubich, Kronprinzenstr. 3. — Die Gruppe der Ost- und Westpreußen verbrachte bei strahlendem Herbstwetter einen vergnüglichen Nachmittag in Zoo und Stadtgarten. Die Führung durch Futterküche und Stallungen übernahm Zoodirektor Dr. Birkmann. Dazu erzählte er launige Schmunzelgeschichten aus den Kinderstuben seiner wilden Zöglinge. Um die allgemeine Zusammenarbeit zu dokumentieren, war auch der Internationale Club mit einer Abordnung vertreten. Abschluß des sowohl interessanten wie fröhlichen Nachmittags bildete die Einladung zu Kaffee und Kuchen.

Stuttgart — Donnerstag, 9. November, 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Straße/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung. Auf dem Programm steht ein Filmvortrag von Lm. Friese über seine diesjährige Reise nach Ostpreußen, insbesondere Angerburg.

Urach — Sonnabend, 28. Oktober, 20 Uhr, Hotel Am Berg, „Europäischer Abend" im Zusammenhang mit der Landeskulturtagung. Ein Lichtbildervortrag „Europäische Architektur" wird von Volkstänzen und -liedern umrahmt. Alle Landsleute aus Urach und Umgebung sind herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV. Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II,

Ansbach — Freitag, 3. November, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, Monatstreffen mit Lichtbildervortrag des Bezirksvors. Hermann Rosenkranz, Erlangen, über seine Ostpreußenreise im Juni. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Kempten — Sonntag, 29. Oktober, 15 Uhr, Monatsversammlung. Nach einem Kurzbericht über das Heimattreffen und die Delegiertentagung der Ost-, Westpreußen und Pommern in Ansbach folgt ein Dia-Vortrag zu dem Thema „Weichsel und Memel in ihrer Bedeutung für das deutsche Schicksal und ihre Kultur". Anschließend werden Verbandsfragen geregelt. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Montag, 30. Oktober 1972

20.00 Uhr, WDR III: Die Kirche und die Parteien im Wahljahr. Von Helmut Lindemann.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Rudolf Maerker.

Dienstag, 31. Oktober 1972

19.30 Uhr, RB II: „DDR" — aktuell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im Oktober '72.

Mittwoch, 1. November 1972

17.10 Uhr, DLF: Die Stadt, der nur der Name blieb. Erinnerungen an Dresden. Von Gert Westphal.

Sonnabend, 4. November 1972

15.30 Uhr, BR II: Wilna, das Jerusalem des Ostens. Die bewegte Geschichte Wilnas.

FERNSEHEN

Sonntag, 29. Oktober 1972

18.45 Uhr, WDR-F III - Regional: So zärtlich war Suleyken. Nach den „Masurischen Geschichten". 2. Der Leseteufel.

19.15 Uhr, RB II: Plattdeutsch auf Platten. Eine Auswahl aus der Schallplattenproduktion des Schuster-Verlages in Leer (Ostfriesland). Niederdeutsche Mundarten von Emden bis Insterburg. 8. Gustav Grannas und Karl Plenzat: Ostpreußen.

Dienstag, 31. Oktober 1972

17.45 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Altersschwerhörigkeit — was ist das? — Ein Hörgerät — ja oder nein? — Malkurse für ältere Menschen.

Mittwoch, 1. November 1972

12.20 Uhr, ARD/ZDF: Jung um jeden Preis. Der Kult mit der Jugendlichkeit. Bericht von Kurt Kofron.

Freitag, 3. November 1972

15.55 Uhr, ARD: Der Bär kann schwimmen. Ein Bericht über die neue sowjetische Flottenstrategie. Von Lars Griepe.

Gute Qualität für Hengstmarkt

Auktion an diesem Wochenende

Neumünster — Für das große hippologische Ereignis, den diesjährigen Hengstmarkt in Neumünster in der Holstenhalle, waren über 150 2jährige Jungbeschäler angemeldet. Nach Vorausbesichtigung werden etwa 90 Hengste zugelassen. Die Vormusterungen lassen eine besonders gute Qualität erwarten. Sicher wird wieder ein strenger Maßstab angelegt werden und höchstens ein Drittel der Beschäler dürfte das Prädikat „gekört" erhalten. Die Zahl der Trakehner Zuchthengste in der Bundesrepublik ist gegenwärtig auf 220 Köpfe angewachsen, knapp die Hälfte davon befindet sich im Besitz staatlicher Landgestüte. Die nichtgekörten Hengste stellen zweifellos einen hervorragenden Nachwuchs für den Reitpferdemarkt dar. Fast alle Einkäufe, die in Neumünster für Zwecke der späteren Reitverwendung getätigt werden, erweisen sich als rentabel, denn die Wertsteigerung in den ersten zwei Jahren nach dem Einkauf macht erheblich mehr aus, als die angefallenen Haltungskosten. Wertsteigerungen um 100 Prozent und mehr sind keine Seltenheit.

Der Hengstmarkt ist wieder in der Holstenhalle in Neumünster. Die Kataloge á 6,— DM enthalten alle wissenswerten Daten über die Beschäler-Anwärter. Bestellungen sind an den Veranstalter, die Trakehner Gesellschaft mbH, 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Str. 194, Telefon 0411/643 11 71 und 643 11 07 zu richten. Den Kartenverkauf besorgt ausschließlich die Holstenhalle AG, 235 Neumünster, Rendsburger Straße 206—208, Telefon 043 21/437 13. **T. V.**

Wertvolles Rüstzeug für die weitere Arbeit

Landestagung der Ost- und Westpreußischen Frauen in Schleswig-Holstein

Kiel — Leiterinnen der ost- und westpreußischen Frauen- und Kreisgruppen in Schleswig-Holstein kamen auch in diesem Jahr zu einer fast dreitägigen Arbeitstagung in Rendsburg zusammen. Motto: „Der Mensch, der zu schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehret das Übel und breitet es weiter. Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich" hatte Landesfrauenreferentin Eva Rehs der Tagung vorangestellt..

Als Gäste konnte Frau Rehs Regierungsdirektor Dr. Walsdorff, den stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Schuch, den Vorsitzenden der örtlichen ostpreußischen Gruppe, Bartsch, den Leiter der Heimvolkshochschule, Dr. Gaasch, die Bundesfrauenreferentin der Ostpreußen und Westpreußen, Frida Todtenhaupt und Elfriede Meusel und den Vors. der Landesgruppe Petersdorf begrüßen Frau Stritzel übermittelte Grüße von Regierungsdirektor Dr. Domabyl und verlas Grußbotschaften von Dr. Prill, dem neuen Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, und Frau A. Schuster, Beauftragte des Ministerpräsidenten Dr. Stoltenberg. Dr. Walsdorff betonte in seinen Begrüßungsworten die wichtige Rolle der Arbeit der Frauen im politischen und kulturellen Leben unserer Zeit und gab wertvolle Hinweise für die Gestaltung von Veranstaltungen Lm. Bartsch fand herzliche und aufmunternde Worte, an der Heimat festzuhalten, und Dr. Gaasch begrüßte die Teilnehmerinnen als Hausherr.

Die Tagung wurde mit einem interessanten Vortrag vom Landesvorsitzenden der Jungen Union, dem Historiker Dr. Bendixen, zum Thema „Aktuelle Fragen der Deutschland- und Ostpolitik, unter Berücksichtigung internationaler Aspekte" eröffnet. Der Redner zeichnete die Gegensätze auf zwischen dem „kapitalistischen" und freien Gesellschaftssystem des Westens unter der Führung Amerikas und dem kommunistischen und unfreien im Osten unter sowjetischer Führung. Zu diesen beiden Weltmächten, die seit dem Zweiten Weltkrieg die politische Bühne beherrschten, geselle sich nun eine dritte Weltmacht, China, die damit das bipolare System auflöse. Die Entspannungspolitik der Bundesrepublik sei nach wie vor eingebettet im Spannungsschaft zwischen West und Ost. Auf die abgeschlossenen Ostverträge eingehend, war das Fazit seiner Ausführungen: Oberstes Ziel müsse bleiben: Unbedingtes Festhalten am Begriff e i n e r Nation! Wichtiges Ziel: Menschliche Erleichterungen zwischen Mittel- und Westdeutschland und stetiges Ziel: Gemeinsames Anstreben der Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit.

Anschließend sprach Hans-Jürgen Schuch, Münster, über die Arbeit der Frauen im Gemeinwesen als wichtiger Faktor des Verbandslebens. Er kritisierte die durch Sattheit und Wohlstand in erschreckendem Maße hervorgerufene Passivität im politischen Bereich, die Trägheit des Herzens. Er warnte vor Resignation und rief auf zu intensiverem Staatsbewußtsein. Jeder von uns sei aufgerufen zu äußerster Wachsamkeit, nicht den zersetzenden Tendenzen der Massenmedien zu unterliegen, mehr Zivilcourage aufzubringen, mehr persönlichen Einsatz. „Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit!" Daher gelte auch wieder heute der Aufruf „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung wär dein!"

Es folgte ein weniger politisches Thema, das dennoch allen Frauen interessierte. Oberstudienrat Kämpfer sprach über „Nicolaus Copernicus — sein Leben und die Entstehung seines Weltbildes." Nach einem kurzen Lebensabriß gab der Vortragende einen Einblick in die Gedankenwelt des großen Astronomen, dessen wissenschaftliche Forschungen das damals geltende geozentrische Weltbild des Ptolemäus ablöste, indem er das heliozentrische schuf und von dem Kant als der kopernikanischen Wende sprach. Was uns Frauen besonders stark berührte, war, daß der große Gelehrte mit seinen weltweiten Erkenntnisen immer der stille, schlichte Sohn seiner Heimat blieb, der hinter seinem Werk stets zurücktrat. Eine Anzahl guter Dias erläuterten den Vortrag und erleichterten das Verständnis.

Am zweiten Tagungstag referierte Dipl. Pol. Henkel über das Thema „Zwei Staaten auf deutschem Boden"" das hinsichtlich des Mitgehens den Frauen sehr viel abverlangte, sie aber auch in bezug auf den Inhalt mit einigen völlig neuen Thesen konfrontierte. Nach der Darlegung der historischen Entwicklung in geographischer und politischer Sicht kam der Redner zum Kernpunkt seiner Ausführungen: Was kann man tun, um zu einer Wiedervereinigung zu kommen? Als das Grundlegende bezeichnete er die Überwindung der ideologischen Schranken zwischen den beiden völlig verschiedenen Gesellschaftssystemen, was allerdings eine sehr langfristige Politik, nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa bedeuten würde und ein Prozeß für Generationen sei.

Jedem dieser Vorträge schloß sich eine rege Diskussion an, besonders der Artikel 4 des Grundvertrages und die Frage zur Einheit der Nation wurde heftig diskutiert und Meinungsverschiedenheiten sehr lebhaft ausgetragen.

Nach einer kurzen Pause ergriffen die Bundesfrauenreferentinnen das Wort. Frau Todtenhaupt rief die Teilnehmerinnen auf, die Gemeinschaft weiter zu festigen, denn nur durch sie ströme dem einzelnen die Kraft zu, nicht nur seinen Wirkungskreis auszufüllen, sondern auch darüber hinaus zu wirken. Frau Meusel knüpfte an ein Wort Pestalozzis an, für den sich der Begriff „Vaterland" in dem Hausleben seines Volkes offenbarte: Freiheit-Liebe-Ehre-Treue-Vaterland — alle diese Tugenden sollten im häuslichen Bereich bewahrt und gepflegt werden. Diese großen Werte in „kleine Münze" umzuwandeln — sollen diese Begriffe nicht Phrasen bleiben — sollten Richtschnur für jeden einzelnen sein.

Referent Johannes Neumann, Lehrer in Hamburg, sprach über „Die Landsmannschaften, ihre Bedeutung und Zielsetzung in Vergangenheit und Gegenwart", ein Thema, das jeden persönlich anging. Der Redner hob die großen Verdienste hervor, die sich die Landsmannschaften in der Vergangenheit in der Bundesrepublik erworben haben. Die gegenwärtige und zukünftige Aufgabe sah der Redner in der Bewahrung und Pflege des ostdeutschen Kulturgutes, in dem Einsatz für die Wahrung des Rechts und Vermittlung politischer Information ihrer Mitglieder.

Sehr erfreulich und verständlich waren die Beiträge von Frau Stritzel und Frau Rehs, die über „Gedanken zur Zeit" und über den Wert der „Begegnung im Miteinander und Füreinander" sprachen. Frau Stritzel ging von dem Gedanken aus, daß der Mensch ein geistiges Wesen sei, für den alles Materielle an sekundärer Stelle stehen müßte. Wichtig sei in unserer Zeit die eigene Meinungsbildung und Auseinandersetzung im politischen Bereich. Auch hier wieder der Gedanke, den schon Referent Schuch angesprochen hatte: „Jeder von uns ist der ‚Eine', auf den es ankommt."

Der Mensch — ein geistiges Wesen — bildete auch den Grundgedanken, von dem Frau Rehs in ihren Ausführungen ausging. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung" war der rote Faden ihres Vortrages. Sie legte dar, daß die Sprache, das Wort, die Brücke zu wirklichen Begegnungen zwischen Menschen bilde und daß durch die Wahrnehmung und das Erleben dieser Begegnung höchste Lebeswerte entstünden: Vertrauen, Freundschaft, Liebe. Sie sprach weiterhin die Gemeinschafts- und Ost-West-Begegnung an und zeigte auf, daß die Gemeinschaft keine gefühlvolle Sache, ein Werk steter Selbstüberwindung sei und man nur dann von einer Gemeinschaft sprechen könne, wenn sich alle einer lebendigen Mitte zugehörig fühlen. Die lebendige Mitte für unsere Gruppen sei die ostdeutsche Heimat. Im Briefaustausch zwischen „hüben und drüben" können sich echter Begegnungen vollziehen und zum Weg der Einheit der Nation beitragen.

Auch der letzte Tag verlangte äußerste Aufmerksamkeit und Konzentration bei dem Referat von Dr. Spruth, Travemünde, über das Thema „Immanuel Kats Traktat: Vom ewigen Frieden — politische Möglichkeit?" Kants weltweite Ideen hätten heute noch Gültigkeit. Im Traktat „Vom ewigen Frieden" forderte Kant freie Entfaltung der Persönlichkeit, ausgerichtet am Recht und an der Wahrheit.

Nach allen politischen und weltanschaulichen Themen gab es eine befreiende Stunde mit einer Dichterlesung. Verena Hempfing, Kiel, las temperamentvoll und sehr einfühlsam den Artikel von Paul Fechter, den dieser zum 100. Geburtstag Hermann Sudermanns geschrieben hat. Die Zuhörer erlebten durch die Betrachtung den Dichter und Dramatiker Hermann Sudermann in seiner ganzen Größe und Bedeutsamkeit. Ein Ausschnitt aus dem autobiographischen Roman „Frau Sorge", der über ein Erleben während der Konfirmation berichtete, erwärmte die Herzen der Zuhörerinnen durch die Schilderung der zarten Verhaltenheit der damaligen jungen Menschen.

Eine Stunde am letzten Vormittag war Arbeitsbesprechungen vorbehalten. Vorschläge und Wünsche für die Weiterarbeit in den Gruppen wurden geäußert und zur Diskussion gestellt. Den Schluß bildete die Verlesung einer von Frau Rehs und Frau Stritzel erarbeiteten und von allen einstimmig angenommenen Entschließung an die Adresse des Bundesvorsitzenden der CDU, Dr. Barzel, und an einige weitere Bundestagsabgeordnete.

Die Frauen gingen mit dem Bewußtsein auseinander, reicher heimzukehren, als sie gekommen waren. Sie haben wertvolles Rüstzeug für ihre Arbeit empfangen, daß sie auswerten und an die Mitglieder in den Gruppen weitergeben können.

Annemarie Wiesenberg

Ein Pionier der Landmaschinentechnik

Georg Hager war in Heiligenbeil und Königsberg tätig

Am 16. September feierten, wie in Folge 36 vermerkt, der Landmaschinenkaufmann Georg Hager und seine Ehefrau Frieda, geb. Stahlbaum, das Fest der Goldenen Hochzeit. Der Jubilar, im 83. Lebensjahr, stammt aus dem Kreis Oels in Schlesien, die Jubilarin, im 74. Lebensjahre, aus Königsberg.

Georg Hager hat die Entwicklung der deutschen Landmaschinenindustrie vom gasangetriebenen Rosswerk über die schweren Dampfpflüge bis zum Schlepperbau als Landmaschinenpionier selbst miterlebt. Auf dem Lande aufgewachsen, hat er schon in jungen Jahren durch den Besuch des jährlichen Maschinenmarktes in Breslau zusammen mit seinen Eltern Eindrücke von der damals noch jungen deutschen Landmaschinenindustrie erhalten. Die Impulse dieser jährlichen Schau sollten für sein künftiges Leben richtungweisend sein.

Um 1900 herum waren die Hauptmaschinengattungen, wie Ernte- und Dreschmaschinen, Lokomobile usw., noch eine Domäne Englands und der USA, während nur bei mittleren und kleineren Maschinen die deutschen Konstrukteure vorne lagen. Nach einer gründlichen kaufmännischen Ausbildung in einer schlesischen Maschinenfabrik und in einem vielseitigen Präzisionsunternehmen in Hagen in Westfahen zog es Georg Hager wieder zurück. 1909 trat er bei der Maschinenfabrik Ventzki in Graudenz ein. Hier vertiefte er seine kaufmänischen Kenntnisse, ergänzte seine Ausbildung in der Maschinenfabrik Rud. Wermke in Heiligenbeil, wo neben dem Inlandgeschäft der Handel mit den Ostländern gepflegt wurde. Dann kam der Erste Weltkrieg. 1918 aber gliederte Georg Hager sich als Prokurist bei der damaligen Maschinengenossenschaft Königsberg und späteren ostpreußischen Maschinengesellschaft wieder in seine alte Branche ein.

Am 1. Januar 1927 eröffnete er in der ostpreußischen Hauptstadt seine Landmaschinen-Großhandlung, verbunden mit Generalvertretungen für führende Landmaschinenfabriken. Schon 1929 siedelte er vom ehemaligen Grundstück der ostpreußischen Maschinengesellschaft auf das Gelände des alten Hauptbahnhofes um. Hier setzte eine stetige, steile Aufwärtsentwicklung ein. Ost- und Westpreußen, Polen und die Randstaaten waren geschäftliches ‚Hinterland'. Nicht nur durch Maschinenlieferungen, sondern auch durch die Unterhaltung großer Ersatzteillager wurden die Händlerfirmen und Genossenschaften bedient. Selbst nach Zerstörung der Lager im August 1944 durch Bombenangriffe wurde weitergearbeitet. Anfang 1945 waren Lager- und Geschäftsräume wieder aufgebaut.

Nach dem Verlust des Arbeitsgebietes im Osten baute der damals Fünfundfünfzigjährige seine Firma in Bevensen, Lüneburger Heide, wieder neu auf. Auch dieser zweite Start ist mit Hilfe seiner Ehefrau, die ihm stets mit Rat und Tat zur Seite stand, gelungen, wozu Geradlinigkeit und Lauterkeit wesentlich beigetragen haben dürften.

Neben den vielen Gratulanten aus nah und fern wünscht auch die Redaktion des Ostpreußenblattes dem Paar, das heute in Kalifornien lebt und seit Bestehen dieser Zeitung zu den Abonnenten gehört, weiterhin einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.



Hamburg — Vor vier Jahren, am 19. Oktober, verstarb in Hamburg unerwartet das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Egbert Otto, der zugleich Verlagsleiter des Ostpreußenblattes war. Aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages legte Hans-Ulrich Stamm im Auftrage der Redaktion einen Kranz am Grabe Egbert Ottos auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg nieder. Verlag und Redaktion gedachten gleichzeitig des früheren Chefredakteurs Eitel Kaper, der im Oktober 1967 verstarb und ebenfalls auf dem Ohlsdorfer Friedhof bestattet ist. Foto Victoria Passarge

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Foltin, Gustav, aus Karwik (Waagenau), Kreis Johannisburg, jetzt 422 Dinslaken, Luisenstraße 80, am 25. Oktober

Kerwien, Louise, geb. Teucke, aus Waldau, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 20, Moltkestraße 9 I, am 30. Oktober

zum 92. Geburtstag

Kaesler, Elsa, geb. Korell, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Frau Christa Eiffler, 225 Husum, Goethestraße 37, am 30. Oktober

zum 91. Geburtstag

Dolinski, Wilhelmine, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt 4041 Gier, Altenrücker Straße 35, am 3. November

Prawdzik, Marie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt 337 Seesen, Am Probstbusch 2, am 2. November

zum 90. Geburtstag

Krause, Johanne, geb. Oltersdorf, aus Königsberg, Ober wallberg 15 a, jetzt 6082 Mörfelden, Berliner Straße 18, am 4. November

Lissy, Wilhelm, aus Ortelsburg und Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Tochter Frau Hildegard Kopatz, 693 Eberbach/Baden, Burgstraße 16, am 23. Oktober

Loeß, Wilhelm, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt 239 Flensburg, Bohlberg 39, am 3. November

zum 89. Geburtstag

Andresen-Emden, Fritz, Fregattenkapitän a. D., aus Ortelsburg, Kaiserstraße 13 a, jetzt 233 Eckernförde, Pillauer Straße 1, am 4. November

Trischanke, Paul, aus Mohrungen, jetzt 3 Hannover, Emdenstraße 2, am 28. Oktober

Wiepel, Ernestine, geb. Stolzke, aus Königsberg, Alter Graben 31, jetzt 1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12, am 30. Oktober

zum 88. Geburtstag

Borowy, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Sternstraße 37 a, am 30. Oktober

Krause, Louise, geb. Nähring, aus Königsberg, Am Fließ 44 b, jetzt bei ihren Töchtern Hilda und Ilse Krause, 42 Oberhausen 1, Hermann-Albertz-Str. 153. am 1. November

Schimkus, Emma, geb. Buttkus, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt 6531 Weiler/Bingen, am 30. Oktober

zum 87. Geburtstag

Kriszun, Johann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Bugenhagenweg 45, am 3. November

Matzko, Friederike, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2111 Wistedt, am 2. November

Schiemann, Gustav, aus Borschersdorf, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 61, Graf-Anton-Weg 41, am 30. Oktober

zum 86. Geburtstag

Albrecht, Margarete, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Voßstraße Nr. 12, am 1. Oktober

Fink, Amalie, aus Plagbuden, Kreis Gerdauen, jetzt 64 Fulda, Otfrid-von-Weißenburg-Straße 35, am 26. Oktober

Niechotz, Auguste, aus Gorzen, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II, Horster Straße 285, am 2. November

zum 85. Geburtstag

Aschendorf, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Stegewaldstraße 12, am 1. November

Broszehl, Ferdinand, aus Tilsit, Clausiusstraße 28, jetzt 7897 Tiengen, Altersheim, am 29. Oktober

Koyro, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 4782 Erwitte, An der Friedenseiche 1, am 1. November

Kromei, Hermann, aus Neu Bestendorf und Locken, Kreis Osterode, jetzt 741 Reutlingen, Tübinger Straße 28, am 22. Oktober

Moneta, Charlotte, aus Gorlen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster-Gievenbeck, Nordhornstraße 25, am 30. Oktober

Morr, Berta, aus Ulpitten, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Hilda Wolk, 6551 Wallertheim, Steggasse 12, am 2. November

Ratschke, Else, geb. Gabriel, aus Königsberg-Ponarth, Park Friedrichsruh 8, jetzt 85 Nürnberg, Hufelandstraße 65, am 30. Oktober

Schütz, Hermann, vom Seesker Barg, Kreis Treuburg, und Berlin-Charlottenburg, jetzt 4788 Warstein, Müschedeweg 62, am 29. Oktober

Senkowski, Johanna, geb. Ruch, aus Alt Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 6331 Werdorf, Hohlgarten 3, am 4. November

Toschka, Rosa, aus Buchenberg, Kreis Rößel, jetzt 405 Mönchengladbach, Entenweide 9, am 29. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bublitz, Gertrud, geb. Kischlat, aus Surmonnen, Kreis Angerburg, jetzt 2164 Oldendorf über Stade, bei Frau Dr. Hilde Koblitz, am 31. Oktober

Lehwald, Gottliebe, geb. Schleiser, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Brigitte Bark, 8702 Veitshöchheim, Lodenstraße 1, am 2. November

zum 83. Geburtstag

Danielzik, Marie, geb. Rogowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe 1, Körnerstraße 48, am 29. Oktober

Dolenga, Emil, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 2304 Laboe, Heikendorfer Weg 36, am 30. Oktober

Ernst, Paul, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 72, Mahlhaus 5 d, am 4. November

Gerlitzki, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Krokusstraße 4, am 29. Oktober

Homuth, Emma, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 8881 Baldingen 69, am 3. November

Schirrmacher, Hans, aus Pillau II, Memeler Weg 12, jetzt 2362 Wahlstedt, Birkenweg 14, am 31. Oktober

Starfinger, Dr. Karl, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, Insterburger Straße 225, jetzt 328 Bad Pyrmont, Thaler Landstraße 28, am 22. Oktober

zum 82. Geburtstag

Fornacon, Minna, geb. Gotthilf, aus Wiesenbrunn, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrer Tochter in 32 Hildesheim, Braunschweiger Straße 81, am 2. November

Meyhoeffer, Karl, Obergerichtsvollzieher i. R., aus Tapiau, jetzt 7 Stuttgart, Lehenstraße 24, am 29. Oktober

Solka, Anna, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069, am 3. November

Teichert, Emma, aus Tilsit, Albrechtstraße 11 a, jetzt 24 Lübeck, Schopenhauerstraße 8, am 31. Oktober

Wallet, Fritz, Bauer, aus Matzhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3578 Schwalmstadt-Treysa, Steingasse 68, am 1. November

zum 81. Geburtstag

Babst, Louis, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 52, Zobeltitzstraße 36, am 24. Oktober

Boy, Elisabeth, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 5421 Nievern, Hochstraße 1, am 31. Oktober

Broziewski, Franz, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 6662 Contwig, Contwighöfchen 3, am 31. Oktober

Eritt, Richard, aus Schleifenau, Kreis Insterburg, jetzt 2409 Pönitz/See, am 1. November

Getzke, Franz, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, und Königsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Regentenstraße 126, am 29. Oktober

Graf, Meta, aus Lyck, jetzt 3353 Gandersheim, Clusgasse 2, am 2. November

Kromrei, Berta, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt 741 Reutlingen, Tübinger Straße 28, am 29. Oktober

Matschijewski, Gertrud, aus Pillau I, Lazarettstraße 3, jetzt 328 Bad Pyrmont, Schulstraße 19, am 1. November

Preuss, Fritz, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 519 Stolberg, Dahlienweg 9, am 21. Oktober

Reck, Otto, aus Lyck, jetzt 3558 Frankenberg, Hauptstraße 41, am 3. November

zum 80. Geburtstag

Berlin, Otto, Spediteur und Fuhrunternehmer, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 6544 Kirchberg, Raiffeisenstraße 9, am 24. Oktober

Budnick, Luise, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt 53 Bonn-Beuel, Josefstraße 111, am 31. Oktober

Ebner, Ida, geb. Lander, aus Dachsheide, Kreis Schloßberg, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 11, am 27. Oktober

Kiel, Adele, geb. Renn, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2193 Altenbruch, An der Braake 17, am 31. Oktober

Kuck, Eduard, aus Kleinwarschau, Kreis Elchniederung, jetzt 422 Dinslaken, Neue Straße 51, am 30. Oktober

Kückling, Emma, geb. Lentz, aus Königsberg, Weidendamm 8, jetzt 3138 Dannenberg, Lüchower Str. 3, am 24. Oktober

Kühn, Wilhelmine, geb. Worff, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 23 Kiel 14, Blitzstraße 60, am 1. November

May, Albert, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2193 Altenbruch, Alte Marschstraße 117, am 3. November

Palluck, Gertrud, aus Liebstadt, jetzt 3396 Altenau, Hüttenstraße 47, am 1. November

Reimer, Paula, geb. Artschwager, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt 68 Mannheim-Freudenheim, Damaschkering 27, am 29. Oktober

Roth, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, Markt, jetzt 7992 Tettnang, Hofrat-Moll-Straße 34

Rohde, Margarethe, aus Lyck, jetzt 5483 Bad Neuenahr, Wohnstift Augustinum, am 30. Oktober

Sankowski, Hermann, aus Sorrehnen, Ortsteil Schodehnen bei Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 4618 Kamen, Stettiner Straße 1, am 1. November

Skibbe, Emma, geb. Toussaint, aus Gumbinnen, Theodor-Körner-Straße 12, jetzt 282 Bremen-Farge, Rekumer Geest 19, am 30. Oktober

Skibowski, Dr. Hedwig, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 45, Brahmsstraße 10, am 3. November

Urban, Walter, aus Kellerischken, Kreis Pogegen, Memelland, jetzt 7761 Horn am Bodensee, Chorherrenacker 6 a, am 4. November

Urmuneit, Franz, Stabsfeldwebel a. D., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin-Rudow, Seidelbastweg 67, am 24. Oktober

Wollermann, Siegfried, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 26, jetzt 3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 86, am 30. Oktober

zum 75. Geburtstag

Dembski, Heinrich, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Feldbahnstraße 52, am 29. Oktober

Goretzki, Friedrich, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund-Kley, Kleybredde 43

Gromsch, Erika, geb. Kerstein, aus Königsberg, Hindenburgstraße 29, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 7, am 18. Oktober

Hoffmann, Erna, geb. Büchner, aus Pillau I, Am Graben 9, jetzt 7 Stuttgart 40, Bretzfelder Straße 34, am 4. November

Kossak, Frieda, aus Ostpreußen, jetzt 3201 Söhlde, Westerhof 1, am 31. Oktober

Lau, Margarete, geb. Petelkau, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt 5431 Niederelbert, Südstraße 7, am 4. November

Meyer, Magdalena, aus Ostpreußen, jetzt 75 Karlsruhe, Schützenstraße 76, am 1. November

Paulukat, Maria, geb. Seelenbinder, aus Ebenrode, Bahnhofstraße 2, jetzt 2847 Barnstorf, Osnabrücker Straße 21, am 28. Oktober

Pörschke, Franz, Polizeiobermeister a. D., aus Braunsberg, Seeligerstraße 40, jetzt 586 Iserlohn, Am Hudegrund 63, am 15. Oktober

Ritter, Johann, aus Lötzen, Königsberger Straße 13, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Rosenstraße 20, am 25. Oktober

Rohde, Käthe, geb. Schwidder, aus Kobulten und Passenheim, Kreis Ortelsburg, und Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt 623 Frankfurt-Zeilsheim, Pfortengartenweg 21, am 4. November

Weber, Oskar, Kaufmann, aus Allenstein, Kurfürstenstraße 23, jetzt 2 Hamburg 36, Krochmannstr. 58, am 29. Oktober

Werner, Frieda, geb. Saborosch, aus Ruhwalde, Kreis Osterode, jetzt 596 Olpe, Lütringhauser Weg Haus 7 am 31. Oktober

Wulff, Anna, geb. Hasselberg, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt 4973 Vlotho, Kulmer Straße 20, am 5. Oktober

zum 70. Geburtstag

Ehlert, Julius, Maschinenbaumeister, aus Liebenfeld, Kreis Labiau, jetzt 455 Bramsche, Fichtenstr. 10, am 4. November

Fischer, Edith, aus Pillau I, Am Graben 7, jetzt 23 Elmschenhagen, Reichenberger Allee 40, am 3. November

Fittkau, Lina, aus Königsberg, Robert-Koch-Str. 8 (Sprind), jetzt 776 Radolfzell, Güttinger Straße 11, am 1. November

Hinterthan, Charlotte, aus Seefelden, Kreis Goldap, jetzt 3101 Altencelle-Kiefernhain Nr. 6, am 3. November

Isken, Anni, geb. Kiupel, aus Endrikaten, Kreis Pogegen, jetzt 46 Dortmund-Brackel, Bredowstr. 48 a am 27. Oktober

Polixa, Edith, aus Pillau I, Predigerstraße 4, jetzt 764 Kehl, Tulpenweg 1, am 1. November

Repschläger, Eugen, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3572 Stadt Allendorf, Gerh.-Hauptmann-Straße 10 a, am 1. November

zur Diamantenen Hochzeit

Lau, Otto, Ortsvertreter, und Frau Henriette, geb. Broscheit, aus Ilmsdorf über Wehlau, jetzt 74 Tübingen, Belthlestraße 5, am 4. November

Senkowski, Johann, Bäckermeister, und Frau Johanna, geb. Ruch, aus Alt Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 6331 Werdorf, Hohlgarten 3, am 4. November

zur Goldenen Hochzeit

Damm, Hans und Frau Emma, geb. Drückler, aus Lyck, Danziger Straße 30, jetzt 4934 Horn-Bad Meinberg 2, Unter den Linden 8, am 31. Oktober

Dotzki, Hans und Frau Frieda, geb. Führer, aus Herbsthausen und Forsthaus Georgenau, Kreis Angerburg, jetzt 483 Gütersloh 1, Berliner Straße 267, am 2. November

Kohn, Konrad und Frau Gertrud, geb. Böhm, aus Königsberg, Auf der Palve 19 a, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Werner Kohn, 5172 Linnich, Schillerstraße 5, am 4. November

Korupkat, Hans, Landwirt und Bürgermeister, und Frau Emma, geb. Mertskat, aus Luschen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3091 Groß Häuslingen Nr. 88, am 31. Oktober

Krause, Gustav, Landesoberinspektor i. R., und Frau Pauline, geb. Probian, aus Königsberg, jetzt 303 Honerdingen, am 20. Oktober

Kullak, Otto und Frau Marta, geb. Rimarzik, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 8804 Dinkesbühl, Kienhainweg 35, am 3. November

Meller, Erich und Frau Therese, geb. Neumann, aus Königsberg, Blumenstraße 8, jetzt 3 Hannover, Voßstraße 25, am 28. Oktober

Stobbe, Franz und Frau Minna, geb. Gehrmann, aus Bladiau-Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8069 Geisenfeld, Am Wasserturm 2, am 4. November

Woldeit, Max und Frau Luise, geb. Loetz, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven, Veerenstraße 4, am 3. November

zur Beförderung

Habeck-Tropfka, Dr. Lieselotte, geb. Pangritz (Pangritz, Otto, Kaufmann, und Frau Ellen, geb. Roppel aus Gumbinnen, Schützenstraße 21, und Hasenberg, Klein Kuhren, Kreis Samland), jetzt 5407 Boppard, Schützenstraße 15, wurde zur Studiendirektorin am Märkischen Gymnasium Schwelm ernannt

zur Ordination

Ney, Hans-Dieter (Ney, Paul, Sparkassenamtmann i. R., und Frau Elfrida, geb. Weinsheim, aus Ostpreußen, jetzt 46 Dortmund, Markgrafenstraße 82), in der Kathedrale zu Durham (England)

Glückwünsche für Pascual Jordan

H a m b u r g — Die Chefredaktion des Ostpreußenblattes hat Prof. Dr. Pascual Jordan, der am 18. Oktober in Hamburg seinen 70. Geburtstag beging, herzliche Glückwünsche übermittelt. Prof. Pascual Jordan hat in den vergangenen Jahren immer wieder seine Verbundenheit mit dem Ostpreußenblatt bekundet und gehört bei den Veranstaltungen im Ostpreußenhaus zu den prominentesten Gästen.

Geboren 1902 in Hannover, studierte Pascual Jordan in Göttingen, promovierte 1924 und wurde 1926 Privatdozent in Göttingen, ein Jahr später in Hamburg. Von dort ging er 1929 als Ordinarius nach Rostock und 1944 nach Berlin. 1947 kehrte er an die Hamburger Universität zurück. Seine Lebensarbeit galt insbesondere der Quantentheorie und den durch diese aufgeworfenen Fragen, aber auch biophysikalischen Problemen. So untersuchte er unter anderem die Wirkung radioaktiver Strahlen auf lebende Zellen und Organismen. Intensiv wandte er sich daneben der Erforschung der geheimnisvollen Zusammenhänge zu, die nicht nur zwischen belebter und unbelebter Natur, sondern auch zwischen Materie, Geist und Glauben wirksam sind. Der von Prof. Jordan vertretene Gedanke der Entstehung unserer Welt durch eine Art Urknall hat auch im theologischen Bereich Fuß gefaßt. Von 1957 bis 1961 gehörte Prof. Pascual Jordan als Abgeordneter der CDU dem Deutschen Bundestag an. Seit 1942 ist er Inhaber der Max-Planck-Medaille, seit 1955 auch der Gauß-Medaille und ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. st

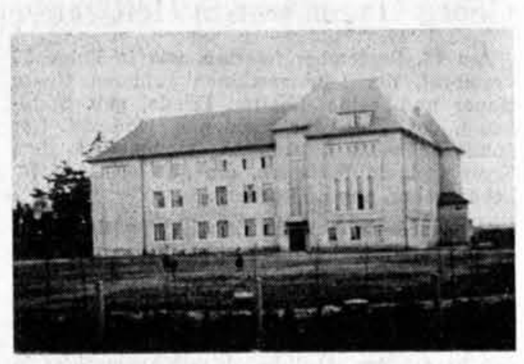
Rüstige Alterssportler

An den Internationalen Altherrenspielen der „VI. Olociade" in Bad Brückenau, die am 30. September und 1. Oktober stattfanden, beteiligte sich auch unser Landsmann Kurt Kristahn, früher Vorsitzender der Sportgemeinschaft Bürgersdorf im Kreise Wehlau, jetzt 69 Heidelberg, Im Buschgewann 52. Er hatte einen schönen Erfolg zu verzeichnen: In der Klasse III für Männer von 66 bis 70 Jahren wurde er Zweiter im 5000-Meter-Lauf mit einer Zeit von 22,03 Minuten.

An den Spielen beteiligten sich Alterssportler aus der Bundesrepublik, Österreich, Schweden, Kolumbien, den Niederlanden, Mitteldeutschland und den Vereinigten Staaten. Ältester Teilnehmer war ein 92jähriger Bayer, der die 5000 Meter noch in 53,09 Minuten mitlief.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage B 86



Das in Folge 40 an dieser Stelle veröffentlichte Foto, das wir oben noch einmal in kleinerem Format wiedergeben, zeigte die Lehrerinnenbildungsanstalt in Pogegen, die eine recht interessante Vorgeschichte hat.

Die beste Einsendung zu diesem Bild erhielten wir von Herrn Richard Brandt, 358 Fritzlar, Johann-Sebastian-Bach-Straße 5, der damit das Honorar von 20 DM bekommt. Hier seine Bilderläuterung:

Das 1938 entstandene Bild zeigt das ehemalige litauische Progymnasium in Pogegen. Es wurde im Auftrage des litauischen Kultusministeriums gebaut, um die deutsche Kultur im Memelland zu verdrängen. Es war für alle Einwohner zugänglich, setzte aber voraus, daß litauische Sprache und Kultur gelernt bzw. angenommen wurden. Das Gymnasium war schulgeldfrei und gewährte auch Internatsunterkunft, war aber teilweise nur zur Hälfte mit Schülern beschickt, während sich die deutschen Schulen guten Besuches erfreuten. Im Gebäudeteil links befanden sich die Klassenräume, im rechten die Aula, darüber die Filmvorführräume. Am 1. November 1939 wurde dann in diesem Gebäude die auf Initiative von Landrat Dr. Brix (Kreis Tilsit-Ragnit) geschaffene Lehrerinnenbildungsanstalt mit zunächst 75 Schülerinnen eröffnet. Nach dem Ausbau (auch mit Sportplatz und Turnhalle) konnte 1940 die Zahl der Schülerinnen verdoppelt werden. Viele junge Lehrerinnen verließen in der Kriegszeit die Anstalt, die als eine der bestausgerüsteten im Reich galt.

Sie sind echte Freunde geworden

Treffen des Heimatkreises Königsberg-Land im Patenkreis

Minden — Als „gute Freunde" bezeichnete der Landrat des Patenkreises Minden, Hans Rohe, in der Feierstunde anläßlich des Jahreshaupttreffens der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg Land die Gäste. Er betonte, daß die patenschaftlichen Beziehungen zwischen Minden und dem Landkreis Königsberg nun schon seit 17 Jahren bestehen, und die Begegnungen stets von gegenseitigem Verstehen und Wollen getragen wurden. Im Lauf der Jahre habe sich ein echtes freundschaftliches Verhältnis entwickelt, „das bis heute an Herzlichkeit nichts eingebüßt hat, und ich hoffe, daß sich daran auch künftig nichts ändert."

Auf den Sinn des Heimattreffens eingehend meinte der Landrat, daß das Ostpreußenlied, das kurz zuvor von allen gesungen wurde, die älteren Teilnehmer an Ostpreußen erinnern werde. „Bei dem Gedenken an die Heimat", sagte Rohe weiter, „wandern die Gedanken in die letzten Tage des Krieges zurück. Es war eine unmenschliche Zeit voller Not und Verzweiflung. Aber fast täglich müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß in allen Teilen der Welt wiederum Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer Sprache, ihrer Rasse oder Nationalität mit kriegerischer Gewalt von Haus und Hof vertrieben werden oder ihre Heimat verlassen müssen. Daran sollten wir in dieser Stunde ebenfalls denken."




Gute Freunde: Kreisvertreter Kerwin im Gespräch mit Landrat Rohe (links) und Oberkreisdirektor Rosenbusch (rechts)

Kreisvertreter Bruno Kerwin, der unter den vielen Gästen aus dem Patenkreis außer Landrat Rohe auch Oberkreisdirektor Rosenbusch sowie Mitglieder des Kreistages, der Kreisverwaltung, die Fraktionsvertreter der Parteien, Finkeldey (CDU), Watermann (SPD), Werncke (FDP), die Vorsitzenden des BdV, des SBZ-Gesamtverbandes und der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen begrüßen konnte, dankte dem Landkreis Minden, der den „Patenkindern" stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden habe. Das sei vor allem bei den Sitzungen des Kreisausschusses und bei den Jugendfreizeiten der Fall gewesen. Besonderen Dank sprach Kerwin dem Oberkreisdirektor und dessen Beamten aus für die Unterstützung bei der Herstellung der Dokumentation „Verlust der Kreisbewohner des Landkreises Königsberg (Pr.) durch die Kriegsereignisse in der Heimat und bei der Vertreibung", die von Kreisausschußmitglied Herbert Ziesmann zusammengestellt wurde. (Das Ostpreußenblatt berichtete darüber in Folge 43, Seite 13).

Kerwin wies in seiner Ansprache auf das schwere Los seiner Landsleute hin, die die Heimat verlassen mußten und die hier eine zweite Heimat nur im übertragenen Sinne gefunden hätten. Er wolle nicht verkennen, daß der Staat bemüht gewesen sei, das Los zu mindern und die Eingliederung zu fördern, doch bleibe noch weiterhin viel für die Betroffenen zu tun. Seine Zuhörer machte er darauf aufmerksam, daß der Landkreis Königsberg besonders schwer betroffen sei, da die landwirtschaftliche Nutzfläche 72 Prozent der Gesamtfläche des Kreises einnahm und die Bevölkerung 70 Prozent Verluste zu beklagen habe.

„Die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur unseres Heimatkreises Königsberg" war das Thema des Festvortrages, den stellvertretender Kreisvertreter Löbert hielt. Die von ihm dargebotenen Zahlen waren nicht nur für die Landsleute interessant, sondern auch für die Gäste von besonderer Bedeutung.

Die Feierstunde, die mit einem Vorspruch von Astrid Gehrmann, 19 Jahre, Heidelberg, eröffnet und vom Jugendkammerorchester Minden unter der Leitung von Rainer Winkel umrahmt wurde, klang aus mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Vorausgegangen war eine Gedenkminute am Königsberger Gedenkstein in der Porta Westfalica, bei der Landrat Rohe, Oberkreisdirektor Rosenbusch, Kreisvertreter Kerwin und die Teilnehmer des Jugendkreises Blumensträuße niederlegten. Einen Gruß an die Heimat sprach Horstgünter Moritz, 19 Jahre, Tecklenburg.



Einen Gruß der Heimat: Jugendliche des Kreises Königsberg-Land legten Blumensträuße am Königsberger Gedenkstein in der Porta Westfalica nieder. Fotos (2) Zander

Der Vortrag des Heimattreffens war gekennzeichnet durch eine Jugendfreizeit, die wieder im Jugendheim auf der Lutternschen Egge stattfand. Den Abschluß des Tages bildete ein Jugendtanzabend, der für die Teilnehmer der Jugendfreizeit und die Jugend des Patenkreises von Kreisjugendpfleger Friedhelm Zielonka organisiert worden war. Für Stimmung sorgten die Beatband Blue Boys aus Minden, das Jugendorchester Rothenuffeln unter Leitung von Werner Müller, der Volkstanzkreis Porta Westfalica unter der Leitung von Friedhelm Neumann und das Jugendrotkreuz Lahde unter der Leitung von Rainer Saxowski mit Spirituals. Begeisterten Applaus ernteten Lothar Wollmann vom Jugendkreis Königsberg-Land, der zur Gitarre griff und Songs von Degenhardt und Mey vortrug, spontan begleitet von Heike Niehuss vom Jugendrotkreuz Lahde, die sich an die Orgel der Band setzte. HZ

Bild der Heimat und ihrer Menschen

Ein neuer Bildband „Wir Ostpreußen zu Haus" von W. Buxa

Es gibt bereits eine stattliche Reihe von Bildbänden über Ostpreußen. In diesen Tagen ist nun wiederum ein neuer Band erschienen, der freilich gegenüber seinen Vorgängern eine Besonderheit bildet, denn er rückt den Menschen in den Mittelpunkt der Darstellung. Dabei wird so manche Erinnerung an diese oder jene Eigentümlichkeit unserer heimischen Städte und Gemeinden und ihrer Menschen wach — und so mancher wird sich beim Betrachten der 500 Bilder wahrscheinlich selbst auf einem Foto wiederfinden. Das Buch heißt „Wir Ostpreußen zu Haus" und wurde mit viel Liebe und Mühe zusammengestellt von Werner Buxa, dem Initiator der „Preußischen Tafelrunde" in Pforzheim. Erschienen ist es im Podzun-Verlag.

Das Buch beginnt mit den ostpreußischen Kindern. Eine Fülle von Aufnahmen ist da zusammengekommen aus Kindergärten und Schulen, von Ausflügen, Wandertagen und Schulsportfesten. Da ist eine Klasse aus Locken (Kreis Osterode) beim Ausflug in die Dorbecker Schweiz, Studienrat Riech führt seine Klasse nach Sanditten, Dr. Schumacher radelt mit seinen Tertianern „ach Drugehnen-Galtgarben. Dem Abschnitt über Studenten und Hochschulen folgt das interessante Kapitel über Handwerk, Gewerbe und Fabriken und über die ostpreußischen Amtsstuben. Wir erkennen nicht nur unsere vertrauten heimatlichen Rathäuser wieder, sondern auch die Herren Stadtverordneten, Bürgermeister und ihre Mitarbeiter. Auch die Post ist nicht vergessen.

Und beim Betrachten der Fotos steigen auf einmal Dinge aus der Erinnerung auf, die man schon fast vergessen hatte, obwohl sie zu Hause Selbstverständlichkeiten waren. Welcher Allenburger zum Beispiel erinnert sich noch an Ferdinand Kendelbacher? Das war der Ausrufer, der die Bürger mit den neuesten Nachrichten versorgte. Quer durch das ganze Land ziehen sich auch die Bilder aus dem Handwerk. In Brandenburg am Frischen Haff ist Bäckermeister Fritz Kopp mit Geselle und Lehrling vor die Tür seines Geschäfts getreten, und die Königsberger Klempnerinnung ist in ihrer Gesamtheit bei einem Ausflug dabei, um nur ein paar Motive zu nennen.

Ein umfangreiches Kapitel ist der Landwirtschaft gewidmet, die ja auch in Ostpreußen im Vordergrund stand. Man sieht nicht nur Fotos von den großen Gütern, sondern auch von der Vielzahl kleinerer Höfe, auf die der größte Teil der landwirtschaftlichen Betriebe entfiel. Die meisten dieser Fotos strömen Ruhe und Gelassenheit aus, wie sie kennzeichnend für Ostpreußen waren. Man entdeckt alle Arten von Wagen und Kutschen, den Herrn Oberinspektor beim Ritt aufs Feld, den alten Tharauer Schäfer Ludwig Thurau, Trakehner beim Reiten wie bei der Feldarbeit, Bullenkörungen, Schweinemast und Besuche in Melkerschulen und Molkereien — wobei die Texte manch wertvolle zusätzliche Information enthalten, die das Bild des heimatlichen Wirtschaftslebens deutlicher werden lassen. Auch der Abschnitt über Wirtschaft und Industrie enthält so manche Überraschung, wie etwa die Darstellung der Kaufmannschaft von Angerapp und Fotos aus den Sägewerken von Richard Anders. Auch die Bernsteinmanufaktur ist mit etlichen Aufnahmen vertreten.

Küsten und Ufer Ostpreußens — wer gedenkt nicht mit Wehmut der dort verbrachten schönen Stunden und der Originale, die man dort traf? Alte Pillau-Kenner werden zum Beispiel den bekannten Fährmann „Ohl Duwe" wiederfinden und die Nikolaiker „Marenenkönig" Emil Konopatzky. Die Flößer seien nicht vergessen, auch nicht das überall beliebte „Kahnchenfahren", das Flundernräuchern und was sonst zum Wasser gehört wie etwa die Bernsteinfischerei. Märkte und Messen — ob nun die Ostmesse oder der Johannimarkt in Königsberg, Marktleben in Heilsberg oder Neidenburg oder die unvergessenen dreibastigen Fischfrauen — man sieht die Bilder mit Bewegung.

Museen, Bühnen, Galerien fehlen ebensowenig wie Kirchen, Pastoren, Gemeindeschwestern aus Ausflügen oder Examensbilder, wie die der Ortelsburger Lernschwestern. Auch über das Sportleben gewinnt man einen guten Überblick, wobei auch Eissegeln und Segelfliegen nicht zu kurz kommen. Und dann die vielen Bilder aus den Vereinen, von den Frauen bis zu den Schützen, von den Wanderern bis zu den Sängern und Jugendgruppen. . .

Was wäre ein Bildband über Ostpreußen ohne die Bilder der Soldaten und Garnisonen dieses Landes, das dem Soldatischen von alters her aufs engste verbunden war? Weitgespannt ist auch der Boden der Feste von Hochzeit und Taufe über kirchliche und Jahresfeste der Vereine, und auch da wird so mancher überrascht beim einen oder anderen Foto feststellen: „Mensch, das ist doch . . ."

Die letzten Bilder sind dem tragischsten Kapitel in der Geschichte Ostpreußens gewidmet, der Flucht und Vertreibung, mit denen jäh der Faden glücklicher Jahre und generationenlanger friedlicher Arbeit abriß.

Es ist ein Buch geworden, über dem man ins Sinnieren kommt, weil es eine Fülle von Erinnerungen heraufbeschwört und fast jedes Bild an etwas Ähnliches erinnert, was man selbst erlebt hat im deutschen Ostpreußen. Dem Herausgeber wie dem Verlag gebührt Dank für dieses Buch und die Arbeit daran, die gewiß viel Zeit und Mühe erfordert hat.

„Wir Ostpreußen zu Haus", zusammengestellt und herausgegeben von Werner Buxa, 6364 Dorheim/Hessen, Markt 9, Preis 26,— DM.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 29. Oktober 1972 feiern meine lieben Eltern

Ernst Schiborr
und Frau
Anna Schiborr
geb. Allenstein

aus Gut Mandeln bei Königsberg Pr.
jetzt 4350 Recklinghausen-Süd, Neustraße 31

ihren 40. Hochzeitstag.

Alles Gute wünscht ihnen ihr dankbarer Sohn Eckehard

So Gott will, feiern unsere lieben Eltern

Franz und Minna Stobbe
geb. Gehrmann

aus Bladiau-Lank, Kr. Heiligenbeil
jetzt 8069 Geisenfeld, Am Wasserturm 2

am 4. November 1972 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst 7 Kinder, 7 Schwiegerkinder 14 Enkel und 3 Urenkel



Am 2. November 1972 feiern wir das Fest der Goldenen Hochzeit

Hans Dotzki
und Frau Frieda
geb. Führer

aus Herbsthausen und Forsthaus Georgenau
jetzt 483 Gütersloh 1, Berliner Straße 267

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben



Am 3. November 1972 feiern unsere Eltern und Großeltern

Max Woldeit
und Frau Luise
geb. Loetz

aus Hindenburg, Kreis Labiau das Fest ihrer GOLDENEN HOCHZEIT.
Wir wünschen ihnen Gottes Segen.

Hans Woldeit und Frau Petra
Gisela, Manfred und Ruth
285 Bremerhaven 1, Veerenstr. 4

Am 29. Oktober 1972 feiert meine liebe Mutti, unsere Omi und Uromi, Frau

Jeanette Strenger
geb. Bobien
aus Königsberg Pr., Hagenstraße 16
jetzt 7 Stuttgart-Ost, Schönbühlstraße 53

ihren 7 0. G e b u r t s t a g.

Es gratuliert herzlich
Tochter CHRISTEL mit Familie



Am 1. November 1972 feiert unsere liebe Mutti, Frau

Lina Fittkau
aus Königsberg Pr., Robert-Koch-Straße 8 (Sprind)
jetzt 776 Radolfzell, Güttingerstr. 11

ihren 7 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren in herzlicher Liebe
Sohn Bernhard und Frau Erika, Singen
Tochter Ilse Albert, Bregenz
Schwester Anna Stickel,
776 Radolfzell, Hegaustraße 21



Am 12. Oktober 1972 feierte mein lieber Mann, Vater und Großvater

Fritz Hein
aus Goldap, Ostpreußen

seinen 7 1. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren
seine Frau Anna
mit Kindern
und Enkelkindern

7612 Haslach, Engelstraße 9



Zu ihrem 80. GEBURTSTAG am 31. Oktober 1972 wünschen wir — Ehemann, Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder — meiner lieben Frau, unserer liebsten Omi und Urahne, Frau

Adele Kiel
geb. Renn
aus Skomanten, Kreis Lyck, Ostpr.

für das weitere volle Jahrhundert alles Gute.

2193 Altenbruch,
An der Braake 17



Am 28. Oktober 1972 feiert unser lieber Vater, Opapa und Bruder

Paul Trischanke
aus Mohrungen, Ostpreußen
jetzt 3 Hannover, Emdenstr. 2

seinen 8 9. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren sehr herzlich seine Kinder, Enkel und Schwester und wünschen ihm weiterhin Gesundheit und Freude für seinen Lebensabend.

Hildegard Schettler
Horst Trischanke
Christiane mit Klaus
Gisela mit Bernhard
und Schwester Ida Teucke

80

Am 30. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma, Frau

Emma Skibbe
geb. Toussaint
aus Gumbinnen, Ostpreußen, Theodor-Körner-Straße 12
jetzt 282 Bremen-Farge, Rekumer Geest 19

ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder,
Enkelkinder
und alle Verwandten

80

Am 1. November 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Gendarmeriemeisterwitwe

Gertrud Palluck
aus Liebstadt, Ostpreußen
jetzt 3396 Altenau, Hüttenstraße 47

ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
i h r e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

90

Am 3. November 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Wilhelm Loeß
aus Königsberg Pr., Friedmannstraße 20

seinen 9 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren recht herzlich
seine Kinder
Enkel und Urenkel
sowie Verwandte u. Bekannte

2390 Flensburg, Bohlberg 39

95

Am 30. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Louise Kerwien
geb. Teucke
aus Waldau, Kreis Samland

ihren 9 5 G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich
in Dankbarkeit
ihre Kinder
Enkelkinder und Urenkel

2 Hamburg 20, Moltkestraße 9 I

Anläßlich meines 80. Geburtstages sind mir von lb. Landsleuten sehr viele Glück- und Segenswünsche zugesandt worden, die mich erfreuten. Ihnen allen auf diesem Wege recht herzlichen Dank.

In heimatlicher Treue
Rudolf Kappas
Lehrer a. D.

34 Göttingen,
Reinhäuser Landstraße 66

Für die mir zu meinem 8 0. G E B U R T S T A G E am 21. September 1972 übermittelten Glückwünsche und Aufmerksamkeiten sage ich hiermit allen lieben Landsleuten, früheren Mitarbeitern und Kollegen sowie der Patenstadt von Lyck, H a g e n, meinen herzlichsten Dank.

Sind wir der lieben Heimat
ungewollt auch fern —,
so weilen die Gedanken doch —,
immer in ihr gern —.

Hermann Preuß
1 Berlin 46 (Lankwitz),
Derfflinger Straße 34 I r.

85

Jahre alt wird am **30. Oktober 1972** unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Else Patschke
geb. Gabriel
aus Königsberg Pr.-Ponarth, Park Friedrichsruh 8

E s g r a t u l i e r e n h e r z l i c h
ihre Kinder
Horst Patschke und Familie
Ilse Ponsel, geb. Patschke, und Familie
6 Enkel mit Familien
und 6 Urenkel

85 Nürnberg, Hufelandstraße 65



Im gesegneten Alter von 88 Jahren nahm Gott der Herr nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Kusine

Auguste Hasselberg
geb. Wach
aus Reichau, Ostpreußen

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Emma Lange, geb. Hasselberg
48 Bielefeld, Ziegelstraße 5
Emil und Gerda Hasselberg
x 69 Jena, Hufelandweg 12
und alle Anverwandten

48 Bielefeld,
den 16. Oktober 1972



Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 1. Oktober 1972 in Bad Windsheim unsere liebe Schwester

Hertha Bannert
Postassistentin a. D.
aus Tilsit, Ostpreußen, Landwehrstraße 13

im fast vollendeten 74. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Hedwig Bannert
8510 Fürth, Ludwigstraße 51
Ella Kristoffersen,
geb. Bannert
Hamburg

8500 Nürnberg, Herpersdorf 6

Die Beisetzung fand am 5. Oktober 1972 in Fürth statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Weck
geb. 23. 8. 1892
aus Waldau, Ostpreußen

entschlief am 11. Oktober 1972 nach kurzer, schwerer Krankheit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Leonore Neumann, geb. Weck

6 Frankfurt (Main),
Gartenstraße 135

Jedes Abonnement
stärkt unsere Gemeinschaft

Nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit entschlief am 15. Oktober 1972 meine geliebte Frau, meine treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi

Margarete Piorreck
geb. Beyer
aus Königsberg Pr., Kurfürstendamm 23

* 2. 9. 1884 † 15. 10. 1972

Bernhard Piorreck
Dr. Hans Piorreck
Dr. Lore Piorreck,
geb. Jeuther
Enkelin Andrea
sowie alle Angehörigen

75 Karlsruhe,
Erzbergerstraße 58

Nach einem erfüllten, tätigen Leben, trotz schwerer Behinderung seit dem 1. Weltkrieg, ist unser lieber Vater und Großvater

Gustav Torkler
geb. 29. 11. 1891 gest. 14. 10. 1972
Osterode, Ostpreußen

sanft verschieden.

In stiller Trauer
Ruth Buchmann, geb. Torkler
Franz Buchmann
Heidemarie und Gerhard

2164 Oldendorf, Kreis Stade

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 10. Oktober 1972 im 83. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Curt Buchholz
Kaufmann und Landwirt
Grünhayn, Ostpreußen

In stiller Trauer
Eva Wagner, geb. Buchholz
Irmgard Langebeck,
geb. Buchholz
mit Familie
4 Enkel
6 Urenkel

7274 Winterlingen,
Panoramastraße 59

Für mich bist Du nicht tot,
wenn jetzt auch ruht Dein edles Herz,
mir bleibt nur Trauer noch
und Schmerz.

Meine liebe Frau

Emmi Iwanowski
geb. Rautenberg
aus Insterburg

ist nach kurzer, schwerer Krankheit am 1. Oktober 1972, kurz vor Vollendung ihres 70. Lebensjahres, von mir gegangen.

In stiller Trauer
Erich Iwanowski

1000 Berlin 30, Spichernstraße 12

Nach kurzer, schwerer Krankheit ging heute unsere liebe Mutter

Elsa Schmidtke
geb. Olivier
aus Königsberg Pr. und Rauschen-Düne

für immer von uns.

In stiller Trauer
Gerda Berger, geb. Schmidtke
Lutz Berger
Rosemarie Görlitz, geb. Schmidtke
Michael Görlitz

423 Wesel 1, Flesgentor 7, den 13. Oktober 1972

Wer auf den Herrn hofft,
den wird die Güte umfangen.
Ps. 32, 10

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Oma

Lina Endom
geb. Weichhaus
aus Wehlau, Memeler Straße 43

ist am 13. Oktober 1972 im 81. Lebensjahre heimgegangen.

In tiefer Trauer
Heinz Kemper und Frau Erna,
geb. Endom
Ludwig Windwehr und Frau Käte,
geb. Endom
Christel, Andreas und Matthias

47 Hamm (Westfalen), Langestraße 119
2 Hamburg 70, Tycho-Brahe-Weg 19 a

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof Bienenbüttel, Kr. Uelzen, stattgefunden.

Von langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden wurde heute meine über alles geliebte Frau, mein treuer Kamerad, unsere liebe Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante

Elfriede Zeronsky
geb. Denk
aus Königsberg Pr., Gerhardstraße 19

nach einem gemeinsamen Leben voller Liebe im 80. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dipl.-Kfm. Paul Zeronsky

3 Hannover, Altenbekener Damm 47, den 20. September 1972

Herr, dein Wille geschehe!

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr heute morgen unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Hilde Taddey
geb. Schareina
aus Plichten-Osterwein, Kreis Osterode

im Alter von 63 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Horst Taddey
Günter Naguschewski und Frau Irmgard,
geb. Taddey
Enkelkinder Hans-Jürgen, Detlef, Tanja
und alle Anverwandten

4354 Datteln, Schultenkamp 33, den 14. Oktober 1972

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 17. Oktober 1972, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Datteln statt.

Martha Klinger
geb. Platzek
aus Alt-Gehland, Kreis Sensburg
* 29. 4. 1898 † 12. 10. 1972

In stiller Trauer
Friedrich Klinger
Lieselotte Jankowski, geb. Klinger
Julius Jankowski
Walter Knittermeier und Frau
Annemarie, geb. Klinger
Walter Klinger und Frau
Inge, geb. Oeser
Rudolf Klinger und Frau
Liselotte, geb. Menz
und fünf Enkelkinder

2223 Meldorf, Ottendorfer Weg 13

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch völlig unerwartet ging meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Specka
geb. Kuschmierz
aus Erztal, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

am 9. Oktober 1972 im Alter von fast 71 Jahren für immer von uns.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir von ihr Abschied.

In stiller Trauer
Gustav Specka
Erich Specka und Frau Amanda,
geb. Thiel
Heinrich Post und Frau Elisabeth,
geb. Specka
Irmgard Specka
Enkelkinder und Anverwandte

5772 Bruchhausen (Westfalen), Grimmestraße 12 a

Wenn Christus unser Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit Ihm in Herrlichkeit.
Kolosser 3, 4

Gott der Herr nahm nach kurzem Leiden meine liebe, treue Lebensgefährtin, unser geliebtes Muttchen und Omichen

Anna Schulz

geb. Bartsch

* 24. 10. 1888 † 4. 10. 1972

aus Gr.-Schönau, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

zu sich in sein ewiges Reich.

Sie darf nun schauen, was sie geglaubt hat.

Im Namen aller Angehörigen
Hermann Schulz
Kinder und Enkelkinder

4811 Heepen, Am Meierhof 20

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott der Herr meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Tante und Kusine

Maria Konopka

geb. Schlaugat

aus Reichenstein, Kreis Lötzen

im Alter von 84 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Gertrud Kluczik, geb. Konopka
Walter Kluczik
Enkelkinder und Anverwandte

6000 Frankfurt (Main), Büdinger Straße 5, den 6. Oktober 1972

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Minna Fago

geb. Tomaschewski

* 17. 1. 1897 † 25. 9. 1972

aus Lötzen, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gerhard Fago
Maria Fago, geb. Schmitt
Werner Fago
Luise Fago, geb. Krämer
Helmut Fago
Elisabeth Fago, geb. Winkgen
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

565 Solingen-Weyer, Freiheitstraße 45, den 25. September 1972

Die Trauerfeier hat stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Thea Longk

verw. Wendler

aus Mohrungen, Ostpr., Pr. Holländer Straße 50 a

im Alter von 73 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Edith Michl, geb. Wendler
Rolf Michl
Karin Müller, geb. Michl, **und Mann**
und alle Anverwandten

865 Kulmbach, den 1. Oktober 1972
8492 Furth i. Wald, Mich.-Datzl-Straße 11

Gertrud Pakulat

geb. Sulies

aus Rucken und Heinrichsfelde

* 15. 8. 1913 † 11. 9. 1972

Im Namen aller Angehörigen
Emma Sulies
Brigitte Bolduan, geb. Pakulat
Ulrich Pakulat

2358 Kaltenkirchen, Steenkamp 37

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Am 16. Oktober 1972 nahm der Herrgott unsere geliebte Mutter, liebe Schwiegermutter und Oma, Frau

Johanna Seeger

geb. Rieder

aus Pogegen, Memelland

im gesegneten Alter von 83 Jahren zu sich.

Im Namen aller Angehörigen
in Dankbarkeit
Erika Schmidt, geb. Seeger

634 Dillenburg, Lohrbachstraße 1, den 17. Oktober 1972

Nach hartem, arbeitsreichem Leben, in dem ihr nichts erspart blieb, starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, die in Königsberg geborene

Christel Maiworm

geb. Hoffheinz

im Alter von 60 Jahren.

Peter Maiworm und Frau Brunhilde,
geb. Sommer
mit Andreas und Christian
Helmut Maiworm

5952 Attendorn, Grüner Weg 3 a, den 16. Oktober 1972

Nach langer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen geliebten Mann und treuesten Lebenskameraden, unseren gütigen Schwager und Onkel

Friedrich Trinogga

Oblt. der Gendarmerie

aus Johannisburg, Ostpreußen

geb. 28. 11. 1892 gest. 29. 9. 1972

zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Ella Trinogga, geb. Borkowski
und Angehörige

2807 Achim, Friedrichstraße 18

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. Oktober 1972, statt.

Gustav Pilzecker

Lehrer i. R.

aus Tilsit

* 30. 12. 1891 † 9. 10. 1972

Geliebt und verehrt von uns allen ging er für immer von uns.

Hertha Pilzecker, geb. Stolz
Heinz-Günther Pilzecker und Frau
Hildegard, geb. Witt
Berthold Bunger und Frau
Renate, geb. Pilzecker
Enkelsohn Burghard
und alle Verwandten

2408 Timmendorfer Strand, Poststraße 93/95

Am 30. September 1972 verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herman Knabe

aus Haarschen, Kreis Angerburg

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Lina Knabe, geb. Podewski
und Angehörige

3201 Harsum, Vincenz-v.-Paul-Straße 5

Gott der Herr nahm nach einem arbeitsreichen Leben, fern seiner geliebten Heimat, durch einen tragischen Unglücksfall meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel,

Landwirt

Horst Moeller

aus Adlig Borowo, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

* 27. 8. 1908 † 1. 10. 1972

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Erika Moeller, geb. Zakrzewski
Hubert Moeller
Karin Moeller
Reiner Huth als Verlobter
sowie alle Angehörigen

2061 Elmenhorst, Bargfelder Straße 1, den 1. Oktober 1972

Thomas Manfred Münter

Professor
Dipl.-Ing.
(Schüler des Wilhelms-Gymnasiums Königsberg Pr.)

* Göttingen 18. 2. 1928
aus Königsberg Pr., Wartenburgstraße 12

Am 19. Juni 1972 vollendete ein unerwartetes Herzversagen sein erfolgreich schaffensfrohes Leben.

Unfaßbar früh für alle, die ihm nahestanden und ihn liebten.

Seine Frau
Jutta Münter, geb. Wyszecki
mit Anja und Roland
Seine Geschwister
Dr. med. Manfred Münter
und Frau Doris, geb. Morinoue
Maren Zincke, geb. Münter
und Dr. med. Horst Zincke
Dipl.-Ing. Norman Münter
Harriet Münter
und weitere Angehörige
Seine Eltern
Dr. Ernst Münter
und Frau Emmi, geb. Broschk

6201 Bremthal, Am Königsberg, den 26. Oktober 1972
Bln.-Dahlem, Rochester/Minnesota, Göppingen, Hamburg

Haltet mich nicht auf;
denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief plötzlich und unerwartet unser treusorgender, lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bundesbahnbedienstete

August Hundertmark

aus Königsberg Pr.-Ponarth, An den Birken 27

im Alter von 86 Jahren.

Er folgte unserer geliebten Mutter nach fünfeinhalb Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Kurt Holz und Frau Grete,
geb. Hundertmark
Gustav Hundertmark und Frau Käthe
Wwe. Herta Hundertmark,
geb. Wohlgefahrt
Wwe. Frieda Teschner,
geb. Hundertmark
Lisbeth Hundertmark
Walter Hundertmark und Frau Gertrud
Enkel- und Urenkelkinder

4503 Dissen (Teutoburger Wald), Am Sportplatz 3

Die Trauerfeier und Beisetzung haben am Mittwoch, dem 27. September 1972, in Dissen stattgefunden.

Im Alter von 70 Jahren entschlief plötzlich mein lieber Mann, unser guter Vater

Otto Krause

Fuhrunternehmer

aus Langendorf, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer
Lina Krause, geb. Stritzel
Kinder und Enkelkinder

3051 Wiedenbrügge 55 über Wunstorf

Nach langem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden verstarb mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Krause

* 27. 12. 1891 † 7. 10. 1972

aus Klemenswalde, Elchniederung

In stiller Trauer
Ida Krause, geb. Maeding
Adolf Glier und Frau Christel,
geb. Krause
Eva Krause, geb. Kaulitzki
Enkel und Urenkel

216 Stade, Beguinenstraße 9, im Oktober 1972

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 11. Oktober 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Paula Lenk

geb. Kawald

aus Landskron, Kreis Bartenstein

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Ferdinand Lenk
und Angehörige

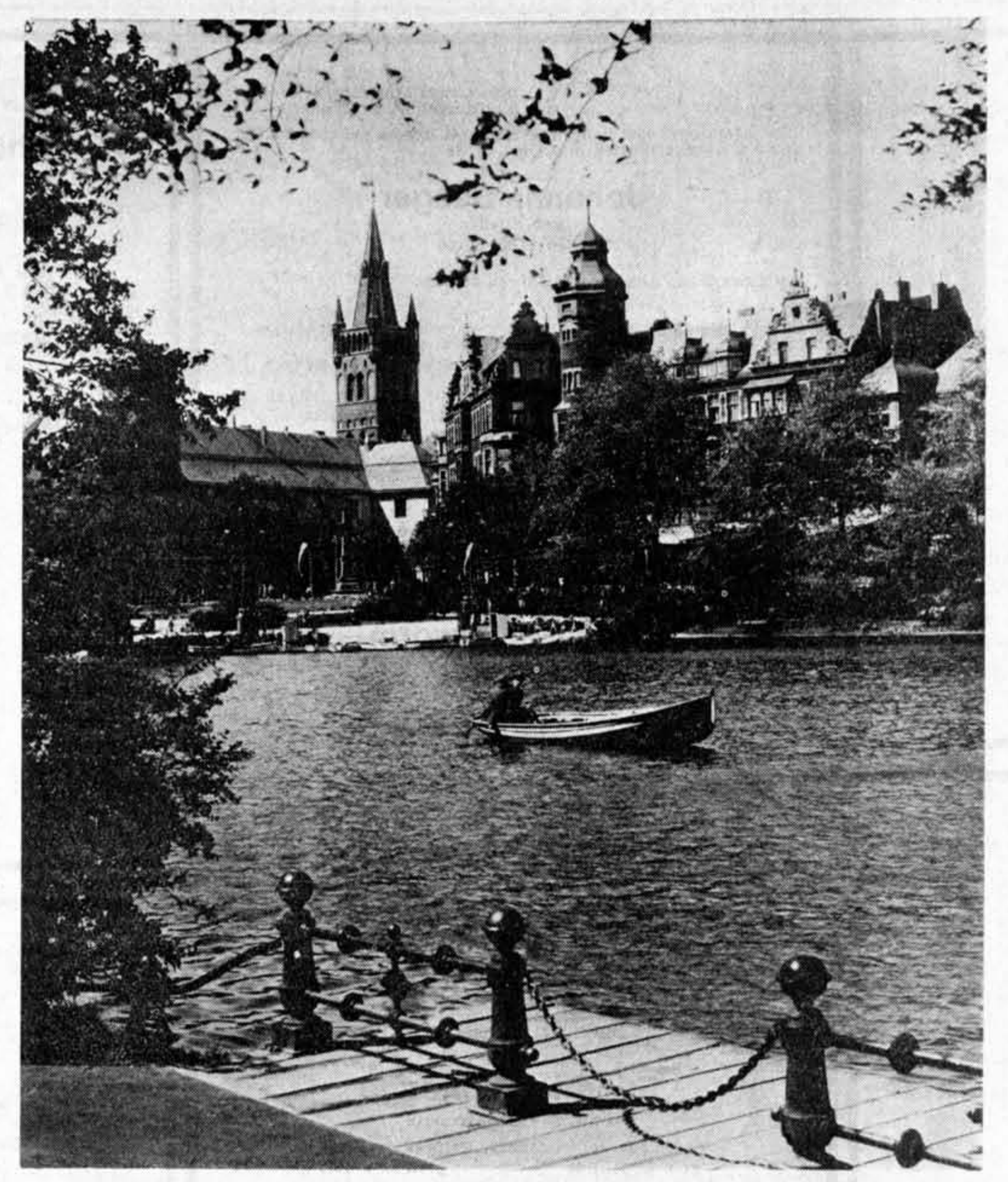
211 Buchholz, Rehkamp 135

„Die Russen haben keine eisfreien Ostseehäfen. Darum benötigen die Russen die eisfreien Häfen Königsberg und Memel und den entsprechenden Teil des Territoriums Ostpreußens, zumal dies historisch urslawisches Land ist."

(Joseph Stalin auf der Postdamer Konferenz im Sommer 1945).

Bevor wir mit der untenstehenden Besprechung eines neu erschienenen, reich bebilderten Buches beginnen, dessen Lektüre wir insbesondere unseren Königsberger Freunden, aber auch allen übrigen ostpreußischen Landsleuten wärmstens empfehlen, müssen wir einige grundsätzliche politische Überlegungen und Tatsachen voranstellen, die heutzutage bei einem Blick auf die alte, leidgeprüfte und uns gewaltsam entrissene Hauptstadt Ostpreußens unerläßlich erscheinen. Schon unser Eingangszitat haben wir gewählt, um darzutun, wie seit Versailles die Weltgeschichte auch in diesem Falle wieder einmal verhängnisvollerweise vergewaltigt wurde, denn aus zahllosen Werken nahmhafter Historiker läßt sich einwandfrei belegen, daß — entgegen Stalin — zumindest im nördlichen Ostpreußen niemals Slawen ansässig waren und daß Ostpreußen auch zu keiner Zeit dem russischen Reich angehörte. Kennzeichnend für die vorherrschende Position der Sowjets auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 ist übrigens, daß weder Roosevelt noch Churchill bei der erpresserischen Behauptung Stalins darauf hinwiesen, daß die Sowjetunion mit der Stadt Libau bereits einen bedeutenden eisfreien Ostseehafen besaß.

Doch die g r o ß e Lüge oder das „Verbrechen", wie einst der britische Politiker Keynes das Diktat von Versailles nannte, begann bereits am 14. August 1941 mit der Verkündung der sog. „Atlantik-Charta", in deren Artikel II die späteren Siegermächte und damit auch die Sowjetunion ausdrücklich feststellten, „daß nach Kriegsende keine territorialen Veränderungen platzgreifen sollen, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der Bevölkerung übereinstimmen". Alle, die an diesem Selbstbetrug oder — besser noch — Weltbetrug beteiligt waren, hatten längst die Mahnung des verstorbenen USA-Präsidenten Wilson vergessen: „Ein Friede, den die Sieger diktieren, wird geschrieben sein wie auf Wasser", denn als es so weit war, als der Wortlaut des Potsdamer Abkommens feststand, konnten wir darin lesen: „Die Konferenz hat grundsätzlich dem Vorschlag der Sowjetregierung hinsichtlich der endgültigen Übergabe der Stadt Königsberg und des anliegenden Gebietes an die Sowjetunion zugestimmt, wobei der genaue Grenzverlauf einer sachverständigen Prüfung vorbehalten bleibt." Wo war hier noch von „frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der Bevölkerung" die Rede?! Nein, dies war nackte Gewalt, ganz zu schweigen davon, daß man später niemals etwas von einer „sachverständigen Prüfung des Grenzverlaufs" hören sollte. Die Sowjets hatten inzwischen durch eine Austreibung und Ausrottung von einer Brutalität ohne Beispiel „vollendete Tatsachen" geschaffen. Und die Westmächte hatten sich dem widerspruchslos gebeugt, obwohl es im Potsdamer Protokoll unmißverständlich hieß, daß die „Überführung der deutschen Bevölkerung aus dem osteuropäischen Raum „in ordnungsgemäßer und humaner Weise" erfolgen solle. Wir sagen unseren Lesern nichts Neues, wenn wir daran erinnern, daß diese Maßnahmen so „ordnungsgemäß und human" praktiziert wurden, daß unser Volk in ihrem Verlauf weit über zwei Millionen Tote zu beklagen hatte. Und dennoch: nichts ist für die Ewigkeit, und schon gar nicht die Umbenennung Königsbergs auf den Namen eines sowjetischen Spitzenfunktionärs, zumal wenn man bedenkt, daß selbst die Russen vor Jahren ihr im Kriege so heroisch verteidigtes Stalingrad umgetauft haben.



Das Königsberger Schloß über den Schloßteich gesehen. Foto Krauskopf

Aus Königsberg wurde „Kaliningrad"

Professor Dr. Fritz Gause legt einen Bildband über Ostpreußens Hauptstadt vor

So wie es war

Alles dies muß man sich vergegenwärtigen, wenn man heute das inhaltsreiche und erst kürzlich erschienene Buch aufschlägt: „KÖNIGSBERG — So wie es war". (Droste Verlag Düsseldorf, zu beziehen durch Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, 104 Seiten, 200 Abbildungen, Preis: 29,80 DM.) Der Autor, Prof. Dr. Fritz Gause, ist geborener Königsberger, war dort anfangs im Schuldienst, dann als Direktor des Stadtarchivs und des Stadtgeschichtlichen Museums seiner Vaterstadt tätig. Als Vorsitzender der „Stadtgemeinschaft Königsberg" in der Landsmannschaft Ostpreußen widmet sich der Verfasser auch weiterhin dem Dienste an seiner Heimat, indem er schon seit langem die Patenschaft der Stadt Duisburg über die alte ostpreußische Hauptstadt in den Sammlungen des „Hauses Königsberg" in Duisburg pflegt und betreut. In einem kurzen Vorspann wird betont, daß Gause neben einer dreibändigen Stadtgeschichte auch die Arbeit an diesem Buch als Vorzug wie als Verpflichtung empfand, und zwar nicht nur gegenüber seinen Mitbürgern, sondern gegenüber allen, die sich ein unbefangenes und offenes Auge auf den deutschen Osten bewahrt haben. Dieses Werk stellt Königsberg vornehmlich so dar, wie es in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gewesen ist, und will weder ein reiner Bildband noch eine nüchterne illustrierte Stadtgeschichte sein. Vielmehr soll in ihm der Leser und Betrachter das zentrale Gemeinwesen Ostpreußens in seiner alten Lebendigkeit ohne viel wissenschaftlichen Ballast erleben, seine Straßen, Plätze und Bauten, seine Menschen und ihr kulturelles Dasein. Wörtlich wird hierzu bemerkt: „Wenn die alten Königsberger beim Anschauen dieses Buches Wehmut empfinden, so sind sie immerhin noch schlechter dran als selbst die Breslauer oder die Danziger, da keiner von ihnen die Stadt seit ihrem Untergang und der Vertreibung der letzten Bewohner mehr hat betreten können."

Es ist nicht ostpreußische Art, den Tränen freien Lauf zu lassen, doch dieser knappe Hinweis hat es auch für diejenigen vaterlandsliebenden Deutschen in sich, die nicht in jenem Raum geboren wurden. Wir stehen vor der gnadenlosen Tatsache, daß über Königsberg und sein Gebiet der Gluthauch des Zweiten Weltkrieges hinwegging. Für seinen Ausbruch, wie dies noch immer weithin geschieht, eine absolute Alleinschuld des Dritten Reiches zu konstruieren, müssen wir aus stichhaltigen Gründen auch künftighin ablehnen, denn es kann niemand bestreiten, daß die Versailler Regelung des polnischen Zugangs zur Ostsee unverkennbar die Keime zahlloser ernster Konflikte in sich barg. Historiker von internationalem Rang verbürgen sich dafür, daß der französische Marschall Foch nach Versailles angesichts der Landkarte Osteuropas mit seinem Zeigefinger auf den „Polnischen Korridor" deutete und dabei ausrief: „Hier liegen die Ursachen für den nächsten Krieg."

Er sollte leider recht behalten. Und in den Strudel wurden auch Ostpreußen und mit ihm seine Hauptstadt hineingerissen. Zu welch absurden Schicksalen gleichsam nur am Rande die Turbulenz dieser mörderischen Ereignisse geführt hat, sei hier an zwei kleinen Beispielen belegt. Auf dem Königsberger Paradeplatz stand ein Denkmal des großen Philosophen Immanuel Kant, gestaltet von dem berühmten Bildhauer Rauch. Kant selbst hat merkwürdigerweise Ostpreußen nie verlassen, doch in der Vorrede zu seiner Anthropologie (1798) nennt er Königsberg einen „schicklichen Platz sowohl der Menschen — als auch der Weltkenntnis". Seit dem Eintreffen der sowjetischen „Befreier" in der Pregelstadt ist Kants Monument spurlos verschwunden; möglicherweise wurde es zur Schießscheibe wodkatrunkener Rotarmisten und alsdann hinweggekehrt. Nur der Sockel ist heute noch vorhanden, und auf ihm steht — sage und schreibe — eine Büste des früheren deutschen Kommunistenführers Ernst Thälmann, als ob Kant etwa ein Wegbereiter des Bolschewismus gewesen wäre. Der zweite Fall erscheint nicht minder ungewöhnlich. Am „Schiefen Berg" hatten dankbare Patienten dem verdienstvollen Arzt und Professor Karl August Burow eine Hermensäule mit seiner Bronzebüste errichtet. Sie ist, wie Gause vermerkt, „als einziges Königsberger Denkmal erhalten geblieben". Doch sie wurde erst lange nach dem Ende des Schreckens von Burows Urenkel Ernst Meyer auf einem Hamburger Schrottplatz gefunden und dem Albertinum in Göttingen gestiftet, wo sie heute noch steht. Der abenteuerliche Weg der Büste bleibt ein Rätsel.

In einer kurzen Erläuterung zu dem Buch wird betont, daß sein Verfasser um Sachlichkeit und Einfachheit bemüht war. Hieran besteht kein Zweifel, doch stocken wir ein wenig, wenn Gause auf den Zeitpunkt anspielt: „als sich Sowjetrußland nach dem Kriege den Fremden verschloß." Das klingt für unseren Geschmack zu harmlos. Erinnern wir an Winston Churchill, der sich vor dem britischen Unterhaus in einer Rede über die Verhältnisse in den ehemaligen deutschen Ostgebieten zu dem Eingeständnis gezwungen sah:

„Es ist nicht unmöglich, daß sich hinter dem Eisernen Vorhang, der gegenwärtig Europa in zwei Hälften teilt, eine Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes abspielt." Die Sowjets „verschlossen" sich nicht, sondern sie wollten, ja sie mußten sich verschließen, um der freien Welt keinen Einblick in das Treiben ihrer Barbarei zu gewähren. Wir glauben uns hier kaum zu irren, denn als politische Journalisten sind wir gerade in diesem Punkt besonders engagiert, weil wir uns verpflichtet fühlen, immer wieder an das himmelschreiende Unrecht zu erinnern, das man damals bei der Austreibung der Ostdeutschen und bei allem, was noch später kam, beging. Außerdem hat der Herzog von Marlborough, ein Vorfahre Churchills, schon vor Jahrhunderten das kluge Wort ausgesprochen: „Der Geschmack der Niederlage ist nicht so bitter wie der Nachgeschmack des Sieges." Und dies gilt, wie wir lebhaft hoffen, auch noch heute, vorausgesetzt freilich daß die Sowjets ein Gewissen haben.

Für einen, der Geschichtsschreibung liebt, ist von besonderem Interesse an dem Buch, daß Königsberg seinen Namen nicht etwa der engen Verbundenheit mit zahlreichen preußischen Königen, sondern vielmehr dem König Ottokar von Böhmen verdankt. Es hat das Andenken seines Namenspatrons stets in Ehren gehalten, und Ottokars Denkmal an der Innenseite des sog. Königstores war das einzige Denkmal dieses aus tschechischem und deutschem Blut stammenden Fürsten auf deutschem Boden. Da Königsberg heute „Kaliningrad" heißt, so bleibt abzuwarten, ob man dort nicht vielleicht eines Tages auch ein Denkmal für den Bolschewisten Kalinin errichtet. Käme es hierzu, so wäre dies angesichts der bedeutungsvollen Vergangenheit der von Deutschen Ritterorden gegründeten Stadt am Pregel ein blutiger Hohn der Weltgeschichte.

Wir wollen hier dem Leser — vor allem, wenn er Königsberg kennt oder gar dort geboren wurde — nichts vorwegnehmen und deshalb auch nicht auf die üppige Vielfalt all jener lokalen Einzelheiten eingehen, die Fritz Gause in seinem Buch anspricht. Wer es liest, soll sich vielmehr selbst wie auf einer Wanderschaft in den Geist jener glücklichen Jahre zurückversenken, ja möglicherweise wiederfinden. Unter den vielen schöpferischen Geistern, die aus Königsberg hervorgingen, zählt der Verfasser auch die im Stadtteil Kneiphof 1879 geborene Dichterin Agnes Miegel auf und bringt hierzu neben ihrem Jugendbildnis ein Dokument ihrer Schriftzüge. Diese Frau war es, aus deren Feder in der Zeit, da Ostpreußen durch den Wahnwitz des „Polnischen Korridors" vom Reich abgetrennt wurde, die seherischen Reime stammen: „Über der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an! Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im mahlenden Sand Recke aus deine Hand, daß sie uns hält, die allein uns halten kann!" So hat das deutsche Volk die Hauptstadt seiner östlichsten Provinz niemals und bis zu dieser Stunde vergessen.

Der inneren Ausgewogenheit entsprach das Bevölkerungsbild

Wie in einer Linse rafft der Autor des Werkes seine Bilder, Erinnerungen und Geschichte am Ende noch einmal zusammen. Es ist eine Art Dreiklang, der seiner Ansicht nach Wesen und Bedeutung Königsbergs ausmachte, aber nicht in erschlaffendem Gleichmaß, wie es scheint, sondern harmonisch miteinander verwoben, Ausdruck eines kräftigen Sichregens, eines gesunden und zukunftsträchtigen Wettstreits. Nach Gause war an Königsberg bis zum bitteren Ende zu spüren, daß die Stadt im Grunde drei Wurzeln hatte, als deren Symbole wir die Burg, den Hafen und den Dom zu verstehen haben. Burg, das verkörperte Landesherrschaft und zugleich Wehrhaftigkeit gegenüber den anbrandenden Stürmen des Ostens. Zu diesem Begriff konnte man im wesentlichen auch die Staatsbehörden, die Gerichte und das Militär zählen, deren Bauten dem Stadtbild ihren besonderen Akzent verliehen. Hafen versinnbildlicht Handel und Wirtschaft, Industrie und Gewerbe, Börse und Speicher, desgleichen die Organe der Verwaltung, das Rathaus, die Märkte und die alljährliche Ostmesse, auf der die Wirtschaftskräfte des Reiches ihre eindrucksvolle Visitenkarte abgaben. Den dritten Ton im Dreiklang der Pregelstadt stellten das geistige Leben, Kirche und Schulen, Universität und Akademie, Wissenschaft, Philosopie und Kunst, aber auch Einrichtungen der Landschaftspflege und Leibeskultur dar, doch keiner dieser drei Faktoren überwucherte den anderen. Jener fruchtbaren inneren Ausgewogenheit entsprach ebenso das Bevölkerungsbild. Königsberg, das bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges rund 360 000 Einwohner zählte, zu Kants Zeiten noch 50 000, war zwar mit 90 Prozent eine überwiegend evangelische Stadt, doch hatten auch Katholiken und Juden einen nicht unbeträchtlichen Einfluß. Den Gruppierungen seiner Berufe nach setzte sich Königsberg bis zum Jahre 1939 aus 45,5 Prozent Arbeitern sowie 30 Prozent Beamten und Angestellten zusammen; in Industrie und Handwerk waren 30,5 Prozent, in Handel und Verkehr 28 Prozent seiner Bürger tätig.

Prof. Gause hebt zum Abschluß besonders das Gefühl für Harmonie und Gleichgewicht, für eine solide Mitte, für die Verantwortung des einzelnen vor der Gemeinschaft im Geiste des kathegorischen Imperativs von Kant hervor, das die Königsberger als Erbe ihrer Heimat in die Zerstreuung mitnahmen, in der zu leben sie heute gezwungen sind. Die Kräfte, die Königsberg erwuchsen, stammten allesamt aus dem Westen, in der Hauptsache natürlich aus Deutschland, aber auch aus anderen Räumen der europäischen Kultur. Man habe in der Pregelstadt den Osten, so lesen wir, als einen Nachbarn empfunden, mit dem in Frieden zu leben man willens war, „doch als fremden Nachbarn und zuletzt als Bedrohung". Ein Gemisch der Einsicht in die Verbundenheit mit dem Westen und zugleich der Gefahr aus dem Osten macht nach Meinung des Verfassers die Denkungsart der Königsberger auch heute noch aus. Dies könnte für einen, der hinter den Zeilen liest, besagen, daß die Entspannungspolitik der Regierung Brandt/Scheel naturgemäß auf schwachen Füßen stehen muß, zumal sie allzu hastig eingeleitet wurde und nun nervös auf „Erfolge" wartet.

Das bemerkenswerte Buch endet mit einem Dank an die Stadt Duisburg, die schon im Jahre 1952 die Patenschaft über Königsberg übernahm, und es bringt hierzu eine Fotokopie der Urkunde. Prof. Gause versichert, daß das von ihm betreute „Haus Königsberg" in Duisburg mehr zu sein verdient, als nur eine Zuflucht und Sammelstätte für die wenigen Reste heimatlicher Geschichte und Kultur, die das Infernum des Zusammenbruchs überdauerten. „Es soll nicht ein nobler Sarg mit Erinnerungen sein, sondern Fruchtboden für eine bessere Zukunft."

H. Wellems